Abgesang

Im Nivellierungswahn verfällt die EU in ein neues Stadium, gestaltet Europa zur „gelenkten Demokratie“ um. Wie Parlamente und Bürger ausgehebelt werden. **Seite 3**

Ist »Multikulti« tot?

In den Niederlanden hinterläßt der politsche Mord an dem Filmemacher van Gogh tiefe Zweifel an Sinn und Zukunft der allseits toleranten Zuwanderungsgesellschaft. **Seite 6**



Charme und Pistole

Seit Anfang der 70er Jahre tauchen auf dem Bildschirm vermehrt Krimi-Kommissarinnen auf. Eine Ausstellung zeigt die Kluft zwischen Realität und Fiktion. **Seite 11**

Wohl die erste ihrer Art

Die Stadtgemeinschaft Allenstein hat sowohl mit der Paten- als auch mit der Heimatstadt eine „Vereinbarung zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit“ geschlossen. **S. 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 46
13. November 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Unbelehrbar: *Trotz des tödlichen Unfalls in Frankreich wollten die deutschen Anti-Atom-Aktivisten nicht auf Gleisblockaden in der Nähe des Zwischenlagers Gorleben verzichten.* Foto: pa

In der Ausstiegsfalle…

Weltweit zeichnet sich eine Renaissance der Kernenergienutzung ab

Deutschland in der Ausstiegsfalle: Die rot-grünen Koalitionäre bleiben – teils wider besseres Wissen – stur bei ihrer Behauptung, der Niedergang Deutschlands habe rein gar nichts mit den rasant steigenden Energiekosten als Folge verfehlter Energiepolitik zu tun. Der harte Kern der Kernkraftgegner sah auch in dem tragischen Unfall auf der französischen Etappe des Castor-Zuges keinen Anlaß, wenigstens auf Blockaden des Schienenweges zu verzichten. Im Gegenteil: Mit Transparenten wie „Todeszug“ wurde das Unglück sogar noch instrumentalisiert. Derweilen kündigt die Opposition bereits an, im Falle eines Sieges bei der nächsten Bundestagswahl aus dem Ausstieg aus der Kernenergie auszusteigen. Weltweit deutet ohnehin alles auf eine Renaissance der Atomkraftnutzung hin. Und auch in der deutschen Energieversorgungswirtschaft, die sich allzu widerstandslos dem Ausstiegsdiktat gebeugt hatte, beginnt man umzudenken.

Deutschland leidet unter extrem hohen Energiepreisen, die jeden Hauch von Aufschwung sofort wieder ersticken. Ursache sind aber nicht nur die hohen Rohölpreise – die sind schließlich für alle Industrieländer gleich. Hier wirkt sich auch aus, daß wir unsere als besonders sicher geltenden, preisgünstig arbeitenden Kernkraftwerke herunterfahren und abschalten; so müssen wir mehr Strom im Ausland kaufen – teurer und aus unsicheren Atommeilern stammend.

Einen möglichen Ausweg aus der selbstgestellten Falle bieten jetzt ausgerechnet die auf dem Strommarkt mit Deutschland heftig konkurrierenden Franzosen. Sie wollen einen neu entwickelten Reaktortyp (EPR) installieren, ein Milliardenprojekt, das sie allein nicht schultern können. Auf der internationalen Partnersuche haben sie mehrere deutsche Energieversorger angesprochen. Damit würde der deutsche Ausstieg dann endgültig zur Farce geraten.

Deutsche Hochtechnologie, die im eigenen Lande nicht geschätzt wurde, kommt nun im fernen China zu Ehren. Dort will man den gigantischen Energiebedarf des Riesenreichs mit Hochtemperatur-Reaktoren (THTR) decken. Diese als besonders sicher geltende Baulinie war in den 70er Jahren an der Kernforschungsanlage Jülich entwickelt worden. Zu mehr als einer betriebsbereiten, aber an ideologischen Genehmigungshürden gescheiterten „Milliardenruine“ im westfälischen Hamm haben wir Deutschen es aber nie gebracht. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Fünfzehn Jahre danach

Kaum war die Diskussion um den 3. Oktober als gesetzlicher Feiertag – in Wirklichkeit ein von Gerhard Schröder und Hans Eichel in würdeloser Weise losgetreter Streit – durch massive öffentliche Proteste und ein Machtwort des Bundespräsidenten (vorläufig) beendet, da nahte der nächste Gedenktag, und mit ihm erneuter Streit: Wäre vielleicht der 9. November, also der Tag, an dem vor 15 Jahren die Mauer fiel, als Nationalfeiertag der Deutschen besser geeignet? Oder ist dieses Datum durch andere Ereignisse in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts dermaßen negativ besetzt, daß man es besser ganz aus dem Kalender streichen sollte?

Eigentlich wäre die eine Diskussion so überflüssig wie die andere. Ein Datum, das ausschließlich freudige Erinnerungen zu wecken vermag, wird man unter den 365 Tages des Jahres ebenso wenig finden wie eines, das nur Trauer, Scham oder Ärger auslöst.

Bleiben wir zunächst beim 9. November. Daß ausgerechnet an diesem Tag Günter Schabowski mit mißverständlichen, womöglich gar nicht so gemeinten Äußerungen in einer Pressekonferenz die erste Bresche in Honeckers „antifaschistischen Schutzwall“ schlug, war zwar reiner Zufall. Das Ereignis als solches aber war überfällig, und die Erinnerung daran würde auch an jedem anderen Tag pure Freude bringen.

Freilich gibt es – in Ost und West – auch Menschen, die daran gar nichts Erfreuliches finden, sondern am liebsten die vor 15 Jahren erstmals durchlöcherte Mauer wieder errichten würden, möglichst noch ein Stück höher als zu DDR-Zeiten. Und es gibt jene, die sich an diesem 9. November schon deshalb über nichts freuen können, weil es da doch auch noch andere Erinnerungen gibt: an 1938 (sogenannte Reichskristallnacht), an 1923 (Hitlers Marsch zur Feldherrnhalle), an 1918 (Ende der Monarchie in Deutschland).

So unterschiedlich die Motive dieser Freudenfeier-Verweigerer auch sein mögen, in einem sind sie sich alle gleich: in der Unfähigkeit, sich zu freuen. Dies – und nicht die von der Frankfurter Schule behauptete „Unfähigkeit zu trauern“ – scheint mir eine in unserem Lande weitverbreitete, insofern „typisch deutsche“ Eigenschaft zu sein: „Jammern auf hohem Niveau“, „zum Lachen in den Keller gehen“, „in jeder Suppe ein Haar finden“!

Warum eigentlich darf in Deutschland ein Freudentag nicht auch dann ein Freudentag bleiben, wenn er – was doch ganz normal und natürlich ist – zugleich auch an Unerfreuliches erinnert? An den Fall der Mauer kann sich nur der freudig erinnern, der auch trauernd daran denkt, daß dieses Schandwerk 28 Jahre zuvor gebaut wurde und in dieser Zeitspanne zahlreiche Opfer gefordert hat.

Ähnliches gilt für den 3. Oktober: Zur Freude über die „kleine“ Wiedervereinigung und das Ende der kommunistischen Diktatur gesellt sich der Schmerz, daß an diesem Tag im Jahre 1990 die gewaltsame Abtrennung des deutschen Ostens – Ost- und Westpreußens, Pommerns, Schlesiens – staatsrechtlich besiegelt wurde. Dies sollte aber doch kein Grund sein, sich der Schnapsidee Schröders und Eichels anzuschließen (von der ich übrigens vermute, daß sie keineswegs für alle Zeiten vom Tisch ist, sondern uns bei anderer, günstiger erscheinender Gelegenheit erneut präsentiert wird).

In wenigen Monaten steht der 60. Jahrestag der Kapitulation der deutschen Wehrmacht an. Voraussichtlich wird erneut gestritten: War der 8. Mai 1945 ein Tag der Befreiung oder ein Tag der Niederlage, des Untergangs? Oder war er beides? Daran, wie wir Deutschen mit diesem sensiblen Datum umgehen, wird sich zeigen, wie weit wir auf dem mühsamen Weg zur geistigen und moralischen Normalisierung gekommen sind.

Arafat: Tod auf Raten

Streit um das politische und finanzielle Erbe

Muhammad Abd al-Ra'uf Arafat al-Quadwa al-Husaini, wie der Palästinenserpräsident mit vollem Namen heißt, ist die Verkörperung des totalen Widerspruchs: als Al-Fatah- und PLO-Chef für zahlreiche Terroraktionen verantwortlich und zugleich Friedensnobelpreisträger, Held der verarmten Massen in den Flüchtlingslagern und zugleich einer der reichsten Männer der Welt, in den Tagen seines irdischen Daseins klinisch tot und zugleich politisch lebendig (in diesem Schwebezustand jedenfalls noch bei Redaktionsschluß dieser Folge).

Voll entbrannt ist derweilen der Kampf um sein Erbe – und nicht nur um das politische. Arafat verfügt über ein Vermögen von mehreren hundert Millionen US-Dollar. Allein zwischen 1995 und 2000 soll fast eine Milliarde aus öffentlichen Kassen Palästinas auf seine Privatkonten umgebucht worden sein. Die EU-Betrugsbekämpfungsbehörde „Olaf“ hat Belege, daß ein Großteil dieses Geldes aus Brüssel kam, und davon wiederum ein zwei- bis dreistelliger Millionenbetrag aus deutschen Steuermitteln. Ein Teil dieser Gelder landete auf Schweizer Nummernkonten. Frau Arafat, die seit vier Jahren in einer Suite des Pariser Hotels Bristol logiert, „bescheidet“ sich mit monatlich 100.000 US-Dollar aus der Palästinenserkasse. **M.S.**

US-Wahl: Voll daneben

Lange Gesichter bei deutschen Meinungsmachern

Es war die teuerste Materialschlacht aller Zeiten, die Wahl mit dem weltweit höchsten Aufmerksamkeitsgrad – und in den Papierkörben deutscher Redaktionsstuben hinterließ sie den größten Makulaturberg: Entgegen allen Prognosen und allem Wunschdenken fuhr George W. Bush einen klaren und ungefährdeten Sieg nach Hause.

Die langen Gesichter, die man seit den frühen Morgenstunden des 3. November auf den Bildschirmen bewundern durfte, waren geprägt von tiefster Enttäuschung: Der Präsident der USA wird gewählt in Amerika, von Amerikanern, und nicht in Deutschland, von deutschen Journalisten! Welch bittere und „überraschende“ Erkenntnis – „das hätte man uns doch vorher sagen müssen!

Blamiert waren am Ende neben den Meinungsmachern vor allem die „Experten“ und „Parteienforscher“, die im Talkshow-Wanderzirkus herumtingeln und auf allen Kanälen verkündetet hatten, warum nur Kerry gewinnen „darf“. Sie lagen mit ihren Prognosen gründlich daneben, und das werden sie Bush und überhaupt *den* Amerikanern so schnell nicht verzeihen. Vielleicht tröstet es sie ja: Die Prognose, daß Bush beim nächstenmal nicht gewinnen wird, ist sicher. (S. Seite 7)

Die Schulden-Uhr:

Böse verschätzt

Die offizielle Steuerschätzung des Bundes für November offenbart im Vergleich zur letzten Schätzung (vom Mai) 3,5 Milliarden Euro weniger Einnahmen für 2005. Geld, das verplant ist und nun über neue Schulden zur Verfügung gestellt werden muß. Mit höheren Arbeitsmarktkosten und dem „Risiko beim Bundesbankgewinn“ (sprich ebenfalls geringeren Einnahmen) kommen allein deswegen 10 Milliarden Neuschulden zusammen. Bei diesen Hiobsbotschaften aus Hans Eichels Ministerium hilft kein Schönreden und Konjunkturhoffen mehr. Auch steht noch ein Negativrekord an: Die Pro-Kopf-Verschuldung aller Einwohner wird erstmals die 17.000-Euro-Marke überschreiten. Legte man nur die arbeitende Bevölkerung zugrunde, käme man auf über 40.000 Euro – ein durchschnittliches Jahreseinkommen. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.401.779.914.316 €

(eine Billion vierhundertundeins Milliarden siebenhundertneunundsiebzig Millionen neunhundertvierzehntausend und dreihundertsechzehn)

Vorwoche: 1.400.220.928.216 €
Verschuldung pro Kopf: 16.984 €
Vorwoche: 16.965 €

(Stand: Montag, 8. November 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)



Neuer Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen: *(v.l.n.r.) Uwe Jurgsties, Bundesschatzmeister Friedrich-Wilhelm Böld, Brigitte Stramm, Stellv. Sprecher Dr. Wolfgang Thüne, Gottfried Hufenbach, Uta Lüttich, Stellv. Sprecher Bernd Hinz, Sprecher Wilhelm v. Gottberg, Rüdiger Stolle, Dr. Jürgen Danowski und Bundesgeschäftsführer Dr. Sebastian Husen* Foto: LO

Wilhelm v. Gottberg als LO-Sprecher bestätigt

Mit breiter Mehrheit hat die Ostpreußische Landesvertretung (OLV) am letzten Wochenende den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), Wilhelm v. Gottberg, für drei weitere Jahre wiedergewählt. Auch die beiden Stellvertretenden Sprecher, Bernd Hinz und Dr. Wolfgang Thüne, der Schatzmeister Friedrich-Wilhelm Böld sowie die Beisitzer Uta Lüttich, Dr. Jürgen Danowski und Uwe Jurgsties wurden in ihren Ämtern bestätigt. Neu in den Bundesvorstand gewählt wurden Brigitte Stramm und Gottfried Hufenbach sowie Rüdiger Stolle als Vertreter der Ostpreußischen Jugend. Zuvor hatte das oberste Beschlußorgan der Landsmannschaft mit einer einstimmig verabschiedeten Ehrenerklärung den Weg für eine neue Amtszeit des Sprechers geebnet. Wilhelm v. Gottberg war in den letzten Jahren Ziel einer Verleumdungskampagne gewesen, die sich inzwischen als absolut haltlos erwiesen hat. Die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen waren im März dieses Jahres aufgrund erwiesener Unschuld eingestellt worden.

Mit den Personalentscheidungen sowie weiteren Beschlüssen und Satzungsänderungen hat die OLV die Weichen zur Zukunftssicherung der Landsmannschaft Ostpreußen gestellt. Ferner wurde im Rahmen der zweitägigen Veranstaltung im Ostheim in Bad Pyrmont erstmals der Gierschke-Dornburg-Preis verliehen. Dr. Mario Glauert wurde für seine unter dem Titel „Das Domkapitel von Pomesanien (1284–1527)“ publizierte Dissertation ausgezeichnet, Dr. Axel Walter für seine umfangreichen Forschungen zur Königsberger Buch- und Bibliotheksgeschichte (ausführlicher Bericht folgt). **H.-J. Mahlitz**

Mehr „Flexibilität“

Deutschland und Spanien wollen gemeinsam den EU-Stabilitätspakt neu, sprich großzügig definieren: Es müsse gestattet sein, diesen „flexibler“ auszulegen, sagte der spanische Ministerpräsident José Luis Rodriguez Zapatero auf einem Gipfeltreffen mit dem deutschen Bundeskanzler in León. Auch Gerhard Schröder verwies darauf, daß „flexible Regeln“ notwendig seien, da nur sie ein Wirtschaftswachstum ermöglichten, das er wiederum als Hauptmotor einer Konsolidierung der öffentlichen Haushalte ausmachte. Auch in der Außenpolitik wolle man verstärkt zusammenarbeiten. Kommt also bald eine Schuldenachse Madrid-Berlin? **EB**

Bleiente

Fast jeder vierte Deutsche über 14 Jahren kann sich gar nicht oder nur mit größter Mühe schwimmend über Wasser halten. Zu diesem Ergebnis kam eine repräsentative Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Emnid, die von der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft (DLRG) in Auftrag gegeben wurde. DLRG-Präsident Klaus Wilkens macht die Schließungen zahlreicher öffentlicher Schwimmhallen sowie die vielen Ausfälle und gravierenden Kürzungen beim Sportunterricht an den Schulen für die Misere verantwortlich. **SV**

Bitte beachten Sie die Beilage vom Verlag für Arbeit und Wirtschaft oHG

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1109**

Eine Frage der Ehre

Deutscher Presserat mißt konsequent mit zweierlei Maß

Eigentlich sollte man aufhören, sich über die Entscheidungen des Deutschen Presserates zu wundern, doch einige seiner kürzlich getroffenen Entscheidungen lassen gar keine andere Reaktion zu.

Nachdem im März dieses Jahres der 14. Zivilsenat des Oberlandesgerichtes in Frankfurt am Main dem Druck- und Verlagshaus Gruner + Jahr untersagt hatte, „wörtlich oder sinngemäß die Behauptung aufzustellen, der Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann habe in seiner Rede vom 3. Oktober 2003, die ‚Juden als Tätervolk‘ bezeichnet“, wandte sich der Kardinal-von-Galen-Kreis diesbezüglich an den Deutschen Presserat.

Die in Münster ansässige Aktionsgruppe für christlich-konservative Ziele bat den Deutschen Presserat, gegenüber der Illustrierten *Stern* eine Rüge auszusprechen.

Grund für diese Bitte war der am 13. November 2003 im *Stern* erschienene Artikel „Lupenreiner Goebbels“, in dem die umstrittenen Äußerungen von Martin Hohmann in einen zweifelhaften Zusammenhang gebracht wurden. Der Kardinal-von-Galen-Kreis begründete seine Bitte damit, daß der *Stern* mit diesem Artikel „einen offensichtlichen Verstoß gegen die Wahrung der Menschenwürde (Pressekodex Ziffer 1)“ begangen habe, „zumal der aggressive Vorwurf sogar in der Überschrift erscheint. Darüber hinaus verstößt der Titel gegen Ziffer 2 (Sorgfaltspflicht, Wahrheitsgehalt) sowie gegen Ziffer 9 (Ehrverletzung).“

> Nur ein Vergleich der Rhetorik Hohmanns mit der von Goebbels?

Fünf Monate später geruhte der Deutsche Presserat, Stellung zu der ihm angetragenen Bitte zu nehmen, die er darin voller Unverständnis ablehnte. So sei die Beschwerdekammer zu dem Ergebnis gekommen, daß eine Verletzung von Ziffer 9 des Pressekodex (Ehrverletzung) nicht vorläge.

„Bei der Überschrift, auf deren Bewertung sich der Presserat bei seiner Prüfung beschränkt hat, handelt es sich nicht um eine unmittelbare Gleichsetzung Martin Hohmanns mit Joseph Goebbels.“ Vielmehr verwende der *Stern* den Hinweis als Vergleich der Rhetorik beider Personen und nehme damit eine kommentierende Bewertung vor.

„Darüber hinaus“, so der Presserat weiter, „enthält der Beschluß des Oberlandesgerichts Frankfurt vom 10. März 2004 keine juristische Rehabilitierung von Martin Hohmann im Hinblick auf dessen Rede vom 3. Oktober 2003. Nach den vielfältigen gerichtlichen Auseinandersetzungen zwischen Martin Hohmann und der Zeitschrift *Stern* ist diesem im Ergebnis nicht die Äußerung untersagt, Hohmann habe die Juden als Tätervolk bezeichnet. Die Zeitschrift muß bei einer künftigen Wiederholung lediglich deutlich machen, daß es sich dabei um eine Bewertung der Rede handelt. Nach alledem liegt kein Verstoß gegen die publizistischen Grundsätze des Deutschen Presserates vor, so daß die Kammer die Beschwerde für unbegründet erklärte.“

Vielleicht hätte sich der Kardinal-von-Galen-Kreis ja mit dieser Antwort abfinden können, wenn er nicht gewußt hätte, daß der Deutsche Presserat schon bei erheblich geringeren Verstößen von seinem Recht, einen „Hinweis“ (Stufe 1) eine „Mißbilligung“ (Stufe 2) oder eine „Rüge“ (Stufe 3) auszusprechen, Gebrauch gemacht hätte.

So wurde beispielsweise im Jahr 2000 eine Mißbilligung gegenüber einer Lokalzeitung ausgesprochen, weil sie in einem Leserbrief unter der Überschrift „Spendenaffäre“ folgende Formulierung zugelassen hatte: „Schon einmal hat ein Bartträger Parteivermögen vereinnahmt. Scheinbar legal – er ließ die Parteien vorher verbieten (22. Juni 1933). Wiederum scheinbar legal (Parteiengesetz) wird diesmal die CDU durch Bundespräsident Thierse geschröpft.“

> Wolfgang Thierses Ehre wurde in einem Leserbrief verletzt

Nach Ansicht des Presserats verletzte dieser Vergleich mit dem namentlich nicht genannten Hitler die Ehre des Bundestagspräsidenten und damit Ziffer 9 des Pressekodex.

Ohne diese Entscheidung des Deutschen Presserates zu beurteilen, fragt man sich jedoch, woran der Presserat festmacht, wer eine verletzbare Ehre hat und wer nicht. Vielleicht am Parteibuch? **E. D.**

Kontrollierte Toleranz

Sarkozy will in Frankreich eigene Moscheen bauen

Der Kulturkampf geht weiter. Die Hetzkampagne gegen Buttiglione war nur die erste Etappe. Aber es ist ein Kulturkampf mit zwei Fronten. An der ersten, sozusagen der Heimatfront, stehen die Bataillone der Beliebigkeit, die Jünger des Pilatus, die keine Wahrheit anerkennen wollen, dem Häuflein derjenigen gegenüber, die eine Ordnung in der Natur des Menschen sehen und damit auch einen Schöpfer dieser Natur. An der anderen Front lauern die Gefahren des Terrors, die immer mehr Europäer mit dem Islam identifizieren. Hier hat nun der starke Mann in Frankreich, Nicolas Sarkozy, eine Begradigung vorgenommen. In seinem jetzt erschienenen Interview-Buch "Die Republik, die Religionen und die Hoffnung" zeigt er einen Weg, wie Europa in diesem Kulturkampf bestehen könnte.

Sarkozy will die strikte Neutralität des Staates, den religionsfeindlichen Laizismus, aufbrechen. Der Staat soll Kultbauten – Kirchen und Moscheen – finanzieren können, was er nach dem Gesetz von 1905 nicht kann. Das wäre besser als eine Finanzierung von außen, sprich von Saudi-Arabien, mit den entsprechenden Auflagen eines radikalen Islam.

Der ehemalige Innenminister mag dabei auch an eine bessere Kontrollierbarkeit denken, jedenfalls wären die großen Moscheen leichter zu kontrollieren als die unzähligen kleinen Räume und Garagen, in denen sich heute die radikalen Islamisten treffen. Sarkozy glaubt an einen „französischen Islam“ und fordert die islamischen Führer in Frankreich auf, dafür Sorge zu tragen, daß der Unterricht islamischer Lehrer mit den Grundsätzen der Republik vereinbar ist.

Ähnlich wie es der Westen vor 30 Jahren im sogenannten Helsinki-Prozeß mit dem Kommunismus tat, will Sarkozy den radikal-islamistischen Ideologen mit ihren Welteroberungsgelüsten die Spitze abbrechen, indem er die Religion den Menschenrechten und damit der Freiheit unterordnet.

Ob diese Integrationsstrategie gelingt, ist natürlich eine Frage, die sich zuallererst an die Muslime richtet. Zwar räumt jede Religion - auch das Christentum – der Wahrheit den Vorrang vor der Freiheit ein, „die Wahrheit wird euch frei machen“, heißt es bei Paulus, aber anders als der radikale Islam versuchen selbst fundamentalistische Christen heute eine Bekehrung oder Mission nur mit der Überzeugungskraft der Argumente, ohne Waffengewalt, und schließen in die Menschenrechte selbstverständlich auch die Frau ein.

Sarkozy selbst bekennt sich klar „zur katholischen Kultur, Tradition und Konfession“, ohne sich allerdings als regelmäßig praktizierender Katholik zu definieren. Ihm geht es um die kulturelle Identität Frankreichs und Europas. In ihr habe der Islam einen Platz, wenn und soweit er sich integriere. Diesen Platz kann man ihm unter diesen Bedingungen in der Tat nicht absprechen.

Eher sollte man sich fragen, ob die Nicht-Gläubigen mit ihrer Intoleranz in das künftige Europa gehören. Denn ihre Meinungsdiktatur, die in der Hetzkampagne gegen Buttiglione offen zum Ausdruck kam, paßt nicht in ein Europa gleichberechtigter Bürger. Die Kirchenhasser in Straßburg werden auch mit Sarkozy und seiner eigentlich alten Menschenrechtsdoktrin ihre Probleme bekommen. **Martine Le Noxaïc**

Der Abgesang der liberalen Demokratie

Wie Europa unter der Europäischen Union immer mehr zur »gelenkten Demokratie« verfällt und der geplante EU-Beitritt der Türkei sich allmählich zur echten Nagelprobe auf das Demokratieverständnis der heute in der Europäischen Union Herrschenden auswächst.

Von Klaus HORNUNG

Was ist das für eine geschwächte, eine kranke Demokratie, in der das Parlament über so kapitale Entscheidungen wie die Türkei-Erweiterung nicht abstimmen darf?" So sprach vor kurzem in der französischen Nationalversammlung der Vorsitzende der christlich-demokratischen Partei UDF, Francois Bayrou, die selbst Mitglied des Regierungslagers ist. In der Präsidialverfassung der Franzosen ist die Außenpolitik – und damit auch der EU-Beitritt der Türkei – als „domaine reservée" dem Präsidenten vorbehalten. Und Chirac, wie wir ihn kennen, wird mit allen Tricks im Interesse der großen französischen Konzerne dafür sorgen, daß die Türkei möglichst bald Mitglied wird. Bei uns berufen sich Chiracs laizistische Gesinnungsgenossen von Rot-Grün in der Beitrittsfrage darauf, daß das Grundgesetz nun einmal keine Volksabstimmungen kenne. Auch sie gehen, entgegen ihrem Anspruch, die besseren Demokraten zu sein, kaltschnäuzig darüber hinweg, daß die Mehrheit der Deutschen den EU-Beitritt der Türkei aus guten Gründen nicht will, und versuchen mit allen Mitteln, diese Mehrheit eines Besseren zu belehren, etwa mit den Verlockungen eines gigantischen neuen Marktes oder größerer Sicherheit (als ob die militärisch schwache EU die Nato ersetzen könnte, deren Mitglied die Türkei doch schon sei einem halben Jahrhundert ist), auch mit der Hoffnung, dort werde sich ein moderner „Euro-Islam" herausbilden, der uns dann vor dem islamistischen Terrorismus schützen werde – eine jener Utopien und Illusionen der Linken, die wir bereits bei den Wunschträumen unserer 68er vom „Eurokommunismus" kennengelernt hatten.

Immer deutlicher wird der türkische EU-Beitritt zur Nagelprobe auf das Demokratieverständnis der heute in Europa herrschenden Kommandohöhen in Wirtschaft, Medien und Politik. Seit dem Zusammenbruch des Sowjetkommunismus sind hier neue Herrschaftsallianzen entstanden, die mit der herkömmlichen liberalen Demokratie des deutschen Grundgesetzes von 1949 nicht mehr allzu viel im Sinn haben. Wir haben es mit dem Zusammenspiel der großen Wirtschaftsinteressen der Weltkonzerne, der global players, mit einem „modernen", oft linksliberal agierenden „Sozialismus" zu tun, das die bisherigen demokratischen Prinzipien der Volkssouveränität, Gewaltenteilung und personalen Freiheitssicherung zur Makulatur werden läßt beziehungsweise sie umformt zu Fassaden einer „gelenkten Demokratie". Die zentrale Frage an diese neuartige Verfassungswirklichkeit wird also lauten müssen: Wer regiert uns eigentlich? Und die Antwort darauf ist deutlich: Offensichtlich nur noch sehr begrenzt die gewählten Parlamente und Regierungsrepräsentanten, sondern demokratisch nicht legitimierte Mächte im Hintergrund, die sich aus den globalen Wirtschafts- und Medieninteressen rekrutieren und hinter dem Paravent formal-demokratischer Prozeduren agieren. Für diese neuen Eliten sind etwa sozialpolitische Umverteilungen inzwischen weit weniger wichtig als die Kontrolle über Ideen, Meinungen und die öffentliche Debatte mittels der berüchtigten Political Correctness bis hin zu neuartigen Gesinnungsstrafen gegen „Rassismus", „Fremdenfeindlichkeit" und „Geschichtsrevisionismus". In diesem

Zerschlagung von Ethnien, Kulturen und Religionen als ein Garant für Frieden?

Sinne sprechen heute auch amerikanische Sozialwissenschaftler vom zeitgenössischen „therapeutischen Staat" mit seiner fundamentalen Konditionierung des Verhaltens und Urteilens der Menschen in der modernen Massen- und Konsumgesellschaft im Interesse der genannten globalen Herrschaftsallianzen. Man könnte – in Fortführung des einst von der Linken geprägten Begriffs des „industriell-militärischen Komplexes" – von einem neuartigen „ökonomisch-ideologisch-politischen Komplex" der Herrschaft in der atlantischen Welt sprechen, der sich durch folgende Grundtendenzen kennzeichnet: a) die Unterwerfung des Staates unter die global agierenden ökonomischen Interessen, also die Auflösung staatlicher Politik in einem globalen Markt, dem nahezu die Rolle einer neuen „göttlichen Vorsehung" zugewiesen wird; b) infolgedessen die prinzipielle Aufhebung der politischen Grenzen durch eine globale Grenzenlosigkeit, die als unaufhaltsamer, „alternativloser" Fortschritt gepriesen wird; c) als Voraussetzung dessen die systematische Umpflügung und Einebnung des geschichtlich Gewachsenen, die Zertrümmerung von Kulturen, Ethnien, Religionen, Traditionen zugunsten einer universalen Einheitskultur amerikanisch-westeuropäischen Zuschnitts; d) die Durchsetzung eines entsprechenden Verständnisses der „Menschenrechte" als neuer universaler „Zivilreligion", in dessen säkularistischer Begründung das global-ökonomische Interesse an einer einzigen Welt von Konsumenten und Produzenten mit der ideologisch-pädagogischen Programmierung der Massen im Sinne einer einseitig progressiv-„antifaschistischen Vergangenheitsbewältigung" und Geschichtszerstörung zusammenwirken.

Vor dem Hintergrund dieses Gesamtbildes gewinnen aktuelle Vorgänge wie der Versuch eines Großteils der ökonomisch-politischen Klassen in Europa, den EU-Beitritt der Türkei gegen den Mehrheitswillen der Europäer auf Biegen und Brechen durchzupeitschen, einen völlig neuen Wert. Auch der Streit um Rocco Buttiglione als EU-Kommissar paßt in diesen Rahmen. In beiden Fällen geht es um die gravierende Frage, ob die Europäische Gemeinschaft Teil einer eingeebneten globalen Industrie- und Konsumzivilisation werden oder ihre geschichtlich-kulturelle Physiognomie und Eigengestalt auch unter den Bedingungen unserer Zeit behalten soll und kann. Man hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Europa 1945 aus den Ruinen der totalitären Katastrophe vor allem durch christliche Politiker wie Konrad Adenauer, Robert Schumann, Alcide de Gasperi herausgeführt worden ist. Nach dem Schock der Katastrophe füllten sich die Kirchen in Europa für einige Jahre wieder, um sich im Zeichen des Wirtschaftswunders bald wieder zu leeren. Es war ein schlechtes Omen, wie rasch die Bestände der Religion, Tradition und Nation zunächst im Zeichen des „Wohlstands für alle" und dann von der 68er-Bewegung abgeräumt werden konnten. Heute kann man sich nun nicht genug tun zu bekunden – auch in den sogenannten christlichen Parteien –, daß die Europäische Union ja kein „christlicher Club" sei und insofern dem Beitritt der islamischen Türkei jedenfalls nichts Wesentliches entgegenstehe. „Europas Identität besteht (heute) in einer Mischung aus Hedonismus und Säkularität, nach Geschmack garniert mit etwas mehr Markt oder etwas mehr Sozialstaat" (Karlheinz Weißmann). Und wer hier nicht mitspielt, wird rasch zum Spielverderber und Außenseiter, der „nicht mehr tragbar" ist (wie es im „Wörterbuch des Unmenschen" schon der Nationalsozialisten hieß), also ausgegrenzt werden muß. Die „Fälle" Hohmann und Buttiglione lassen grüßen, auch das Freimaurer-Credo der „Zauberflöte". „Wen diese Lehren nicht erfreun, verdienet nicht ein Mensch zu sein". Zentrum dieser gelenkten Demokratie wurde eine „öffentliche Verurteilungskultur", wie Martin Walser sie so treffend nennt, mit fortgesetzten Gewissensprüfungen durch „straflüsterne Moralgiganten".

Es erscheint an der Zeit, diesen Transformationsprozeß von der freiheitlich-liberalen zur gelenkten und manipulativen Demokratie, in dem wir mittendrin stehen, uneingeschüchtert zu diagnostizieren und daraus Schlußfolgerungen zu ziehen. Hier liegen jedenfalls die Ursachen für den sich vertiefenden Graben zwischen Regierenden und Regierten, dem pays legal und dem pays réel, den Kommandohöhen und dem Institutionenpersonal auf der einen Seite sowie dem realen Volke auf der anderen; für die Tatsache, daß heute alle Parteien unter einem programmatischen und normativen Orientierungsverlust leiden, der sich auch in einem rapiden Rückgang der Mitgliederzahlen und der Wahlbeteiligung äußert. Wenn die sozialdemokratische Präsidentschaftskandidatin dieses Sommers, Gesine Schwan, von der knapp gewordenen „Ressource Vertrauen" zumal in der deutschen Politik, aber



Falsche Klientel: *In der Türkei ist man dem EU-Kommissar Günter Verheugen wegen seines engagierten Einsatz für einen EU-Beitritt des islamischen Landes sehr dankbar. Ein Großteil der Europäer, der Menschen deren Interessen Verheugen eigentlich vertritt beziehungsweise vertreten sollte, beobachtet sein Streben jedoch mit sehr gemischten Gefühlen.* Foto: pa

nicht nur hier, gesprochen hat, ist dem nichts hinzuzufügen.

Kehren wir noch einmal zum anfangs gezeichneten Gesamtbild der heutigen atlantisch-europäischen Welt zurück. Als die dringendste geistige Aufgabe unserer Zeit erweist sich dann, zu erkennen (um keinen Geringeren als Immanuel Kant zu zitieren), „daß die Vermischung der Stämme nach und nach die Charaktere auslöscht (und) dem Menschengeschlecht alles vorgeblichen Philantropismus (Menschenfreundlichkeit) ungeachtet nicht zuträglich ist". Mit anderen Worten: Es geht um die Verortung der Menschen und ihre Memoria, um ihr Bewußtsein des eigenen kulturellen Standorts auf dieser Erde und seine geschichtlichen Voraussetzungen, und dies nicht zuletzt im Hinblick auf „unser" Europa, die Wurzeln seiner Humanität, der Personalität und substantiellen Freiheit des Menschen samt deren irdischer Dauer in der Res Publica. Es gilt, über die wesentlichen Ursachen der katastrophischen Lage unserer Welt am Beginn des neuen Jahrhunderts so gründlich wie möglich nachzudenken, die im Prozeß der Entwurzelung der jahrtausendealten großen Weltkulturen zu suchen sind, die sich nach dem Traum vieler Intellektuellen, und Ökonomen in einem großen Global Village nach dem Modell der jetzigen atlantisch-europäischen Welt auflösen sollen, ein Traum der Ort- und Grenzenlosigkeit, der nach Kants Wort „dem Menschengeschlecht nicht zuträglich" ist und nur in Katastrophen münden kann, die ja bereits begonnen haben.

Weltstaat erzeugt keineswegs Freiheit und gleiche Wohlfahrt

Angesichts dieser „großen, oftmals grausamen Entwurzelung" (Harald Seubert), die bereits mit den beiden totalitären Experimenten des 20. Jahrhunderts im Zeichen des Politischen Messianismus eingesetzt hatte und nun offensichtlich fortgesetzt werden soll in „des Kaisers neuen Kleidern" eines universalistisch-säkularistischen Credo wird die Neubegründung personaler Freiheit und einer freiheitlichen Res Publica eine Aufgabe erster Priorität. Wir sehen, daß die Idee und Praxis der Weltgesellschaft und ihres Weltstaates weder den Anspruch auf globale gleiche Wohlfahrt noch den auf gegründete Freiheit und Frieden zu erfüllen vermag, im Gegenteil der nicht verortete und geschichtslose Mensch im „globalen Netz" zum „leichten Beutegut und Treibsand jedweder Gewalt" (Harald Seubert) wird. Die Erneuerung einer freiheitlich-demokratischen Grundordnung beginnt mit dem entschiedenen Widerstand gegen die „Besinnungslosigkeit des vernetzten Weltdorfes", in dem die geschichts- und gewissenlosen „Jakobiner und Chicago-Boys in einem" die Herrschaft beanspruchen. Der hier gemeinte Wi-derstand und die entsprechenden Kräfte der Erneuerung gehen von der eindrücklichen Erfahrung aus, „daß es so nicht weitergehen kann, wie zuerst die Ökologen eindrucksvoll hervorgerufen und es mit einigem Erfolg uns ins Bewußtsein geschärft haben" (Botho Strauß). Nun geht es um die Übersetzung dieser Grenzerkenntnis „ins Politische, ins Sittliche und gewiß auch ins Sozialökonomische. Die Grenzen der Freiheit scheinen im Angerichteten deutlich hervorzutreten" (Strauß). Solche Renovation (nicht Restauration) wird auf breiter Front und in strategischer Tiefe vorzutragen sein. An die Stelle der heute so beliebten, ewig wiederholten Beschwörung der „Gespenster der Geschichtswiederholung" und ihres Slogans „Wehret den Anfängen!", die schon deshalb nicht „immunisiert", weil sie nichts zu erklären und zu verstehen und daher auch nichts zu „verhindern" vermag, soll die Setzung eines neuen Anfangs treten, der sich auf die Weisheit von 3.000 Jahren europäischer Geschichte, Erfahrung, Kultur und Philosophie gründet.

Dieses unermeßlich reiche Schatzhaus des europäischen Erbes reicht von Platon über Aristoteles bis in unsere Tage und ist zentriert um die Grundfrage der rechten Freiheit und ihres Mißbrauchs als des „schönen und herrlichen Anfangs, aus dem die Tyrranei hervorwächst", wie wir bei Platon lesen. Dieses Zentrum aller politischen Weisheit im europäisch-abendländischen Sinn ist in unserer Gegenwart von höchster Aktualität. Sie sei hier in Sätzen des großen englischen Staatsphilosophen Edmund Burke zusammengefaßt: „Die Menschen sind für die politische Freiheit befähigt im genauen Verhältnis zu ihrer Bereitschaft, ihren Begierden moralische Ketten anzulegen; im Verhältnis, wie ihre Liebe zur Gerechtigkeit ihre Raubsucht übersteigt; im Verhältnis wie die Richtigkeit und Nüchternheit ihres Urteils höher als ihre Anmaßung ist; im Verhältnis, wie sie eher geneigt sind, den Ratschlägen der Weisen und Guten als den Schmeichelnden von Schelmen zu folgen. Es ist in der ewigen Verfassung der Dinge angelegt, daß Menschen mit ungezügeltem Geist nicht frei sein können. Die Leidenschaften schmieden ihre Fesseln." ■

Rot-grüne »Kahlschlagpolitik«

Scharfe Kritik an Kürzung von Mitteln für Integration

Im neuen Zuwanderungsgesetz wird die verstärkte Integration als eines der wichtigsten Ziele genannt. Wie ernst es der Bundesregierung damit wirklich ist, lehrt ein Blick in den Haushaltsplan 2005: Die Mittel für die Integration von Spätaussiedlern und Ausländern sollen drastisch gekürzt werden, von 28 auf 21 Millionen Euro. Staatssekretär Körper vom Bundesinnenministerium umschreibt das als „Anpassung" und „neue Schwerpunktsetzung", die CDU-Abgeordneten Marschewski und Grindel hingegen sprechen von „Kahlschlagpolitik": In den letzten Jahren hätten die Schwierigkeiten bei der Integration von Ausländern und Aussiedlern zugenommen, daher sei statt der Kürzung eine Anhebung dieses Etatpostens um 3,5 Millionen Euro geboten, um diesen wichtigen Aspekt des Zuwanderungsgesetzes nicht zu gefährden. EB

Endlich kommen die Bagger

Nach jahrelangem Gezerre hat der Bau der US-Botschaft begonnen / Von Thorsten HINZ



Befürchtete Schwere:

Zwischen Pariser Platz (oben rechts) und den 2.700 Stelen des Holocaustmahnmals (vorn) entsteht die neue US-Botschaft in Berlin

Foto: pa

Am 6. Oktober wurde der erste Spatenstich für die neue US-Botschaft am Pariser Platz in Berlin gefeiert. Inzwischen sind die Schachtarbeiten im vollen Gange. Alle Beteiligten sind froh, daß das Gezerre um das Gebäude, das durch den rigiden Sicherheitsbedarf der Amerikaner ausgelöst wurde, ein Ende hat.

Der ehemalige Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU), sonst nicht gerade für emotionale Aufwallungen bekannt, hatte sich seinerzeit zur der Äußerung hinreißen lassen, es wäre am besten, wenn die USA eine McDonalds-Filiale errichteten. Ursprünglich hatten die Amerikaner eine „Botschaft zum Anfassen" geplant, gaben dieses Konzept wegen der Terrorgefahr aber rasch auf. Die derzeitige Botschaft in der Neustädtischen Kirchstraße in Berlin-Mitte gleicht einer abgeschirmten Festung.

Das neue, kompakte Gebäude am Brandenburger Tor soll von einem bis zu 2,50 Meter hohen Zaun und von festen und versenkbaren Pollern geschützt werden. Zum Pariser Platz hin wird es ein durchbruchsicheres Gitter und Polizeikontrollen geben. Für einen zusätzlichen, insgesamt 25 Meter breiten Sicherheitsstreifen mußte sogar eine Straße verlegt werden. Die neue US-Botschaft tritt an die Stelle des im Krieg zerstörten und 1957 abgerissenen Palais Blücher, das die USA 1931 für 1,8 Millionen Reichsmark erworben hatten.

Der Name verwies auf seinen alten Besitzer, den Feldmarschall Gebhard Leberecht Blücher („Marschall Vorwärts"), der das Palais vom Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. als Geschenk erhalten hatte. Kurz nachdem die Amerikaner das Gebäude erworben hatten, geriet es in Brand. Die Sanierung zog sich hin. Das hatte außer finanziellen auch politische Gründe. US-Präsident Roosevelt war das nationalsozialistische Deutschland zutiefst unsympathisch. Diese Abneigung spiegelt sich auch in den Tagebüchern seines Botschafters William E. Dodd wider, den Roosevelt selber ausgewählt hatte und der bis 1937 amtierte. Dodd, ein Liberaler und von Beruf Historiker, war 1900 in Leipzig als Doktor der Philosophie promoviert worden. Seine Tochter Martha hingegen konnte sich für schneidige SS- und SA-Männer begeistern. Sie soll sie gleich reihenweise konsumiert haben. Dann verliebte sie sich in einen jungen russischen Botschaftssekretär, für den sie auch Spionageaufträge übernahm. Ihre Spitzeleien setzte sie in den USA fort. Als ihr in den 50er Jahren der Prozeß gemacht werden sollte, floh sie nach Prag, wo sie 1990 starb.

Dodds Nachfolger Hugh Robert Wilson wurde nach den antijüdischen Ausschreitungen vom 9. November 1938 zur Berichterstattung nach Washington zurückgerufen. Nominell blieb er bis Januar 1940 auf dem Posten, kehrte aber nicht mehr nach Berlin zurück. Danach wurde die US-Vertretung nur noch von Geschäftsträgern geführt. Erst im April 1939 wurde das Blücher-Palais bezogen. Zu dieser Zeit begannen die deutsch-amerikanischen Beziehungen dem Gefrierpunkt zuzustreben. 1940 schlugen im Garten englische Fliegerbomben ein. Am 11. Dezember 1941 endeten die diplomatischen Beziehungen durch Hitlers Kriegserklärung an die USA, das Haus wurde geschlossen. Eine Chance, zum Zentrum geselligen Diplomatenlebens zu werden, hatte es nie gehabt.

1993 wurde hier eine Erinnerungstafel enthüllt. Die US-Regierung erklärte ihre Absicht, daß sie an den prominenten Standort zurückkehren wolle. Zu den vehementesten Verfechtern zählte der damalige Botschafter John Kornblum. Der legendäre Satz, den US-Präsident Ronald Reagan 1987 am Brandenburger Tor ausgerufen hatte: „Herr Gorbatschow, öffnen Sie dieses Tor!", war in Wahrheit von ihm. Kornblum hat deutsch-jüdische Vorfahren, die aus Ostpreußen stammen.

Auf dem Dach der neuen Botschaft soll ein gläserner Konferenzsaal installiert werden, der bei Dunkelheit beleuchtet ist. Damit soll dem Gebäude ein wenig von seiner befürchteten Schwere genommen werden. Die Botschaft enthält die Büroräume und die Kanzlei für den Publikumsverkehr. Die Residenz des US-Botschafters befindet sich in Dahlem. ■

Deutsche raus?

Von Ronald GLÄSER

Jürgen Koglin ist Kommunalpolitiker. In Neukölln. Da führt er die SPD-Fraktion, die auch den Bezirksbürgermeister stellt und gemeinsam mit Grünen und PDS die Geschicke des Bezirks kontrolliert. Der Stadtteil ist wegen seiner Armut deutschlandweit als sozialer Brennpunkt bekannt. Man könnte also sagen, Jürgen Koglin ist ein wichtiger Mann. Trotzdem ist er nur Kommunalpolitiker. So ein Bezirksverordneter macht wichtige Sachen. Mal empfängt er eine Reisegruppe aus dem Neckar-Odenwald-Kreis. Mal nimmt er an der Allgemeinen Jungtierschau eines Kleintierzucht-Vereins teil.

Die sozialen Probleme seines Bezirks bezeichnet Koglin selbst als so schlimm wie die in ganz Baden-Württemberg zusammengenommen. 320.000 Einwohner hat Neukölln, und nirgendwo in Berlin ist der Anteil von Ausländern, Arbeitslosen und Sozialhilfe-Empfängern höher. Die Probleme sieht auch Koglin, aber die Ursachen interessieren ihn weniger. Der Realitätsverlust bei den Genossen liest sich auf der Internetseite der SPD-Arbeitsgemeinschaft „Migration" so: „Die Geschichte Berlins ist wesentlich durch Zuwanderung geprägt. Früher war es die inländische Zuwanderung, die das Stadtwachstum ermöglichte. Heute ist es die internationale Zuwanderung, die Gegenden, wie den Norden Neuköllns in seinem kulturellen Reichtum unverwechselbar machen. Die zugewanderten Menschen sind zu einem unverzichtbaren Teil der Gesellschaft geworden."

Reichtum? Unverzichtbar? Dem gewöhnlichen Hauptstädter, der mangels Türkischkenntnissen keinen Kontakt mehr zu seinen Nachbarn hat und dessen Kinder auf eine Schule gehen, in der 90 Prozent der Erstkläßler nicht-deutscher Herkunft sind, dürften dazu andere, weniger prunkvolle Vokabeln einfallen. Auch „Integration" erscheint hier wie ein Versprechen von Leuten, denen jedweder Wirklichkeitsbezug verlorengegangen ist. Der Anteil der Fremden ist so stark gestiegen, daß sich regelrechte Ghettos bilden.

Doch Jürgen Koglin ficht das nicht an. Deswegen hat er folgenden Antrag gestellt, um die „Integration" zu fördern: Das Bezirksamt Neukölln soll künftig 20 Prozent Ausländer einstellen. Was sagt SPD-Genosse Koglin eigentlich arbeitslosen jungen deutschen Schulabgängern, die gerne eine Ausbildung im Bezirksamt machen würden? „Geht nicht, Sie sind Deutscher", müßte er dem Bewerber dann antworten. Und daß, obwohl im Grundgesetz steht, jeder Deutsche habe das Recht auf gleichen Zugang zum öffentlichen Dienst. Da sollte man mal reingeschaut haben, auch wenn man nur Kommunalpolitiker ist.

Rot-Rot will Mauer-Gedenken verhindern

Sogar Berlins CDU sperrt sich gegen Holzkreuze am »Checkpoint Charlie« / Von Annegret KÜHNEL

Was sich zur Zeit in Berlin-Mitte abspielt, ist mehr als eine Hauptstadtposse, es geht um Geschichtspolitik. Alexandra Hildebrandt, 43, die Witwe des langjährigen Leiters des Mauermuseums am Checkpoint Charlie, Rainer Hildebrandt, hat an der Kreuzung Ecke Friedrichstraße/ Zimmerstraße eine Brachfläche gepachtet. Hier, in der Nähe des früheren Grenzübergangs „Checkpoint Charlie" stehen seit dem 31. Oktober 120 Originalsegmente der Mauer und 1.065 Holzkreuze – eines für jeden Grenz- und Mauertoten. Das Projekt sorgt parteiübergreifend für Aufregung, Hildebrandt hat in ein Wespennest gestochen.

Die Stadtentwicklungssenatorin Ingeborg Junge-Reyer (SPD) kritisierte, die Anordnung der Kreuze würde an das Holocaust-Denkmal erinnern. Sie drohte sogar mit gerichtlichen Schritten, sollte das Gelände nicht termingerecht zum Jahresende wieder geräumt werden. Von Runge-Meyer ist nicht bekannt, daß sie sich je Gedanken gemacht hat, wie man die Teilung Berlins und die Mauertoten im öffentlichen Raum thematisieren soll. Die Heftigkeit ihrer Reaktion zeigt, daß ihr die ganze Richtung nicht paßt. Gleiches trifft auf Kultursenator Thomas Flierl (PDS) zu. Öffentlich bemängelte er aber nur die private und „kommerzielle" Aneignung des Themas, was aber im Gegensatz zu seiner Vision einer „Bürgergesellschaft" steht, wo privates Engagement den klammen Staat entlasten soll. Berlins CDU-Vorsitzendem Joachim Zeller, der auch Bezirksbürgermeister von Berlin-Mitte ist, fiel ebenfalls nichts besseres ein, als die Ausschlachtung historischer Orte für private Zwecke zu monieren. Immerhin mahnt er ein Mauer-Gedenk-Konzept an. Diesen Kritikern hält Alexandra Hildebrandt entgegen: „Die, die gar nichts tun, sollen gefälligst schweigen."

Recht hat sie! Die Unlust, sich mit dem Mauer-Thema zu beschäftigten, ist in Berlin mit Händen zu greifen. Sehr zum Erstaunen der ausländischen Besucher, die nach Überresten jenes Bauwerks suchen, das 28 Jahre lang das Symbol des Kalten Krieges war. Die Gedenkkreuze für die Mauertoten am Reichstag wurden bei der Neugestaltung des Parlaments entfernt, einige davon an das Absperrgitter am Ufer des Spreebogens angebracht, aber so, daß man sie nur von der Wasserseite aus identifizieren kann. Hildebrandts Privatmuseum am „Checkpoint Charlie" kann das Defizit nicht füllen. Die Gestaltung ist chaotisch, der Eintritt teuer (9,50 Euro). Andererseits ist zu bedenken, daß es sich selbst finanzieren muß.

Zwar gibt es noch einige weitere Gedenkorte für die Opfer der SED-Diktatur. In der Zimmerstraße steht eine Gedenkstele für Peter Fechter, der 1962 an der Mauer verblutet war. Ein Mauer-Museum gibt es in der Bernauer Straße. Hier wurde auch ein Stück Grenz- und Hinterlandmauer wiedererrichtet. Allerdings wirkt das Objekt viel zu gekünstelt, um den Schrecken zu vermitteln, den die Mauer auslöste. Im Invalidenpark, nahe beim Bundeswirtschaftsministerium, steht seit 1997 eine „Sinkende Mauer", die sieben Meter hoch aus einem Wasserbecken hervorragt und über eine Steg begehbar ist. An ihr fließt Wasser herab. Manchmal wird das Wasser abgestellt. Dann machen sich Graffitimaler zu schaffen, und man kann sich wie auf einer Müllkippe fühlen. An der Bornholmer Straße, wo am 9. November 1989 die ersten Bilder vom massenhaften Grenzübertritt entstanden, existiert ein kleiner Gedenkstein. Es gibt noch mehr Beispiele, die alle eines gemeinsam haben: Sie liegen weitab des großen Publikumsverkehrs oder sie sind auffällig unauffällig.

Hildebrandt möchte das Gelände, auf dem sich die Holzkreuze befinden, kaufen, um Platz für eine Dauerpräsentation zu haben. Ihr Argument klingt bekannt: Sie will gegen die Verharmlosung der Geschichte protestieren! Ungewohnt ist nur, daß es hier um die rote statt um die braune Diktatur geht. Das schmeckt dem Wowereit-Senat offenbar ganz und gar nicht. ■

Gebürtige Türkin CDU-Spitzenfrau

Die gebürtige Türkin Emine Demirbüken soll künftig die Berliner CDU im Bundesvorstand der Christdemokraten vertreten. Darauf haben sich nach Presseinformationen CDU-Landeschef Joachim Zeller und einflußreiche Kreise der Partei um den früheren Fraktionschef Frank Steffel geeinigt. Die 43jährige gilt als Ziehkind von Frank Steffel, der 2001 bei der letzten Berliner Landtagswahl eine vernichtende Niederlage gegen SPD-Bürgermeister Klaus Wowereit einstecken mußte. Der bisherige Berliner im CDU-Bundesvorstand, der im Dezember in Düsseldorf gewählt wird, Christoph Stölzl, soll angesichts der innerparteilichen Übermacht von einer weiteren Kandidatur abgesehen haben. Demirbüken ist derzeit Ausländerbeauftragte in Tempelhof-Schöneberg. Da sie die „doppelte Quote" – Eingewandert und Frau – erfüllt, werden ihr sehr gute Chancen zum Aufrücken in die CDU-Führung prophezeit.

Angriff auf Christentum und Gewissen

Der »Fall« Buttiglione schwächt die Konservativen (Teil II) / Von Ulrich SCHACHT

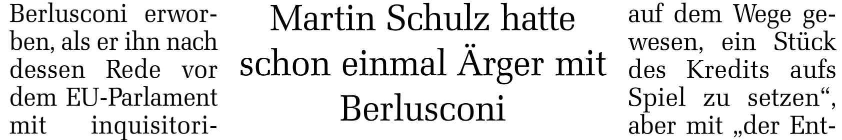
Als leidenschaftlicher Liberaler schließt *Focus*-Chef Helmut Markwort sein im ersten Teil zitiertes Editorial mit den Sätzen: „Das linke Gesinnungspolizisten Andersgläubige jagen, ist keine Überraschung. Daß aber Liberale – auch Deutsche – die Meinungsfreiheit und Denkfreiheit mißachten, ist ein peinliches Erlebnis. Sie sollten über die Fundamente des Liberalismus nachdenken, und sie sollten nachlesen, was Immanuel Kant über den Unterschied zwischen Recht und Moral geschrieben hat.“ Markworts Text ist insofern Makulatur, als aus dem Konjunktiv im Fall Buttiglione inzwischen ein Indikativ geworden ist.

Die Hetze eines Volksfront-Bündnisses aus den erwähnten Parteien gegen einen bekennenden Konservativen und Christen war, im Verein mit den Medien, wie wir wissen, erfolgreich. Barroso zog seinen Kommissionsvorschlag in letzter Sekunde zurück; Buttiglione gab wenig später, nicht zuletzt auf Druck seines Ministerpräsidenten, der den Unterzeichnungsakt der neuen EU-Verfassung in Rom nicht belasten wollte, auf. Er bleibt in der Ewigen Stadt als Europaminister seines Landes, dessen Regierung – neben der österreichischen – das bevorzugte Haßobjekt aller Linken des Kontinents ist.

Besonders hervorgetan hat sich in diesem Fall von Gesinnungsterror ein weiteres Mal der deutsche Abgeordnete Martin Schulz, Fraktionschef der 200 Sozialdemokraten im EU-Parlament. Schulz, lange eine sinistre Hinterbänklerfigur, hat sich für die Linke unsterbliche Meriten mit seiner böswilligen Attacke auf Silvio Berlusconi erworben, als er ihn nach dessen Rede vor dem EU-Parlament mit inquisitorischen Fragen nicht etwa zu kritisieren, sondern zu provozieren und zu beleidigen versuchte. Berlusconi, schlagfertig und mit scharfem Sarkasmus, hatte den Deutschen vollkommen zu recht als einen potentiellen Lager-Kapo erkannt und ihm eine entsprechende Rolle in einer seiner Filmproduktionen angeboten. Der tödliche Beleidiger war nun selber tödlich beleidigt, und seine deutschen Medienhelfer sahen in ihm ein Opfer des gehaßten Italieners.

Zweifelhaftes Engagement: *Seit langer Zeit mal wieder sorgten zwei deutsche Abgeordnete im EU-Parlament für Wirbel. Der Grüne Daniel Cohn-Bendit (l.) und der SPD-Politiker Martin Schulz (r.) kämpften entschlossen gegen die Einsetzung des italienischen Konservativen Rocco Buttiglione als EU-Kommissar.* Foto: AFP

Auch deshalb war der „Fall“ Buttiglione für Martin Schulz ein hochwillkommener; erneut konnte er sich vor und hinter den Kulissen in Szene setzen: Ersatz-St.Just und -Robespierre in einem. Die Häme auf seinem Gesicht, als Barroso seinen Rückzug vor dem Parlament bekanntgab, reichte ihm nicht; er legte – in direkter Rede an den Gedemütigten – noch nach und bescheinigte ihm, er sei „in den letzten Monaten auf dem Wege gewesen, ein Stück des Kredits aufs Spiel zu setzen“, aber mit „der Entscheidung von heute“ sei er dabei, „den Kredit wieder zurückzuholen“. In Ton und Gestik kopierte Schulz dabei niemand anderes als jene NS-Größen, die während der Debatte zum Ermächtigungsgesetz 1933 im Reichstag zynisch Hohn über die Geschlagenen ausgossen.



Martin Schulz hatte schon einmal Ärger mit Berlusconi

Gekrönt allerdings wurde das ganze niederträchtige Schauspiel ausgerechnet und doch nicht wirklich überraschend durch den Chef der Konservativen im EU-Parlament, den deutschen CDU-Politiker Pöttering, der im schon erwähnten *Focus* noch per Interview bekräftigt hatte, mitsamt seiner EVP-Fraktion hinter Barroso und Buttiglione, zu stehen und seine Hoffnung, daß die Kommission durchkommen könne, mit dem naiven Hinweis unterstrich, schließlich hätten die Konservativen 1999 ja auch für eine „linkslastige Kommission gestimmt“ – Pöttering hielt nach der Totalniederlage nicht etwa ein Plädoyer für Meinungs- und Gesinnungsfreiheit, sondern faselte ins EU-Parlamentsplenum etwas von einem „Prozeß der Parlamentarisierung“, dem man sich gewiß nicht entgegenstellen wolle. Das Gesicht, das er dabei machte, sprach allerdings Bände. So jedenfalls müssen die Gesichter jener bürgerlichen Abgeordneten des Deutschen Reichstages ausgesehen haben, die seinerzeit dem Ermächtigungsgesetz Hitlers zugestimmt haben.

CDU-Politiker Pöttering erwies sich als Wendehals

Im *ZDF-Mittagsmagazin* sprach unterdessen der Brüssel-Korrespondent des Senders von einem eindeutigen „Sieg der Demokratie“. Aber wenn das ein „Sieg der Demokratie“ war, dann ist der Vatikan, dessen eben veröffentlichter Sozialkatechismus die theologische Sicht Buttigliones auf die Homosexualität ausdrücklich bestätigt, offenbar ein feindliches Objekt.

In Österreich wären die linken EU-Armeen fast einmarschiert, weil ihnen die konservative Regierungskoalition zutiefst mißfiel, obwohl sie Ausdruck des demokratisch zustandegekommenen Wählerwillens war. Der Vatikan ist eine absolute Monarchie. Wann, bitte, beschließt das EU-Parlament seine Eroberung? ■

Michels Stammtisch: Vaterlandsverrat

„Ich werde einen Deubel tun, einen neuen Vorschlag zu machen“, sagte Bundesfinanzminister Hans Eichel, als sein Vorschlag zur Manipulation des 3. Oktobers als deutscher Nationalfeiertag abgeschmettert worden war. Das sollten vielmehr diejenigen tun, die den Regierungsvorschlag abgelehnt hätten, maulte Eichel verärgert. Am Stammtisch im Deutschen Haus handelte er sich dafür bittere Kommentare ein, die von „Vaterlandsverrat“ bis „Schnapsidee“ reichten.

Die gesamte Spitzenmannschaft der SPD sei blamiert, hieß es am Stammtisch. Hatten doch Kanzler Schröder, Wirtschaftsminister Clement und die Gesundheitsministerin Schmidt mit dem SPD-Parteivorsitzenden Müntefering den Plan abgesprochen, den Eichel vollstrecken sollte. Doch selbst die Grünen wollten dabei nicht mitmachen. Schröder hatte vergessen, sie zu informieren, und deswegen waren sie beleidigt, meinte der Stammtisch. Am 9. November 1989, als in Berlin die Mauer fiel und im Deutschen Bundestag spontan die Nationalhymne anstimmt wurde, waren es Abgeordnete der Grünen gewesen, die aus dem Plenarsaal liefen.

Grundsätzlich zeigte sich bei diesem in anderen Ländern unvorstellbaren Umgang mit dem Nationalfeiertag, daß die Alt-68er in der SPD ein gestörtes Verhältnis zur Wiedervereinigung hatten und haben. Eichel, so wußte der Stammtisch, ließ als Vorsitzender der hessischen SPD noch im März 1990 in Erfurt die Parole verbreiten, wer die Einheit wolle, sei ein Brandstifter.

Der Stammtisch zog seine Schlußfolgerung: Was jetzt mit dem 3. Oktober geschehen sollte, war kein Ausrutscher oder organisatorisches Mißgeschick, sondern Ausdruck des Denkens und Fühlens einer ganzen SPD-Generation.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Die Angst vor einem deutschen »Opfermythos«

Von Gottfried LOECK

Die nur von vergleichsweise wenigen Bundestagsabgeordneten genutzte Debatte über ein Gesamtkonzept zur würdigen Erinnerung an die Opfer der DDR-Diktatur scheiterte kläglich wegen unüberbrückbarer Gegensätze unter den Volksvertretern. Der von Unionsvertretern eingebrachte Antrag, passend zum 51. Jahrestag des Volksaufstandes 1953 in Mitteldeutschland, zielte darauf ab, die Geschichte der SED-Diktatur und ihrer Opfer in der bundesrepublikanischen Erinnerungskultur präsent zu halten. Nach Ansicht des Abgeordneten Nooke und seiner Unterstützer gehört das Gedenken an die Opfer der beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts zu den konstitutiven Elementen eines wiedervereinigten Restdeutschland. Nooke, selbst Opfer des Regimes, wußte seinen Antrag gut zu begründen, ohne allerdings den verbissenen ideologischen Widerstand von Grünen, PDS und Sozialdemokraten zu brechen. SED-Opfer werden nicht geliebt. Sie konfrontieren nicht wenige der Bundestagsabgeordneten mit ihrer eigenen Feigheit.

Irgendwie schien die Beschlußvorlage der CDU/CSU-Fraktion unter keinem guten Stern zu stehen. Mehrfach zuvor hatten diverse Ereignisse die Einbringung in den Bundestag verhindert, zusätzliche Umformulierungen, Streichungen erforderlich gemacht. Als im Januar 2004 der Streit über das sächsische Gedenkstätten-Gesetz unerwartet eskalierte, auf den sich der obige Antrag ausdrücklich bezog, begannen verschiedene Unionsabgeordnete den programmierten Rückzug. Der Zentralrat der Juden hatte zuvor seine Mitarbeit in der „Stiftung sächsische Gedenkstätten“ mit dem Hinweis auf eine angebliche Relativierung von NS-Verbrechen und Gleichsetzung mit denen in der DDR die Mitarbeit aufgekündigt. Der Zentralrat der Juden und die üblichen Bedenkenträger glaubten eine Gefahr darin zu sehen, daß die angeblich „fundamentalen Unterschiede zwischen den Verbrechen der Nationalsozialisten mit europäischer Dimension und den Untaten aus der Willkürherrschaft des Kommunismus / Sozialismus in der DDR mit nur nationaler Dimension“ verwischt werden könnten. Bei den Opfern legte man auf Unterscheidung allergrößten Wert. Daß auf eine Verharmlosung der Verbrechen im Nationalsozialismus weder von den Antragsstellern noch vom Text zu schließen ist, werden alle bestätigen, die den Antragstext aufmerksam gelesen haben.

Zentralrat der Juden spricht von Relativierung von NS-Verbrechen

Mangels nachvollziehbarer eigener Argumente griffen die Antragsgegner im Bundestag die obige Gegenposition gierig auf. Die – so die Grünen-Vertreterin Roth die PDS – von ihnen beobachtete Wiederbelebung eines deutschen Opfermythos zwinge geradezu zur Ablehnung der von Unionsabgeordneten eingereichten Beschlußvorlage. Die aus dem Unionsantrag angeblich zu entnehmende platte Totalitarismusdoktrin, nach der Nationalsozialismus und SED-Diktatur weitestgehend gleichgesetzt würden, paßt verständlicherweise denen nicht ins „heile“ Konzept, die die Verbrechen in der DDR teilweise befördert, weitgehend übersehen haben, sie frech leugnen, vertuschen oder gar entschuldigen. Hätte man, wie im ursprünglichen Antrag vorgesehen, auch die Millionen Opfer von Krieg und Vertreibung sowie die zivilen Opfer der alliierten Luftangriffe in das Erinnern miteingeschlossen, wäre der Streit über ein würdiges Gedenken aller Opfer der NS-Diktatur erst richtig entbrannt. Die Aufarbeitung der lange tabuisierten Verbrechen an Deutschen bleibt die Herausforderung für andere.

Die schon lange in den Machtetagen der Republik angelangten 68er und ihre ideologischen Ziehväter haben bei ihrem erfolgreichen Einzug in Parlamente, Regierungen, Gerichte bewußt jene Tugenden, Traditionen, Werte beschädigt, ohne die der beispiellose Wiederaufbau unseres Landes nach dem Krieg nicht möglich gewesen wäre (siehe auch Prof. Alexander Schuller, *FAZ* vom 9. Mai 2004). Das von ihnen und ihren Handlangern vermittelte einseitige Geschichtsbild mit seiner Fixierung auf das Dritte Reich, mit dem Gemisch aus nationalen Selbsthaß, permanenter Selbstzerknirschung, allseitigen Kollektivschuldbekenntnissen und Kriminalisierung unserer Eltern- und Großelterngeneration wird den Opfern nicht gerecht. Wer die Deutschen fast täglich auf die Rolle des einzigen Schurken der Weltgeschichte reduziert, Vaterlandsliebe, Patriotismus, Selbstachtung und Stolz auf die unbestreitbar guten und erfolgreichen Teile ihrer 1.200jährigen Geschichte ausklammert, wie das bei anderen Völkern ganz undenkbar wäre, darf sich nicht wundern, wenn in diesem Land Gemeinschaftsgeist, Verantwortungsbewußtsein, Leistungs- und Opferbereitschaft, Zivilcourage und Zuversicht schwinden. Das verzerrte Geschichtsbild der 68er, das heißt einflußreicher heutiger Machtträger wird den Opfern des Kommunismus, des Bombenkrieges, von Krieg und Vertreibung – soweit sie oder ihre Angehörigen noch leben – nicht zu vermitteln sein, weil sie im Unterschied zu den „Gutmenschen“ die Wirklichkeit kennen oder selbst schmerzlich erfahren mußten. Belehrungen pubertierender Zwerge bedürfen sie nicht. Daß Opfer politischer Gewalt in Deutschland weiterhin unterschiedlich gewürdigt werden, ist allgemein bekannt. Ob man damit allen Opfern gerecht wird, mag bezweifelt werden. ■

Die Deutschen als einzige Schurken der Weltgeschichte

Unwillige Koalition

Die Koalition der Willigen im Irakkrieg zerfällt weiter – spätestens nach dem Ablauf der geplanten Wahlen im Irak gegen Ende März 2005 will Ungarn seine Truppen – ein 300köpfiges Transportkontingent – zurückziehen. So will es der sozialistische Regierungschef Ferenc Gyurcsány. Der oppositionelle Bürgerbund lehnt das Vorhaben ab, möchte sogar noch früher die Soldaten nach Hause holen – vorzugsweise zum Jahresende. Kleinere Oppositionsparteien wie die MDF fordern schon lange das Ende des Irakengagements. Das Mandat des ungarischen Parlaments für die Truppenentsendung läuft Ende Dezember ab – eine Verlängerung ist somit ausgeschlossen. **SV**

Sicher ist sicher

Die Ostsee soll sicherer werden. Nicht nur nach dem Willen der Anrainerstaaten, sondern auch nach dem Willen der großen Erdölgesellschaften. Schon jetzt sind auf vielen Schiffen Lotsen im Einsatz. Tanker der BP sollen sogar schon ab Anfang 2005 für Transporte auf der Ostsee nur noch mit Doppelhülle zum Einsatz kommen. Die doppelten Wände sollen im Falle einer Havarie das Auslaufen von Öl und die daraus resultierenden massiven Umweltschäden verhindern. Auch die Lotsen dienen der Risikominimierung. Offiziell verpflichtet zum Einsatz der neuen Schiffe und schärferer Sicherheitsmaßnahmen sind die Reeder erst ab 2010. Allein BP will bis 2006 46 Doppelhüllentanker anschaffen. Dennoch werden Sicherheitsfragen noch lange auf der Tagesordnung bleiben, denn nur 20 Prozent aller Unfälle gehen auf technisches Versagen, 80 Prozent auf menschliches zurück. Im Zweifelsfall soll dann die „zweite Haut“ das Schlimmste verhindern. **A.S.**

Vom Süden lernen

Ungarns Unternehmer sehnen sich offenbar nach einem Wandel im Steuerwesen des für sie wichtigen Handelspartners Deutschland. Ungarische Beraterfirmen informieren ihre Klienten neuerdings ausführlich über das als komplex empfundene deutsche Modell. Gemeinsames Fazit: Würden die Deutschen doch von Bosnien oder Kroatien lernen – dort gibt es eine Einfachsteuer. **EB**

Das Ende von »Multikulti«

Die Niederlande befinden sich nach dem Mord an Theo van Gogh in einer tiefen Identitätskrise

Die Niederlande stehen unter Schock. Am selben Morgen, als aus den USA die Nachricht vom Bush-Wahlsieg über den Atlantik kam, erschoß und (!) erstach ein 26jähriger marokkanischer Islamist mit niederländischem Paß den 47jährigen Filmemacher Theo van Gogh in Amsterdam auf offener Straße. Anschließend rammte er dem Opfer mit einem Messer ein Bekennerschreiben in den Bauch.

Van Gogh galt als der „politisch inkorrekte Michael Moore der Niederlande“. Obwohl selber aus dem linken Milieu stammend, waren dem Berufsprovokateur die immer sichtbarer werdenden Schattenseiten der grenzenlosen Duldsamkeit gegenüber bestimmten Einwanderergruppen nicht verborgen geblieben. In seinem jüngsten Film „Submission“ (Unterordnung) prangerte er mit drastischen Bildern die Unterdrückung der Frau im Islam an. Dafür mußte er jetzt sterben.



Holland in Aufruhr: *Der brutale Mord an dem Filmemacher van Gogh hat in der Niederlanden eine lange gesellschaftlich unterdrückte Debatte zum Thema Einwanderung eröffnet.* Foto: AFP

Van Gogh steht in einer Reihe mit dem kometenhaft aufgestiegenen Politneuling Pim Fortuyn, der im Mai 2002 von einem Linksradikalen vor dem Fernsehstudio in Hilversum erschossen worden war. Auch Fortuyn, ein bekennender Homosexueller, hatte lautstark darauf hingewiesen, wie die niederländische Toleranz gerade jenen Kräften das Feld bereite, die die Freiheit nur nutzten, um sie zu beseitigen, allen voran religiös fanatische Einwanderer. In Amsterdam mit seinem rund 40prozentigen Ausländeranteil gehen auf zahlreiche Schulen nur noch „Schwarze“. In gewisse Stadtteile traut sich selbst die Polizei nicht mehr hinein, weiße Niederländer können die Gegenden kaum noch betreten. Die multikultibegeisterte, tonangebende Politschickeria ignorierte die fatale Entwicklung eisern, doch im Volk rumorte es schon länger. Statt respektvoll von „unseren Mitbürgern ausländischer Herkunft“ zu sprechen, wurden die besonders gefürchteten arabischen Zuwanderer tuschelnd mit Schimpfwörtern belegt wie „Sandneger“ oder „Rif-Ratten“ (nach dem nordwestafrikanischen Gebirgszug). Den verkniffenen „Doppelsprech“ von öffentlicher Schönrednerei und heimlicher Furcht und Verachtung durchbrach Filmemacher van Gogh mit Verve und bewußter Frechheit.

Fortuyns Äußerung zum Thema übertriebene Toleranz war tödlich

Der bestialische Mord traf die Holländer ins Mark – aber längst nicht nur sie, galten die Niederlande doch der europaweiten Linken als Vorbild an Toleranz und Offenheit. Drogenfreigabe, freizügige Einwanderungspolitik und eine geradezu unendliche Akzeptanz gegenüber jedweder Randgruppe mit Ausnahme von Konservativen oder Rechten machten das kleine Land jahrzehntelang zum Schnee-Ei linksbürgerlicher Zukunftsträume, als real gewordene Vision des bunten, fröhlichen Miteinanders der unterschiedlichsten Kulturen, das alle die Lügen strafte, die vor „Überfremdung“ warnten und auf das latente Konfliktpotential von Vielvölkergesellschaften hinwiesen. Jetzt dämmert – blutverschmiert – die späte Erkenntnis, daß die Kassandras recht gehabt haben könnten. Damit wird nicht bloß die Grundlage eines ganz eigenen niederländischen Nationalbewußtseins erschüttert. Es geht längst um die Frage, ob die bislang praktizierte Gleichmütigkeit gegenüber der Ausbreitung des Islam in Europa womöglich Folgen zeitigt, die unsere liberalen Gesellschaften insgesamt erschüttern. Eine Botschaft, die weit über das Land der Deiche und Grachten hinausweist.

Nach dem Mord an van Gogh mußten Hundertschaften berittener Polizei rechte Demonstrationen im sonst so friedlichen Amsterdam auflösen, wurde das für gewöhnlich frei zugängliche Regierungsviertel hermetisch abgeschirmt und werden Moscheen unter strenge Bewachung gestellt. „Ist das multikulturelle Zusammenleben gescheitert?“ fragen sich die niederländischen Medien quer durch alle politischen Lager. Bezeichnenderweise richtet sich die Furcht der politischen, intellektuellen und medialen Eliten indes nicht etwa vor allem auf weitere islamistische Attentate, sondern auf mögliche Reaktionen der Ur-Holländer. Die spontanen Wut-Demos auf Amsterdams Straßen werden als böses Zeichen eines heraufdämmernden „Rassismus“ gedeutet. Die eingeübten Reflexe funktionieren also noch.

Prediger unbedingter Toleranz bekommen es mit der Angst zu tun

Doch sind auch bizarre Reaktionen zu vermerken, die das Ausmaß der Verwirrung im linken Milieu begreifbar machen. Aufgeschreckte Intellektuelle schmieden öffentlich Auswanderungspläne. Meistgenanntes Ziel ist ausgerechnet Deutschland, dabei gehörte es gerade im dominierenden linksliberalen Lager der Niederlande seit jeher zum „guten“ Ton, sich besonders antideutsch zu gebärden und auf die „Moffen“ arrogant einzudreschen, weil sie nicht so tolerant seien wie die Niederländer und im Grunde genommen alle verkappte Nazis. Der Antigermanismus gilt in Holland als die einzig „erlaubte“ Form von Rassismus.

Überdies stammen die vermeintlichen Flüchtlinge weitgehend aus jenen Kreisen, die die „multikulturelle Gesellschaft“ besonders eifernd propagiert hatten und jeden Abweichler unter Faschismusverdacht stellten. Die Zauberlehrlinge haben es nun mit der Angst zu tun bekommen und lassen die gewöhnlichen Holländer mit ihrem gescheiterten „gesellschaftlichen Experiment“ allein. **Hans Heckel**

Eine »Absage an die Demokratie«

In Zeiten des Terrors gestattet sich Rußlands Präsident einen massiven Ausbau seiner Macht

Als Wladimir Putin für eine weitere Präsidentschaftsperiode gewählt wurde, hätte er sich für die Weiterführung seiner Amtsgeschäfte sicher einen ruhigeren Fortgang der Ereignisse gewünscht. Die Anschläge auf die Moskauer Metro und zwei Flugzeuge sowie zuletzt das Geiseldrama von Beslan haben die russische Demokratie tief erschüttert. Die tschetschenische Problematik ist zum Tagesthema geworden, das Thema „Innere Sicherheit“, das schwindende Vertrauen der Bevölkerung in die Fähigkeit der Regierung, für ihren Schutz zu sorgen, steht auf der Tagesordnung des politischen Alltags. Die russischen Metropolen Moskau und St. Petersburg besuchten seit August 30 Prozent weniger Touristen.

Nun rüstet der Kreml auf. In seiner Rede nach Beslan sprach Putin davon, daß Rußland sich im Krieg befindet. Als Feinde werden abstrakt Terroristen oder Tschetschenen genannt, indirekt sind nach Meinung russischer Politologen auch die USA und ihre westlichen Verbündeten gemeint, die die Reformen des Präsidenten nicht befürworteten, weil sie eigene Interessen im Kaukasus verfolgten und deshalb die tschetschenischen Terroristen unterstützten. Kritiker meinen, daß Putin zur Rhetorik Stalins zurückkehre, wenn er von der Front in jedem Haus und auf allen Straßen spreche. Nun werde deutlich, daß mit Putin Militärs und Bürokraten an die Macht gekommen seien, die sich dazu berufen fühlten, nach Perestrojka und dem Chaos der Jelzin-Ära die Ordnung wiederherzustellen, wobei sie sich auf ihre eigenen, auf marxistischer Ideologie basierenden Ideale stützten. Für Liberale sei in der Duma kein Platz, und alle Andersdenkenden rangierten als innere Feinde.

Für eine solche Sicht spricht die Maßnahme des Präsidenten, in Zukunft die Gouverneure russischer Regionen selbst zu bestimmen. FSB und andere Sicherheitskräfte sollen umstrukturiert und vom Staatsoberhaupt stärker kontrolliert werden. Es soll der Staatsduma sogar ein Antrag auf eine Gesetzesänderung vorliegen, derzufolge die Bewegungsfreiheit der Bürger nach sowjetischer Praxis eingeschränkt würde.

Terror und Gegengewalt spitzen sich zu

Die Gesetze zum Tragen von Waffen sollen liberalisiert werden. Schon heute bewaffnen sich viele Russen, die das Vertrauen in ihre Obrigkeit verloren haben. Sie kaufen leicht zugängliche Jagdgewehre und Selbstverteidigungswaffen. Diejenigen, die ohnehin mit Rechtsstaatlichkeit nichts anzufangen wußten, hatten sich schon auf dem Schwarzmarkt versorgt. Ein Moskauer Waffenhändler erzählte der Zeitung *Argumente und Fakten*, bei ihm gingen täglich zwei bis drei Jagdgewehre über die Ladentheke, für die eine Lizenz notwendig sei. Diese Lizenz ist in Rußland problemlos zu bekommen. Normalerweise dauert es nach Antragstellung einige Wochen, bis man eine Lizenz erhält, für 150–200 US-Dollar bekommt man sie sofort. Kopien von Kalaschnikows und Remingtons gehören zu den Rennern auf dem Schwarzmarkt.

Nach dem Geiseldrama wurden in Beslan Waffenkontrollen durchgeführt. Seit Sommer dieses Jahres konnte die Polizei in der Nordkaukasus-Republik bereits 35 Maschinengewehre, 600 Granaten, 480 Kilo Sprengstoff sowie anderes, aus Militärbeständen stammendes Kriegsmaterial sicherstellen.

Konflikte nationaler Gruppen spitzen sich derweil zu. In der russischen Hauptstadt kam es zu einem Vorfall in der Metro, bei dem vier Männer schwer verletzt wurden. Eine Gruppe von 20 bis 40 Skinheads drang in einen Waggon ein, ergriff die Männer mit kaukasischem und asiatischem Äußeren, begann mit dem Ausruf „Das ist für die Anschläge“ sie zu mißhandeln. Als die Männer sich zur Wehr setzen wollten, wurden sie mit Messern attackiert und zum Teil lebensgefährlich verletzt. Einige Skinheads konnten festgenommen werden. Es waren zwei Schüler und ein Student.



Chinareise: *Putin zeigt sich trotz unterschiedlicher Interessen im Umfeld der Jukos-Öllieferungen gern beim Nachbarn in Peking.* Foto: Reuters

Über ihre Motive wurde nichts geschrieben. Tschetschenen als Feinde Rußlands und per se als Verbrecher zu bezeichnen, pflegt auch die offizielle Seite. *Interfax* verbreitete die Meldung, für die Ermordung Paul Chlebnikows (Chefredakteur der russischen Ausgabe des Magazins *Forbes*) seien zwei Tschetschenen verantwortlich gewesen, die jetzt gefaßt werden konnten.

Zu den von Präsident Putin in Erwägung gezogenen Maßnahmen zur Stärkung der staatlichen Autorität gaben seine Vorgänger Gorbatschow und Jelzin der *Moskauer News* Interviews. Gorbatschow kritisierte zunächst die Sicherheitsdienste, weil sie weder den Terrorakt selbst noch seinen blutigen Ausgang verhindern konnten, und forderte personelle Konsequenzen. Die Verantwortlichen gehören seiner Meinung nach abgesetzt. Den Kampf gegen Korruption müsse die Regierung vorantreiben, sich aber auch um die sozialen Probleme im Nordkaukasus kümmern.

Putins neuerliches Machtgebaren lehnte Gorbatschow entschieden ab. „Das ist in Wahrheit eine Absage an die Demokratie.“ Mit Gewalt sei Terrorismus nicht zu bekämpfen. Er sieht die Terroranschläge der vergangenen Monaten als direkte Folge von Kriegshandlungen im Kaukasus und präferiert eine politische Lösung. Hierzu sei es hilfreich, Gespräche mit gemäßigten Kämpfern zu führen und sie von Extremisten zu trennen.

Er empfiehlt der Regierung, sich bei ihren Handlungen stärker an der Gesellschaft zu orientieren. Korruption sei ohne ein normales Parlament und ohne Pressefreiheit, das heißt ohne Kontrolle der Gesellschaft, nicht zu verhindern. Beim derzeitigen Regierungskurs geschehe das Gegenteil: Die Losung „Kampf dem Terrorismus“ als Rechtfertigung nutzend, würden die demokratische Freiheit beschnitten, Meinungsfreiheit und freie Wahlen unterbunden. Heute gebe es ohnehin nur noch „Geldsack“-Parteien, die zu allem „Ja“ und „Amen“ sagten. Er appellierte an die Vernunft der Politiker, Wähler und des Präsidenten, sich für den Erhalt der mühsam erlangten Demokratie einzusetzen.

Im Tenor ähnlich äußerte sich Jelzin. Nach Beslan müsse er an die Vernunft der Verantwortlichen appellieren, sich an die Verfassung zu halten. Nach der Tragödie sei deutlich geworden, daß man sich das Maß an Siechtum, Verantwortungs- und Sorglosigkeit nicht mehr leisten könne. Die Regierung müsse schnell und hart handeln. Jedoch zielten die Maßnahmen, die bisher von der Führung getroffen wurden, nur darauf ab, die demokratischen Freiheiten in Ketten zu legen. Eine Rücknahme demokratischer Freiheiten und der Abbau demokratischer Rechte sei als Sieg der Terroristen zu werten. Nur ein demokratisches Land könne dem Terrorismus entgegentreten und auf die Unterstützung zivilisierter Länder hoffen. **M. Rosenthal-Kappi**

Polens Favorit

Das Bush-Land Europas

In vielen polnischen Kreisen und Haushalten knallten die Sektkorken, als klar war, daß George W. Bush abermals US-Präsident wurde. „Polen ist das Bush-Land auf dem europäischen Kontinent“, jubelte ein polnischer Sender. Die halbamtliche *Rzeczpospolita* (Die Republik) veröffentliche auf Seite 1 eine von ihr in Auftrag gegebene Umfrage, nach der George W. Bush in Polen überall mit 41,1 zu 31,9 Prozent für John F. Kerry nahezu flächendeckend in allen Woiwodschaften gewählt worden wäre, auch in der Woiwodschaft Oppeln, aus der Kerrys Vorfahren stammen.

Bush-Fans, das seien die Spitzen nahezu aller Parteien, auch der Exkommunisten und Liberalen. Ferner die Kirchen, das Offizierscorps, die Wirtschaft, die Arbeiterschaft und die Bauern. Und Professor Zbigniew Lewicki, Direktor des polnischen „Zentrums für US-Studien“, schwärmte in der *Rzeczpospolita*:

»Das alte Europa« bleibt unbeliebt bei der Mehrheit der Polen

„Bush als klare, entschiedene Person, der konkrete Ziele realisiert, kommt in Polen gut an“ und – „was wichtig sei“ – er widersetze sich den Aspirationen Frankreichs und Deutschlands.

In Polen schätzt man, so war in vielen Gesprächen vor Ort zu erfahren – Bushs Beachtung der „christlichen Werte“ und dessen politische und militärische Zuverlässigkeit. Zumal ja Polen drei Diktaturen im Rücken habe: Weißrußland, die Ukraine und vor allem Rußland.

Offen gab man zu verstehen, daß weder John Kerry noch Frankreichs Präsident Chirac oder der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder Standfestigkeit und Zuverlässigkeit aufwiesen.

Für Polens Politik zahle sich aus, daß es nun weiter seine Position als zuverlässigster Partner der USA auf dem europäischen Kontinent ausbaue. Und mit Blick auf die EU meinten sogar Polens Liberale (Freiheitsunion, UW) man werde noch genauer hinschauen, was in Brüssel und Straßburg geschehe. Das geplante Referendum zur EU-Verfassung stehe zumindest in Polen unter einem sehr großen Fragezeichen. **J. G. Görlich**

Begehrlichkeiten

Makedonien und die Nutznießer der Slawisierung

Das am vergangenen Sonntag in Makedonien abgehaltene Referendum ist gescheitert, weil statt der erforderlichen Beteiligung von mindestens 50 Prozent nur knapp über ein Viertel der Stimmberechtigten an die Urnen ging. Das Volksbegehren war von slawisch-nationalistischen Parteien initialisiert worden und sollte die unter EU-Ägide ausgehandelte „Regionalisierung“ des Landes verhindern. Bei der Neuregelung sind vor allem zwei Punkte Anlaß zu Irritationen: Durch Eingemeindung von umliegenden Dörfern erhalten zwei westmakedonische Städte eine albanische Mehrheit. Und in der Hauptstadt Skopje wird Zweisprachigkeit eingeführt, was ebenfalls die Albaner begünstigt. Denn unter dem Zwang der Slawisierung hatten zwar die Albaner Makedonisch, die Slawen aber nicht Albanisch gelernt.

Somit würden bei der Rekrutierung von zweisprachigen Beamten die Albaner klar im Vorteil liegen. Wenn sich die Regierung und die „Europäer“ durch die Ablehnung des Begehrens nun bestätigt fühlen, grenzt dies allerdings an Selbstbetrug. Denn daß die Albaner nicht teilnehmen würden, war ohnehin klar. Und das Interesse an Wahlen und Abstimmungen wird allgemein immer geringer. Mißstände und nationale Spannungen aber bleiben und werden sich früher oder später in neuen Gewaltausbrüchen bemerkbar machen.

Die USA können sich immerhin über eine wahre Amerika-Euphorie unter den Makedoniern freuen, nachdem Washington den Namen „Makedonien“ anerkannte. Völkerrechtlich heißt dieses Zerfallsprodukt Tito-Jugoslawiens nämlich immer noch „FYROM“, was für „Former Yugoslav Republic of Makedonia“ steht. Bei den Griechen allerdings, die den Namen „Makedonien“ bisher erfolgreich verhindern konnten, wächst dementsprechend die US-Feindlichkleit. **RGK**

Der verborgene Sieg

Die USA haben gewählt – was die republikanischen Mehrheiten bewirken

Weitgehend unbemerkt vollzog sich im Schatten des Sieges der Republikaner im Kampf um das Weiße Haus auch eine Reihe scheinbar kleinerer Siege. Sie kündigen die neue, konservative und stark am evangelikalen Christentum orientierte Ausrichtung Amerikas machtvoll an, lassen erahnen, wie groß der Rückhalt für George W. Bush bei seinen Anhängern im Süden und Mittleren Westen, den ländlichen Regionen, ist.

So wurden den Wählern in 34 Bundesstaaten neben der Wahl des Präsidenten insgesamt 162 Volksabstimmungen vorgelegt. Zu den Verlierern zählt demnach neben John Kerry auch die „Homo-Ehe“. Nach einer Anzahl von Massenhochzeiten schwuler und lesbischer Paare – in San Francisco erteilte der Bürgermeister mehr als 4.000 Paaren die Heiratserlaubnis – äußerte nun der „Durchschnittsamerikaner“ seine Meinung, per Stimmzettel. In elf Bundesstaaten stimmte er für das Verbot der gleichgeschlechtlichen Ehe – insgesamt lehnten 75 Prozent diese Form des Jawortes ab.

Ohne starke Opposition wird für Bush die Besetzung von Richterposten im bereits konservativ-republikanisch dominierten Obersten Gericht ein leichtes sein. Prüfungen auf Verfassungskonformität politischer Entscheidungen könnten sich endgültig zur Formsache entwickeln, zumal die Richter auf Lebenszeit im Amt verbleiben. In den beiden Kammern des Kongresses verfügt Präsident Bush nun über eine Mehrheit, die ihm erlaubt, ungehindert seine Gestaltungswünsche umzusetzen, Weichen zu stellen, die Amerikas politische Landschaft grundlegend auf viele Jahre verändern können. Im Senat, vergleichbar ungefähr mit dem deutschen Bundesrat, werden zukünftig 55 Republikaner 44 Demokraten mit Leichtigkeit überstimmen. Sie könnten zum Beispiel Kampfeinsätze absegnen oder eine Änderung des umstrittenen „patriot act“, der die Bürgerrechte zugunsten innerer Sicherheit einschränkt, verhindern. Das Repräsentantenhaus (vergleichbar dem Bundestag) wird womöglich ebensowenig seine für das US-System wichtige Kontrollfunktion des Präsidenten (checks and balances) wahrnehmen, denn auch hier haben Republikaner dazugewonnen (vier Sitze, insgesamt 231 Republikaner, 200 Demokraten). Beide Kammern können aufgrund klarer Mehrheiten jetzt besser Gesetze koordinieren, ein Veto gegen den Präsidenten (nur mit Zweidrittelmehrheit) wird praktisch unmöglich. Gefahr droht also nur aus den eigenen Reihen – bei möglicherweise nötigen Steuererhöhungen oder wenn (wie üblich) Bundesstaateninteressen den Präsidenten zu Kompromissen zwingen. **SV**

George Bush – Präsident ohne Hindernisse?

Schwenkitten ’45

Geschichte eines Tages und einer Nacht

Ostpreußen 1945 – Der Nobelpreisträger berichtet in seiner autobiographischen Erzählung „Schwenkitten ’45“ erstmals über seine Kriegserfahrungen. Die Verteidigung der Heimat bei Kursk im Sommer 1943 und der Vorstoß nach Ostpreußen im Winter 1945 sind Thema dieser deutschen Erstveröffentlichung. Alexander Solschenizyn, im Zweiten Weltkrieg Kommandeur einer Schallmeßbatterie, macht die Tapferkeit der Soldaten, die Unfähigkeit der Politchargen und die Not der Zivilbevölkerung zu seinem Thema. Schicksalhafte Ereignisse für Solschenizyn: Noch in Ostpreußen, kurz nach den geschilderten Ereignissen, wurde er verhaftet und in die stalinistische Welt des Massenterrors, in den „Archipel GULag“, deportiert. Mit dieser Erzählung, die nun erstmals in deutscher Sprache vorliegt, knüpft der Literaturnobelpreisträger an die großartige Prosa seines „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ an. Ab dieser Folge druckt die Preußische Allgemeine Zeitung *Solschenizyns neueste, bei Langen-Müller erschienene Veröffentlichung auszugsweise ab.*

Alexander Solschenizyn: *Der 1918 geborene russische Schriftsteller gilt als einer der glaubwürdigsten und unermüdlichsten Kritiker der Menschenrechtsverletzungen im ehemaligen Sowjetreich.* Foto: Archiv

In der Nacht vom 25. zum 26. Januar erhielt die Geschützbrigade vom Stab der Artillerieeinheit die Meldung, daß unser vorgeschobenes Panzerkorps die Ostsee erreicht hat! Das bedeutet: Ostpreußen ist von Deutschland abgeschnitten!

Abgeschnitten einstweilen nur durch diesen langen, schmalen Keil, hinter dem die Schleppe von Truppen aller Waffengattungen herziehen wird. Aber – die Zeiten, in denen wir zurückwichen, sind vorbei. Ostpreußen ist abgeschnitten. Eingekesselt!

Das, Genossen Politarbeiter, würdet ihr gerne als endgültigen Sieg auffassen. Das muß sich in den Frontzeitungen spiegeln. Jetzt ist es nur noch ein Katzensprung bis Berlin. Wenn man uns auch nicht dorthin schickt.

Seit fünf Tagen sind wir auf dem Vormarsch durch das brennende Ostpreußen. Und es gab nicht wenig Anlaß zum Feiern. Vor elf Tagen brachen wir vom erweiterten Brückenkopf am Narew auf. Fünf Tage ging es durch Polen, noch unter hartnäckigen Kämpfen. Doch jenseits der ostpreußischen Grenze war es, als sei ein Wundervorhang aufgegangen: Deutsche Einheiten fielen auseinander. Vor uns öffnete sich ein unversehrtes, reiches Land, das uns geradezu in die Hand schwamm. Steinerne Häuser mit hohen, steilen Dächern, Schlaf in weichen Betten, manchmal sogar mit Daunendecken; in den Kellern ungeahnte Köstlichkeiten, Eingemachtes; außerdem unentgeltliche Trinkgelage für den, der findet.

Und wir marschierten durch Ostpreußen in halb rauschhafter Euphorie, büßten die Exaktheit von Bewegungen und Gedanken ein. Nun ja, nach so vielen Jahren der Opfer und Entbehrungen darf man wohl etwas locker lassen. Das Gefühl, Belohnung verdient zu haben, hatte alle ergriffen, bis in die allerhöchsten Offiziersränge, und erst recht die einfachen Soldaten. Sie fanden, was sie suchten, und tranken.

Und tranken noch mehr aus Anlaß der Einkesselung Ostpreußens.

Und am Morgen des 26. Januar waren sieben Brigadefahrer durch Methylalkohol an Krämpfen gestorben, Schlepper- und Lkw-Fahrer, auch ein paar Leute von der Geschützbedienung. Bei anderen hatte es die Augen erwischt.

So begann jener Tag in der Brigade. Die Erblindeten brachte man ins Lazarett. Und Toplew mit dem knabenhaft rundlichen Gesicht, der gerade vom Oberleutnant zum Hauptmann befördert worden war, klopfte an die Tür des Zimmers, in dem Major Bojew schlief, der Kommandeur der 2. Abteilung, um das Geschehene zu melden.

Bojew schlief stets fest, war aber sofort hellwach. Er verfügte hier über ein so wundervolles Bett mit so üppiger Daunendecke, daß er beschlossen hatte, sich auszuziehen. Jetzt stand er in Wollsocken auf dem Teppich und zog die Feldbluse an. Sie war mit Orden übersät: zwei „Rotbanner“, „Alexander Newskij“, „Vaterländischer Krieg“, zwei „Roter Stern“. (Zum Teil hatte er die Orden in den Kämpfen gegen Japan 1938 und im Finnischen Winterkrieg erworben, und er hatte auch noch einen dritten Roten Stern, den letzten, der war aber, als er verwundet wurde, verloren gegangen, oder er war ihm gestohlen worden.) So hing ihm die ganze Brust voller Orden, er trug sie alle, hatte sie nicht durch eine Ordensspange ersetzt: eine angenehme Last – einzige Freude des Soldaten.

Alexander Solschenizyn: „Schwenkitten ’45“*, Langen Müller, München 2004, geb., 205 Seiten, 19.90 Euro*

Toplew, der erst vor einem Monat zum Stabschef der Abteilung ernannt worden war, grüßte vorschriftsmäßig und meldete. Sein Gesichtchen war besorgt, die Stimme kindlich warm. Von ihrer 2. Abteilung waren auch zwei Leute an dem Gift gestorben: Podkljutschnikow und Lepetuschin.

Major Bojew war mittelgroß, hatte einen länglichen Kopf, doch durch den akkurat kurzen Haarschnitt wirkte das Gesicht wie ein in die Länge gezogenes Viereck mit Winkeln am Scheitel und am Kiefer. Die Brauen waren ungleichmäßig und die Nase ein ganz klein wenig zu einer tiefen Wangenfalte gewendet, als sei er in ständiger Anspannung.

Mit dieser Anspannung hörte er die Meldung an und sagte nach einer Weile bitter: „O-och, so was Dummes!“

Bei all den Beschüssen, all den Bombardierungen sind sie unversehrt geblieben, bei so vielen Übergängen, an so vielen Brückenköpfen – um sich in Deutschland am Spiritus zu verschlucken.

Und wo soll man sie beerdigen? Sie haben sich selbst den Ort ausgesucht.

Als sie Allenstein passierte, war die Brigade in Gefechtsstellung gegangen; es war zwar nicht vorgesehen, zu schießen, einfach der Ordnung halber. „Nicht auf dem deutschen Friedhof. Wir werden sie bei der Feuerstellung begraben.“

Lepetuschin, das war so einer: redselig, diensteifrig, sanftmütig. Und Podkljutschnikow? Groß, gebeugt. Ein ernster Mushik. Aber hatte sich dennoch verlocken lassen.

Die Erde war hart gefroren und steinig, man konnte nicht tief graben.

Die Särge zimmerte rasch und geschickt unser aus Mari gebürtiger Tischler Sortow aus hiesigen, aufbereiteten Brettern.

Fahne aufstellen? Niemand hatte jemals unsere Fahnen gesehen, außer bei Paraden, wenn die Brigade eine Auszeichnung erhielt. Für gewöhnlich bewahrte man sie irgendwo in der Intendantur auf, in der dritten Staffel, um sie nicht zu gefährden.

Podkijutschnikow hatte zur 5. Batterie gehört, Lepetuschin zur 6. Die Ansprache hielt Gubajdulin, der Partorg. Er war Gegenstand des Gespötts für die ganze Abteilung. Heute war er schon seit dem Morgen betrunken und lallte seine ewigen Phrasen von dem heiligen Vaterland und der Höhle des Untiers, in die wir jetzt eindringen, um Rache zu nehmen.

Der Führer des Geschützzuges der 6. Batterie, der noch sehr junge, aber kräftige Leutnant Oleg Gussew, sah peinlich berührt und angewidert zu. Ist Gubajdulin Partorg geworden, weil politische Ränge so leicht zu durchlaufen waren? Oder dank des übermäßigen Wohlwollens des Brigadekommissars? Vor aller Augen war er im Laufe von eineinhalb Jahren vom Unteroffizier zum Oberleutnant befördert worden. Und jetzt belehrt er alle Welt.

Oleg Gusscew war 18 Jahre alt und seit einem Jahr Leutnant an der Front, der jüngste Offizier in der Brigade. Er hatte so sehr an die Front gedrängt, daß sein Vater, der General, dem noch nicht Volljährigen zur Teilnahme an den Schnellkursen für Offiziersanwärter verhalf.

Jedem nach seinem Geschick. Neben Gussew stand Wanja Ostanin, ein kluger Kopf, er könnte einen Beschuß genauso gut befehligen wie ein Offizier. Doch in den Stalingrader Tagen 1942 wurde aus der Militärschule, in der er sich befand, jeder dritte Kursant an die Front geschickt. Die Kaderabteilung hatte Ostanin ausgesucht, weil seine Personalakte einen „Kratzer“ aufwies: „Zugehörigkeit zur Familie eines unbelehrbaren Einzelbauern“. Jetzt trug dieser 22jährige – eigentlich Offizier – die Schulterstücke eines Oberfeldwebels.

Der Partorg hatte geendet. Gussew zog es zu den Särgen zwei Schritt vor. Es sollte so nicht enden, so nicht, ach! Aber eine Rede gelang ihm nicht. Mit zugeschnürter Kehle brachte er nur heraus „Weshalb denn so, Brüder, weshalb?“

Die Särge wurden geschlossen. Zugenagelt. An Stricken hinuntergelassen. Mit fremder Erde zugeschüttet.

Gussew mußte an die Bombardierung durch Junkersmaschinen bei Retschiza denken: Da war niemand verwundet worden und kaum etwas beschädigt, nur in den Verpflegungswagen war ein Splitter gedrungen und hatte eine Dreiliterflasche Wodka auslaufen lassen. Wie das die Jungs schmerzte! Kaum weniger als eine Verwundung. Die sowjetischen Soldaten wurden mit Alkohol nicht verwöhnt ...

In die Grabhügel wurden Pfosten eingerammt, vorerst ungestrichen.

Und wer wird sich um die Gräber kümmern? In Polen gab es deutsche Kriegsgräber aus dem Jahr 1915. Ischtschukow, der Nachrichtenchef, hat die Kreuze am Narew ausgraben lassen und zerstört. Rache ... Und niemand sagte einen Ton. Denn bei ihnen stand Larin, der Mann vom Smersch.

> Das Freudenfest über den Einmarsch in Ostpreußen endete mit mehreren tödlichen Methylalkoholvergiftungen

Gussew ging an dem bedrückten Soldatenhäufchen vorbei und hörte, wie einer aus seinem Zug von der dritten Geschützbedienung, zu der Lepetuschin gehört hatte, der kleine, lebhafte Jursch, kläglich sagte: „Aber wie soll das denn gehen – sich beim Spiritus zurückhalten, Leute?“

Wie man sich zurückhalten soll? Darin liegt eben die Qual – man denkt, es wird schon nichts passieren. Es war, als habe ein grauer Flügel die Gesichter gestreift. Alle waren bedrückt. Der Geschützführer Nikolajew, auch einer aus Mari, blickte äußerst mißbilligend mit zusammengekniffenen Augen. Er rührte Wodka überhaupt nicht an.

Und das Leben läuft weiter, fordert. Hauptmann Toplew ging in den Brigadestab, um zu erfahren, wie die Todesnachricht abgefaßt werden sollte.

Der magere, hochaufgeschossene Stabschef Oberstleutnant Weressowoj antwortete im Gehen: „Hat der Kommissar schon festgelegt: ‚Starb für die Verteidigung des Vaterlandes den Tod der Tapferen.‘“ Selbst zerbrach er sich den Kopf, wen er jetzt an das Lenkrad der Wagen setzen sollte, wenn wir aufbrechen.

Der überwältigend rasche Durchbruch unserer Panzer zur Ostsee veränderte das ganze Bild unserer ostpreußischen Operation. Und die Schwere Artillerieabteilung brauchte nirgendwohin zu eilen, wurde heute oder morgen von niemandem benötigt.

Der Brigadekommandeur hinkte seit einiger Zeit. Er hatte einen Abszeß am Knie, und der Brigadearzt hatte ihm geraten, die Sache nicht zu verschleppen, sondern heute ins Lazarett zu gehen und sich operieren zu lassen. Daher war der Brigadekommandeur abgefahren und hatte seinen Stabschef Weressowoj statt seiner zurückgelassen.

Von nirgendwoher Beschuß, auch nicht aus der Luft. Weder bei uns noch bei den Deutschen. Es war, als sei der Krieg zu Ende.

Der Tag war nicht kalt, dicht bewölkt, trübe. Einstweilen wurden die Abteilungen aus ihren festgelegten Feuerstellungen abkommandiert und alle drei beim Brigadestab zusammengezogen.

Leise schlich die Dämmerung herauf. Beim Vordringen in Europa rechneten wir immer noch mit Moskauer Zeit. Es wurde daher gegen neun Uhr hell und dunkelte gegen sechs Uhr.

Da kam plötzlich aus dem Stab der Artillerieeinheit der chiffrierte Funkbefehl, alle drei Abteilungen nach Norden in Bewegung zu setzen, nach Liebstadt, und bei Eintreffen entsprechend Feuerstellung sieben bis acht Kilometer östlich zu beziehen. Mit Hauptrichtungswinkel 1.500.

Fortsetzung folgt

Im Tod unter sich

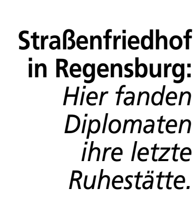
Von Esther KNORR-ANDERS

Gewöhnlich sind Friedhöfe gärtnerische Anlagen; wuchtige Tannen, Ulmen, Eschen werfen Schatten, grellfarbiges florales Blühen, so weit das Auge blickt, hin und wieder ein verwildertes, von Gräsern überwachsenes Grab. Unzähliges Denkmalgestein, funkelnagelneu oder bereits abgesunken, säumt Wege und Winkel. Nichts dergleichen findet sich auf dem „Gesandtenfriedhof“ in Regensburg. Er ist im Wortsinn ein „Straßenfriedhof“, der südlich und östlich mit zwei schmalen Gassen die „Dreieinigkeitskirche“ einrahmt. Man wandert auf Steinpflaster – Vorsicht, nicht stolpern – an den eng aneinandergereihten, hohen Monument-Grabmälern der in Regensburg während ihrer Amtszeit verstorbenen Diplomaten entlang. Alle erzählen eine Lebensgeschichte, die hier ihr Ende fand.

Angelegt wurde der Friedhof im 16. Jahrhundert inmitten der heute historischen Altstadt. Er war notwendig geworden, weil seit 1594 alle Reichstage vom jeweiligen Kaiser nach Regensburg einberufen wurden. Anno 1663 erhielt er den Namen „Immerwährender Reichstag“, und so blieb es bis zum Ende des „Alten Deutschen Reiches“ 1806. Ursprünglich erschienen nur Länderfürsten, Kurfürsten zu den Beratungen, später wurden Grafen und Freiherren zugelassen. Bis zu 70 Gesandtschaften verschiedener Staaten siedelten in Regensburg, sozusagen ein erstes Europa-Parlament. Getagt wurde im „Alten Rathaus“, im prachtvollen „Reichssaal“.

In ihrer Gesamtheit prägten die Staatenvertreter das gesellschaftliche Leben der Stadt, Prunk und Pomp feierten Triumphe. Die Gesandten lebten mehr oder weniger isoliert, bildeten einen Cercle, blieben also in ihrem Dasein unter sich – und eben auch im Tode. Kam es zu Begegnungen mit der Bevölkerung, so wurde diese Ehre ranghohen, reichen oder mit Ansehen bedachten Bürgern zuteil. Schönheit jedoch hat überall Zutritt. So verdankt Regensburg der Gürtlerstochter Barbara Blomberg eine weit über die Stadt hinaus wirkende Liebesgeschichte, die ohne den „Immerwährenden Reichstag“ nicht möglich gewesen wäre. Zunächst aber wandern wir durch die Gräbergassen des Gesandtenfriedhofs.

Wolkengrauer Himmel, Regen nieselt. Vereinsamter kann man sich nicht fühlen, lebensentfremdeter auch nicht. Je länger man durch die Gassenschläuche streift, je aufmerksamer man Totendenkmal für Totendenkmal ins Auge faßt, um so öfter blickt man sich um. Kein Mensch in der Nähe, niemand, der mit einem Blumengebinde unterwegs ist. An welchem Grab sollte man es niederlegen? Die Beerdigten sind längst vergessen, existieren lediglich als historische Gestalten und sind als solche der Erinnerung würdig. In der Ferne schleicht eine Katze über das Pflaster, verschwindet. Einzig von Leben zeugt hier die „Dreieinigkeitskirche“. Obwohl sich ihr um diese frühe Tageszeit und bei unwirtlichem Wetter kein menschliches Wesen nähert, vermitteln ihre Mauern doch diesseitige Vertrautheit.



Straßenfriedhof in Regensburg: *Hier fanden Diplomaten ihre letzte Ruhestätte.*

Fotos (2): Peter Ferstel / Stadt Regensburg



Heldenpose: *Skulpturgrab des dänischen Ministers Esaias v. Puffendorf*



Wieder stockt der Fuß. Diesmal vor dem Grabmal des 1710 verstorbenen Barons Johann Christoph von Limbach. Aus loderndem Flammenzauber erhebt sich der Vogel Phönix, ewiges Auferstehungssymbol. Ein großflächiges Medaillon am Grabmal des Braunschweig-Lüneburgischen Gesandten Christoph von Schrader zeigt sein Halbporträt, neben ihm eine Dame, vermutlich die Gattin. Seltsam berührt verweilt man vor der Ruhestatt des kursächsischen Gesandten Anton Schott. Er starb 1685. Ein Jahr später verschied sein Sohn Anton. Dessen Medaillonbildnis reicht ein Putto dem sich aus einem Oval in der Höhe herausbeugenden Vater hinauf. Steinerne Ewige Lichte, Totenschädel, Rankenverflechtungen und musizierende Putti bilden den im Barock verschwenderisch gehandhabten Dekor der Grabmäler. Buchstäblich sprachlos steht man am Skulpturgrab des königlich-dänischen Ministers Esaias von Puffendorf. Zwischen zwei Säulen verharrt er, lebensgroß dargestellt, in heldischer Pose auf einem Podest. Er trägt eine Ritterrüstung aus mittelalterlicher Zeit, dazu eine Allongeperücke, die zu Puffendorfs Epoche Mode war. Wahrscheinlich ist er selber der Heros. Diese Form von Selbstdarstellung war auf europäischen Friedhöfen früherer Jahrhunderte keine Seltenheit, wurde vielfach zur Kultur erhoben. So in Italien auf dem „Cimetero di Staglieno“ bei Genua. Unwillkürlich schreckt der Gedanke, Puffendorf würde herabsteigen und einem folgen. Aber das wäre auf dem Steinpflaster zu hören.

Ohne die „Dreieinigkeitskirche“ wäre der Straßenfriedhof verödet, vielleicht würde er nicht einmal mehr existieren. Das den Friedhof dominierende Gotteshaus wurde in den Stilelementen der ausgehenden Renaissance und des beginnenden Frühbarocks 1627 bis 1631 errichtet. Es gewinnt besondere Bedeutung durch die Tatsache, daß es der erste rein evangelische Kirchenbau in Regensburg war und somit eine der ältesten evangelischen Kirchen in ganz Bayern. Historische Ursache war der Übertritt der Stadt zum Protestantismus 1542. Des weiteren machten auch die zuströmenden Exulanten aus der Oberpfalz und Österreich ein Gotteshaus ihres Glaubensbekenntnisses notwendig. Fortan lebten Katholiken und Protestanten gemeinsam in der Stadt, mußten miteinander auskommen. Und siehe da: Wenn Dogmatiker sich nicht einmischen, klappt es zwischen Menschen freundlichen Willens.

Die Predigt zur Einweihung der Dreieinigkeitskirche am 5. Dezember 1631 stellte Superintendent Salomon Lenz unter das Thema: „Herr, deinem Haus gebührt Herrlichkeit für alle Zeiten.“ Und herrlich ist das Kircheninnere. Blickfang bildet die Sonnenscheibe an der Langhausdecke. Sie trägt die Inschrift: „Sanctae Trinitati sacrum“ („Ein Heiligtum für die Heilige Dreifaltigkeit“). Altar, Kanzel, Orgel, Empore, das prächtige Gestühl verleihen der Kirche den Rang „eines der besten Meisterstücke in Teutschland“, äußerte 1718 Leonhard Chr. Sturm. Man verläßt die Kirche und steht wieder auf dem Pflaster des Gesandtenfriedhofs.

Höchster „Gesandter“, Persona grata des Reichstages 1546, war Kaiser Karl V. Anläßlich eines Festaktes, zu dem vermutlich ins Rathaus eingeladen wurde, erregte ein junges Mädchen des Kaisers Aufmerksamkeit. Er ließ sie sich vorstellen. An der Hand ihres Vaters trat Barbara Blomberg zu ihm, knickste tief. Der Kaiser lächelte ihr zu. „Ihr seid sehr schön“, sagte er. Erneut knickste Barbara, erneut lächelte der Kaiser. „Ich möchte Euch wiedersehen.“ Schweigen im Kreis. Barbara suchte den Blick ihres Vaters. Der antwortete: „Der Wunsch Eurer Majestät ist große Ehre.“ Erleichtertes Aufatmen der Ratsherren und Gäste.

Für die Zeit des Aufenthaltes in Regensburg schenkte der Kaiser Barbara Blomberg sein alterndes Herz; daß sie Protestantin war, nahm er in Kauf. Sie haben sich nie wiedergesehen. Ihren Sohn gebar Barbara am 24. Februar 1547 in der elterlichen Wohnung im imposanten Hausturm der Tändlergasse 1. Ein Schild weist das Ereignis aus. Den Knaben ließ der Kaiser an den spanischen Hof holen und zusammen mit seinem legitimen Sohn, dem Thronfolger Philipp, erziehen. Die von Karl mit reicher Apanage und dem offiziellem Titel „Erlauchte Mutter des erlauchtesten Don Juan d' Austria“ versehene Barbara begegnete ihrem Sohn nur noch ein einziges Mal. Da war er der gefeierte Sieger über die Türken in der Seeschlacht von Lepanto 1571. „Retter Europas“ lautete sein Beiname.

Noch einen letzten Blick in die Gräbergasse auf die Denkmäler. Mehrere Jahrhunderte versahen Gesandte den diplomatischen Dienst, und wer nicht in sein Heimatland zurückkehrte, fand auf dem Gesandtenfriedhof letzte Bleibe. So blieben sie im Leben wie auch im Tode unter sich.

Diesen Regensburger „Straßenfriedhof“ umwebt Melancholie. Aber das ist nicht selten bei eigentümlichen Kulturdenkmälern. ■

Ein europäisches Phänomen

Ausstellung in Hamburg zeigt Werke der »Brücke«-Künstler und ihrer Wahlverwandten

Unbeeinflußt durch die heutigen Strömungen, Kubismus, Futurismus usw., kämpft sie für eine menschliche Kultur, die der Boden einer wirklichen Kunst ist“, schrieb Ernst Ludwig Kirchner 1912/13 in der Chronik über die Künstlervereinigung „Brücke“. – Es war der Schwanengesang für die Gruppe, denn als der Text erschien, waren die so unterschiedlichen Charaktere bereits auseinandergegangen. Nahezu zehn Jahre hatten Kirchner, Erich Heckel, Hermann Max Pechstein, Karl Schmidt-Rottluff gemeinsame Vorstellungen von Kunst vertreten. Fritz Bleyl, Otto Mueller und Emil Nolde gehörten eine zeitlang ebenfalls zu dieser Künstlergemeinschaft, die heute als die engste und fruchtbarste ihrer Art gilt und zu den einfluß- und folgenreichsten deutschen Künstlervereinigungen des frühen 20. Jahrhunderts zählt.

Als Gründungsdatum gilt gemeinhin der 7. Juni 1905. Nun aber hat Prof. Heinz Spielmann, künstlerischer Leiter des Bucerius Kunst Forums in Hamburg, herausgefunden, daß entscheidende Aktivitäten bereits im Sommer und Herbst 1904 stattfanden. Daraus resultierend lautet der Titel einer Ausstellung zum 100jährigen Bestehen der Künstlergruppe nun auch „Die Brücke und die Moderne 1904–1914“ (Bucerius Kunst Forum, Rathausmarkt 2, Hamburg, bis 23. Januar 2005, täglich 11 bis 19 Uhr). Gezeigt werden neben Werken der „Brücke“-Künstler auch solche, die sie beeinflußten. Zu sehen sind etwa 45 Gemälde, 100 Zeichnungen und Holzschnitte sowie Skizzenbücher, Plakate, Anzeigen und Drucksachen, die Einblick geben in die künstlerische Zusammenarbeit. Werke von Edvard Munch, Vincent van Gogh, Paul Gauguin, Pablo Picasso und Ferdinand Hodler sind erstmals neben denen der „Brücke“-Künstler ausgestellt. Aber auch Beispiele der sächsischen Freilichtmalerei, des Wiener und Münchner Jugendstils, japanische Holzschnitte und afrikanische Skulpturen zeigen, wo Einflüsse von außen auf die Künstler wirkten.

„Begriffe wie ‚Vision‘ und ‚Symbol‘, die Gauguin bei der Erläuterung seines Schaffens mehrfach gebrauchte, wurden von den Künstlern der ‚Brücke‘ aufgegriffen und auf ihre Weise ausgelegt“, erläuterte Horst Jähner in seiner Monographie „Künstlergruppe Brücke“ (Berlin, 1984). „Doch hatte ein nur schwer faßbarer Ausdruck wie ‚symbolisch‘ oder ‚visionär‘ für jeden ‚Brücke‘-Künstler einen anderen Klang ... wäre es ein Fehler, aus dem Gebrauch solcher Worte bei den Künstlern der ‚Brücke‘ auf Lebensferne zu schließen, weil das allein schon ihr Wollen widerlegt. Kirchner und seine Freunde wiesen immer wieder auf das Vorbild der Natur hin, auf Anregungen durch die Wirklichkeit, aus der sie die Impulse für ihr Schaffen zogen und der sie in jeder Hinsicht auch verpflichtet blieben ...“

Im Mittelpunkt der Hamburger Ausstellung stehen Gemälde, Graphik und Dokumente aus der Sammlung des Würzburgers Hermann Gerlinger; andere Exponate sind Leihgaben aus Hamburger Museen, aus Seebüll, Davos, Bern oder Dresden. Entstanden ist eine durchaus „konzentrierte Auswahl“, die deutlich macht, „daß es sich bei der ‚Brücke‘ um ein europäisches Phänomen handelt“ (Spielmann).

Silke Osman

Selbstporträts

Corinth in Hamburg

Es war ihm zu einer dringenden Gewohnheit geworden – alljährlich zu seinem Geburtstag am 21. Juli malte der Ostpreuße Lovis Corinth ein großes Selbstporträt. In den umfassenden Retrospektiven, die namhafte Museen dem Schaffen des Malers widmeten, wurden auch immer diese Selbstbildnisse gezeigt. Nun aber hat die Hamburger Kunsthalle diesem Thema eine eigene Ausstellung gewidmet. Im Hubertus-Wald-Forum werden vom 19. November 2004 bis zum 6. Februar 2005 neben vielen Aquarellen, Zeichnungen und druckgraphischen Blättern etwa 30 der ursprünglich 42 gemalten Selbstbildnisse ausgestellt. Sie zeigen einmal mehr die Entwicklung dieses Künstlers, der mit seiner Malerei die Moderne in Deutschland vorbereitet hat. Ein ausführlicher Bericht folgt. **os**

Der verkehrte Glaube

Von Gabriele LINS

Ich habe noch nicht einmal mein Testament gemacht.“ Lutz Berger rieb verzweifelt die Hände, „und eine Patientenverfügung auch nicht.“

„Red keinen Unsinn, Lutz!“ Marlene, seine Frau, strich dem Kranken beruhigend über die Wange. „Du wirst sehen, nach der Operation bist du wieder richtig fit. Dann fahren wir an die See und erholen uns. Danach kannst du dir Gedanken über Testament und Patientenverfügung und solche Dinge machen.“

Ihr Mann lächelte gequält. „Ich werde schon morgen operiert. Der Chefarzt teilte es mir eben mit.“ – „Na und? Dann hast du es bald hinter dir“, sagte Marlene und schenkte ihm ein optimistisches Lächeln.

„Eben“, war die kurze Antwort auf ihren ungewollt zweideutigen Satz. Jetzt regte sie sich auf: „An einer Blinddarmoperation muß man doch nicht sterben.“

„Ich schon“, sagte Lutz Berger leise, „morgen ist nämlich Freitag.“

„Na und“, fragte sie noch einmal, „was ist so schlimm daran?“

Der Kranke seufzte. „Morgen ist Freitag, der 13., und diesen Tag werde ich nicht überleben!“

Seine Frau hielt den Atem an. Oje, das war allerdings schlimm. Sie wußte ja, wie abergläubisch ihr Mann war. Wie oft hatte sie schon erlebt, daß er wieder ins Haus zurückging, wenn ihm eine schwarze Katze von links nach rechts über den Weg gelaufen war. Bei jedem Unwetter klopfte er auf Holz. Er glaubte sogar an Vampire, die auf das Blut der Menschen aus sind und seiner Ansicht nach auf Friedhöfen hausten. Daß er nun ausgerechnet morgen operiert werden sollte, war eine Katastrophe. Wie sollte sie die verhindern? Aber wenn man beim Chefarzt auf der Operationsliste stand, war nichts mehr zu ändern, das wußte sie aus eigener Erfahrung.

Dennoch versuchte sie ihm die Angst auszureden: „Einer meiner Schulkameraden hat mal an einem solchen Freitag eine schwierige Bergtour gewagt“, sie lachte aufmunternd, „und was ist passiert? Gar nichts! Putzmunter trank er abends mit seinem Bergführer einen Wein.“ Sie sagte noch viel an diesem Abend, merkte aber, daß sie ihren Mann nicht überzeugen konnte. Als sie ging, waren seine Augen naß, und er drückte sie an sich, als ob dies ein Abschied für immer sei.

Am nächsten Tag stand sie schon früh vor dem Krankenzimmer. Ihr Mann wurde gerade herausgefahren. Sie drückte ihm die Hände. „Viel Glück, Lutz!“ Sein verzweifelter Blick traf sie tief. „Wird schon, Frau Berger!“ Eine der beiden Schwestern zwinkerte ihr zu. „So ein Appendix ist wirklich nicht die Welt.“

Unruhig ging sie auf den Gang, nahm sich eine der herumliegenden Zeitschriften und setzte sich auf das Besuchersofa. Aber die Zeilen verschwammen vor ihren Augen. „Vater unser ...“, betete sie und wußte plötzlich nicht weiter.

Es war nicht einmal eine halbe Stunde vergangen, als Dr. Brunner schon wieder vor ihr stand. Sie sprang auf. Ihr Herz machte ein paar schnelle Sprünge, denn der Arzt sah sehr ernst aus. Offensichtlich suchte er nach Worten, schließlich sagte er schnell: „Es tut mir leid, Frau Berger, Ihr Mann ist ...“ Wieder hielt er inne, hustete, sprach leise weiter: „Er ist schon bei der Vorbereitung zur Operation verstorben. Wir wollten gerade beginnen, da sahen wir, daß er tot war. Sein Herz hat versagt. Es war ein großer Schock für uns.“

Sie atmete tief durch. „Ich kenne den Grund, Herr Doktor“, sagte sie, „heute ist Freitag, der 13., und mein Mann war abergläubisch. Er war der abergläubischste Mensch, den ich kenne. Gestern redete er nur noch von seinem bevorstehenden Tod.“ Jetzt konnte sie die Tränen nicht mehr zurückhalten.

„Wenn ich das nur gewußt hätte“, sagte der Arzt und schüttelte immer wieder den Kopf. „Warum haben Sie denn kein Wort gesagt?“ Sie schneuzte sich. „Ja, hätten Sie die Operation dann verschoben?“ – „Aber sicher!“ Der Arzt strich sich über die Stirn, die vor Schweiß glänzte. „Wir wissen doch, daß Körper und Seele zusammen gehören, und daß ein Kranker fest an seine Genesung glauben muß. In dieser Klinik nimmt man Rücksicht darauf.“

Langsam ging sie zu ihrem Auto zurück. „Tiefer Glaube kann Berge versetzen, Lutz“, sagte sie, als sei ihr Mann noch bei ihr, „aber du hattest den verkehrten Glauben. Du hättest noch nicht sterben müssen.“ ■



Einkaufsbummel: *Form und Farbe müssen stimmen bei der Auswahl neuer Mode.* Foto: Archiv

Farbenfrohe Mode-Moni

Von Willi WEGNER

Ich traf meinen Freund Bruno. Er war total am Boden zerstört. „Was ist los?“ fragte ich.

Bruno berichtete: „Sie heißt Monika. Wir hatten uns unter der Normaluhr verabredet, und Moni war sogar pünktlich. Also alles in Ordnung soweit. Doch dann unterlief mir der erste Fehler. Ich lobte ihren wunderschönen gelben Mantel. Moni jedoch verbesserte mich sofort. Ich sei ein Narr, denn das sei kein Mantel, sondern eine sogenannte Wende-Jacke in der neuesten Modefarbe zwischen Messing und Honig!

Als ich auf ihren entzückenden, erdbeerroten Hut zu sprechen kam, unterbrach sie mich sogleich. Das sei kein erdbeerroter Hut, sondern ein krebsfarbener Melusinen-Filz! Darauf versuchte ich es mit ihren Schuhen. Ich bezeichnete das verwirrende Perlgrau als wirklich apart. Monika sah mich strafend an. Das sei Pfeffer, sagte sie. Zwischen pfefferfarbig und raupengrau!

Mit der Farbe ihrer Handtasche“, erzählte Bruno weiter, „konnte sie mich jedoch nicht aufs Kreuz legen. So hoffte ich jedenfalls. Sie ist Kirsch, nicht wahr? fragte ich. Oder Oleander? Nein, Granat! sagte Moni. Mit einem Hauch in Richtung Flamingo! Sie hat mich total verrückt gemacht“, sagte Bruno, „mit ihrem blödsinnigen Modefarben-Tick!“

„Hoffentlich hast du sie in eine sandfarbene Wüste geschickt!“ sagte ich.

„Iwo!“ erwiderte mein Freund. „Sie wollte unbedingt noch in eine Bar. Dort tanzten wir bei bordeauxrotem Licht, schlürften ein roggenblondes Getränk und träumten von einer fleischfarbenen Zukunft. Plötzlich, während des Tanzens, machte ich schon wieder einen Fehler. Ich sagte, daß mir ihr veilchenblaues Kleid so gut gefalle. Darauf blieb Monika mitten auf der Tanzfläche stehen und hatte beängstigende Falten auf der Stirn. Es sei ein Mohair-Loop-Ensemble, korrigierte sie mich, und es sei nicht Veilchen, sondern Lagune.“

> Fünf Prozent aller Männer sollen farbenblind sein. Gehörte Bruno vielleicht auch dazu?

„Immerhin, Bruno“, sagte ich, „sind ja tatsächlich fünf Prozent der Männer farbenblind. Vielleicht gehörst du zu diesen Fünf von Hundert.“

„Das meinte Moni auch. Sie erkundigte sich bei mir nach der Farbe meiner Krawatte, und als ich sagte, das sei so zwischen postkutschengelb und senffarben, belehrte sie mich eines Besseren. Das sei eine Mischung aus Mango und Kanarienvogel, stellte sie fest und fragte gleichzeitig nach der Farbe meiner noch vorhandenen Haare.

Blond! sagte ich. Aber sie widersprach abermals. Kieselfarbig, sagte sie. Zwischen Asche und Stroh! Was sagt du dazu?“ lachte Bruno gequält.

Was sollte ich darauf sagen? Ich kannte diese Monika ja nicht. Aber ich kannte meinen Freund Bruno. Ich fragte: „Und wie ging diese farbenfrohe Geschichte aus?“

„Nun“, sagte Bruno. „Ich brachte Moni sehr bald nach Hause. Aber anschließend genehmigte ich mir in einer noch offenen Imbißbude ein Paar khakibraune Würstchen. Es war ein sehr anstrengender Abend gewesen, und ich war so durcheinander, daß ich bei Purpurrot über die Straße lief, statt auf Schnittlauchgrün oder zumindest doch auf Puddinggelb zu warten.“

„Das kann ich durchaus verstehen“, sagte ich. „Ich an deiner Stelle hätte mir noch mächtig einen hinter die Binde gegossen, um den Ärger mit dieser Mode-Moni hinunter zu spülen. Hatte denn unser Stammlokal nicht mehr geöffnet?“

„Da war ich ja!“ erwiderte Bruno. „Worauf du dich verlassen kannst, denn ich hatte es wirklich dringend nötig. Aber ich habe nicht viel getrunken. Nur sechs schwefelfarbene Schnäpse und vier superoxydblonde Biere.“

„Na ja, dann warst du sicher am Ende kornblumenblau? “ fragte ich.

„Natürlich!“ lachte mein Freund Bruno. „So zwischen Preußisch-Blau und Äther ...“ ■

Eine Hiobsbotschaft und ihre Folgen

Von Werner HASSLER

Diese Hiobsbotschaft brachte Betriebsleiter Fischer nun gänzlich aus der Fassung. Er rang nach Luft und riß sich schweißgebadet die Krawatte vom Hals. Dieses Fax vor ihm auf dem Tisch offenbarte die unheilvolle Nachricht: Konzernchef Direktor Beer kündigte für den nächsten Tag seine Inspektion an!

Nun wäre diese Inspektion beileibe kein weltbewegendes Ereignis gewesen, wenn sich Direktor Beer für die Bilanzen des Unternehmens interessiert hätte. Diese waren nämlich in tadellosem Zustand. Nein, dieser Direktor Beer war ein Ordnungs- und Sauberkeitsfanatiker von allerhöchstem Rang!

„Frau Uhlen“, rief Betriebsleiter Fischer mit heiserer Stimme seiner Vorzimmerdame zu, „alle Büroleiter haben sich in fünf Minuten im Besprechungszimmer einzufinden!“

Sichtliche Unruhe breitete sich im Besprechungszimmer aus, nachdem Herr Fischer den Besuch des Direktors verkündet hatte. In allen Hinterstübchen läuteten die Alarmglocken.

„Meine Herren, ich hoffe, Sie sind sich der Lage bewußt! Wie gewöhnlich wird Herr Direktor Beer nur einen einzigen Raum inspizieren. Wir alle können uns noch nachhaltig daran erinnern, als er im vergangenen Jahr einige leere Getränkeflaschen auf der Fensterbank des Planungsbüros entdeckte, oder vor zwei Jahren, als in einem anderen Raum der Papierkorb durch Regenschirme zweckentfremdet war. Diese für ihn unverzeihlichen Widrigkeitsdelikte ließen ihn förmlich explodieren. Meine Herren, wir haben uns also verstanden und Sie sind sich der Situation bewußt!“

Mit zusammengekniffenen Augen blickte Herr Fischer in die Runde.

„Ich glaube, da gibt es ein Problem“, wagte Herr Meinrad einen leisen Einwand. „Das Archiv in der untersten Etage. Durch die Systemumstellung ist dort seit Monaten nicht mehr aufgeräumt worden. Ganz gelinde gesagt, es sieht dort wie in einer Räuberhöhle aus! Und dieser Umstand ist auch bis morgen unmöglich zu beseitigen!“

Betriebsleiter Fischer sackte in seinem Sessel zusammen. „Herr Meinrad“, flüsterte er mit weinerlicher Stimme, „sollte Direktor Beer das Archiv inspizieren, dann ...“ Mitten im Satz brach er ab.

In der Nacht hatte Herr Fischer nicht eine Mütze Schlaf gefunden. Und als Direktor Beer doch tatsächlich ankündigte, sich auf die unterste Etage zu beschränken, hätte er sich am liebsten an den Nordpol gewünscht.

Mit Herrn Fischer und all seinen Büroleitern im Schlepp rauschte Direktor Beer durch den Flur der untersten Etage. Nur noch wenige Schritte bis zum Archiv.

Als nun Herr Beer stehenblieb, drohte das gleiche mit Herrn Fischers Herz zu passieren. Doch Direktor Beer stutzte – und ging weiter. Auch Herr Fischers Herz entschloß sich zum Weiterschlagen. Dann blickte Herr Fischer auf die Tür zum Archiv. Auf dem silbernen Schild stand unübersehbar: „Damen“.

Er sah zu Herrn Meinrad, der ihm schmunzelnd ein listiges Augenzwinkern zuwarf. ■

Mehr als Mode

Designer-Brillen fanden den Weg ins Museum

Die Brille als optisches Präzisionsinstrument ist doch eine viel zu ernste Angelegenheit, als daß man sie durch derartige Mätzchen gleich Ohrringen und Armbändern zu Modeartikeln macht", las man vor 80 Jahren in der *Deutschen Optischen Wochenschrift*. Wie sehr haben sich die Zeiten doch gewandelt. Längst ist aus dem guten alten „Nasenfahrrad" ein Modeartikel geworden. Wer etwas auf sich hält und das nötige Kleingeld hat, trägt sogar eine Designerbrille. Wenn Spötter einst frotzelten: „Mein letzter Wille – eine Frau mit Brille", so gibt es heute sogar Männer, die Brillen auf der Nase ihrer Liebsten geradezu erotisch finden. Noch 1953 irrte Marilyn Monroe, das Sexsymbol ohnegleichen, als Fotomodell Pola in dem Film „Wie angelt man sich einen Millionär" ohne Sehhilfe halbblind durch das turbulente Geschehen, aus Angst, eine Brille könnte sie entstellen. Und in der Tat: 60 Prozent aller Brillenträgerinnen halten sich selbst mit Brille für nicht attraktiv. Schon der große Johann Wolfgang von Goethe stöhnte: „So oft ich durch eine Brille sehe, bin ich ein anderer Mensch und gefalle mir nicht."

Prominente Fehlsichtige unserer Zeit haben mittlerweile allerdings den Mut, zu ihrem kleinen „Makel" zu stehen. Allen voran die griechische Sängerin Nana Mouskouri, die bereits seit Jahrzehnten mit ihrer schwarzgerandeten Brille auftritt. Brille ist wieder „in": die Popikone Anastacia, Elton John oder auch Harry Potter tragen sie selbstbewußt, unterstreichen damit gar ihre Persönlichkeit.

Bis ins 18. Jahrhundert haben Historiker zurückverfolgt, daß Brillen ohne medizinische Notwendigkeit als reine Modeerscheinung getragen wurden. Kein Wunder also, wenn Brillen sogar den Weg ins Museum fanden. So kann das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg vier Designer-Damenbrillen aus den 80er Jahren als Neuzugänge verzeichnen: eine Brille stammt von der Hamburger Modemacherin Jil Sander, eine Sonnenbrille vom Genueser Brillenmacher Patrizio Sabbadini und zwei von Cazal.

Vergleicht man das moderne Design mit historischen Brillengestellen, kann man sich heute durchaus glücklich schätzen. Schließlich kennt man die jetzt übliche Befestigung mit Nasenauflage und Bügeln hinter dem Ohr erst seit dem frühen 20. Jahrhundert. Einst zwickte man die Brille auf die Nase, klemmte sie an einen Hut oder gar an die Augenbrauen. Welch eine Qual! **SiS**

Mit Charme und Pistole

Berliner Ausstellung ist den Kommissarinnen im Fernsehen gewidmet

Das schafft die doch nie! Unmöglich, 'ne Frau als Kommissarin. Was soll die denn gegen Verbrecher ausrichten! Schau doch nur mal, wie die mit ihrem engen Rock und den hochhackigen Schuhen durch die Landschaft eiert ..." Das männliche Publikum war kaum angetan, als auf dem bundesdeutschen Bildschirm die ersten Frauen als Krimi-Kommissarinnen erschienen. Man traute ihnen einfach nicht viel zu, von der Spannung gar nicht zu reden.

Die Skeptiker mußten sich allerdings bald geschlagen geben. Während Nicole Heesters als erste weibliche Ermittlerin 1977 im westdeutschen „Tatort" noch um Anerkennung ringen mußte – Sigrid Göhler sorgte schon seit 1971 im „Polizeiruf 110" des DDR-Fernsehens für Recht und Ordnung –, so hatten es ihre Nachfolgerinnen durchaus leichter. Seit den 90er Jahren gibt es geradezu eine Hochkonjunktur an Kommissarinnen auf fast allen Kanälen. In einem, allerdings gemischten, Doppelpack ist Maja Maranow in „Ein starkes Team" zu sehen. Auch Iris Berben, Senta Berger, Hannelore Hoger, Ulrike Folkerts, Sabine Postel, Maria Furtwängler, Andrea Sawatzki, Sophie Rois, Eva Mattes kämpfen allein (oder mit Unterstützung eines allzu oft hilflosen Assistenten) gegen das Böse in der Welt – und das meist erfolgreich. Hannelore Elsner war als Lea Sommer sogar derart erfolgreich, daß ihre Serie „Die Kommissarin" vom Vorabendprogramm auf einen Sendeplatz im Hauptprogramm rutschte. Die weiblichen Protagonisten wurden darüber hinaus auch mit diversen Fernseh- und Publikumspreisen wie Goldene Kamera, Bambi oder Telestar ausgezeichnet.

Diese Frauenrollen haben offensichtlich den Nerv der Zeit getroffen. Ohne als „Emanze" abgestempelt zu werden, agieren sie selbstbewußt, zeigen dennoch ihre Verwundbarkeit und ihre Schwächen. Sie sind meist Single oder alleinerziehende Mütter; bei einigen findet gar kein Privatleben statt, während andere hin und wieder doch die Schulter eines starken Mannes brauchen, um den Streß im Beruf zu bewältigen. Es sind diese Rollen, die beim Zuschauer positiv aufgenommen werden, lebensecht und realitätsnah. Das mag auch daran liegen, daß die Schauspielerinnen vermehrt Einfluß nehmen auf ihre Rolle. Hannelore Elsner und Iris Berben zum Beispiel entwickeln die Figur gemeinsam mit den Produzenten und Drehbuchautoren.



Iris Berben: *Als Rosa Roth jagt sie Verbrecher.* Foto: Koelbl / Musueum

Das Berliner Filmmuseum, Potsdamer Straße 2, Filmhaus Sony Center, stellt noch bis zum 8. März 2005 in einer Ausstellung die verschiedenen Frauentypen im Fernsehkrimi und ihre Lebensentwürfe vor (dienstags bis sonntags 10–18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr). Auf einer Gesamtfläche von 600 Quadratmetern werden in zwei Räumen die Geschichten starker Frauen und ihrer Gegenspieler erzählt. Gibt es eine Kluft zwischen gesellschaftlicher Wirklichkeit und Fernsehfiktion? fragen die Kuratoren der Ausstellung Gerlinde Waz und Peter Paul Kubitz. Welche Kriminalfälle lösen die Kommissarinnen? Wie leben und was denken sie? Wie sieht ihr Privat- und Berufsleben aus? Ähnelt es dem ihrer männlichen Kollegen, oder setzen sie als weibliche Akteure neue Akzente? Exklusiv für die Ausstellung hat die bekannte Fotografin Herlinde Koelbl 14 fiktive Kommissarinnen und eine reale porträtiert, die in einer Galerie gezeigt werden. Akustische Beispiele, Inseln mit Filmausschnitten, Interviews und sogenannten „Making offs" (also Filme über die Herstellung des Films) runden das Bild ab. Es ist nunmehr die dritte Fernsehausstellung im Berliner Filmmuseum, in der die Veranstalter politische und gesellschaftliche Veränderungen mit Hilfe des Fernsehkrimis beschreiben und reflektieren wollen. **Silke Osman**

Hilfe aus der Natur

Miese Stimmung im November?

Viele Menschen fürchten sich geradezu vor ihr, träumen von anderen Gefilden, wo es nicht schon um fünf Uhr nachmittags dunkel wird, wo milde Temperaturen es erlauben, auch solche Wochen unbeschwert draußen zu verbringen. In unseren Breiten jedoch steht die dunkle Jahreszeit vor der Tür; Weihnachten ist noch weit und somit auch die trostreiche Erkenntnis, daß es wieder aufwärts geht. Schlechte Laune macht sich breit bei wetterfühligen Menschen. Der ewig graue Himmel, der Nieselregen, mancher Herbststurm läßt sie verzagen. Sie sind müde und abgeschlagen, haben keinen rechten Mumm etwas zu unternehmen. Die Mediziner sprechen von Winterdepression oder neudeutsch vom Novemberblues.

> Alte Hausmittel haben sich in vielen Fällen bewährt

Durch den Mangel an Sonnenlicht produziert der Körper zu wenig Seratonin, ein Hormon, das für gute Laune und Schwung sorgt. Stattdessen wird im Körper mehr Melantonin gebildet, das für den Schlaf- und Wachrhythmus zuständig ist. Müdigkeit und Antriebsschwäche sind die Folge.

Man sollte dieses Unbehagen, das sich durchaus zu einer ernsten Depression auswachsen kann, nicht auf die leichte Schulter nehmen. Allerdings gleich mit der Chemiekeule zuzuschlagen, ist nicht ratsam. Mutter Natur hält viele Mittel parat, die zumindest in leichten Fällen sehr hilfreich sein können. Ein ausgiebiger Spaziergang – bei jedem Wetter! – sorgt für die notwendige Bewegung und für anregende Lichtreize. Auch leichter Sport beeinflußt die Stimmung positiv.

Wer nicht auf die gute Linie achten muß, der kann gute Laune auch naschen. Durch süße Snacks, Schokoriegel oder Desserts wird der Insulinspiegel im Blut erhöht. Der Eiweißbaustein Tryptophan, ein Vorläufer des Serotonins gelangt in größerer Menge als sonst ins Gehirn und trägt zur Bildung des stimmungsaufhellenden Botenstoffs Serotonin bei.

Aus der Naturapotheke bietet sich ein altes Hausmittel an, das die Stimmung nachweislich positiv beeinflußt: Johanniskraut. Als Tee, Saft oder auch als Kapsel ist es freiverkäuflich und macht, im Gegensatz zu den üblichen Antidepressiva, nicht abhängig. Beim Sonnenbaden muß man allerdings aufpassen, denn die Haut wird durch Johanniskraut lichtempfindlicher. Schon die alten Griechen wußten um seine Wirkung. Im Mittelalter glaubte man gar, das Johanniskraut könne Hexen und Dämonen vertreiben. Auch erzählte man, daß aus dem Blut Johannes des Täufers, das bei dessen Enthauptung auf den Boden tropfte, die Pflanze zu sprießen begann.

Der Herbst bringt für viele Menschen nicht nur eine gedrückte Stimmung, auch Erkältungskrankheiten sind wieder im Anmarsch. Bei Schnupfen, Ohrenschmerzen, Fieber helfen oft auch Hausmittel aus der Naturapotheke. Rote-Beete-Saft und geriebener Meerrettich schwemmen die Bakterien einer Nebenhöhlenentzündung aus, während die ätherischen Öle und Flavonoide einer gehackten Zwiebel, die in einem Tuch auf ein schmerzendes Ohr gelegt wird, eben diese Schmerzen lindern. Thymian, Linde und Kamille als Tee helfen bei Fieber, ein Tee aus Weidenrinde ist wirkungsvoll bei den typischen Erkältungsbeschwerden. Und Großmutters heißer Holundersaft hilft auch heute noch bei Schüttelfrost.

Gerade in Zeiten von Kostenexplosionen im Gesundheitswesen ist der Schritt zur Natur kein Rück-, sondern eher ein Fortschritt. Der Körper wird es dankbar aufnehmen. **hst**

Stinkdill mit guter Eigenschaft

Koriander: Ein beliebtes Gewürz nicht nur für die Weihnachtsbäckerei

Als Gewürz wird Koriander vor allem für die Weihnachtsbäckerei genutzt, wenn der Lebkuchenteig vorbereitet wird und auch Honig, Kardamom, Zimt, Muskat, Zitronat, Succade, Rosinen auf dem Rezept stehen. Doch Koriander würzt auch Brot, Apfelkuchen und Liköre ganz ausgezeichnet, gibt Kohl- und Kartoffelgerichten einen interessanten Geschmack, Salami und Brühwurst werden oft mit Koriander gewürzt, ebenso Fisch- und Fleischgerichte, für die man auch Knoblauch schätzt. Zur Herstellung von Curry ist Koriander unerläßlich. In der indischen Küche spielt dieses Gewürz eine ganz große Rolle. Das reine ätherische Öl (Linalol) der Pflanze ist ein wertvoller Parfümbestandteil.

Die Heimat des Korianders ist das östliche Mittelmeergebiet, seine Spuren lassen sich bis 1000 Jahre vor der Christgeburt verfolgen. Inzwischen aber wächst diese Pflanze in ganz Europa, sie wird auch in Thüringen und Franken flächenmäßig angebaut. Im Samenhandel kann man das Saatgut erwerben und auch im eigenen Garten im Frühling in lockere Erde geben.

Das Kraut ähnelt der schlichten Petersilie, wird circa 60 Zentimeter hoch und blüht im Juni. Der verzweigte Blütenstand endet in mehreren Doppeldolden. Die vielen weißen oder rosa Einzelblüten haben – wie die ganze Pflanze – einen eigentümlichen Duft.

Wir Heutigen wissen kaum noch, wie Wanzen stinken. Der römische Schriftsteller Plinius Secundus verglich in seiner Enzyklopädie der Naturgeschichte den Geruch des Korianders mit dem Gestank von „koros" (Wanzen). Darum trägt die Pflanze seither diesen Namen = wissenschaftlich Coriandrum sativum, und der deutsche Volksmund nennt sie „Stinkdill", „Wanzenkraut" oder „Wanzendill".

> Die weißen und rosa Blüten verströmen einen eigenartigen Duft

Der unangenehme Geruch verliert sich, sobald die kugeligen Früchte reifen. Man soll die Samenköpfe gut beobachten, und die Zweige in einer Papiertüte am Strauch bergen, sobald ihre Farbe von Grün nach Strohgelb bis Hellbraun wechselt. Denn urplötzlich entspringen die reifen Samen mit einem Durchmesser von etwa drei Zentimeter ihren Kapseln. Dann schmeicheln sie unseren Nasen mit ihrem Orange-Duft. Gewürz und Droge sind das Korianderöl und die getrockneten reifen Früchte. Koriander mit weißem Brot oder Gerstenmehl ist gut bei „Antoniusfeuer!" hieß es im Mittelalter. So nannte man die Vergiftung durch Mutterkorn. Die Medizin hielt es auch für wirksam bei Milzbrand und Schweinerotlauf.

In China soll noch der Glaube verbreitet sein, daß der Genuß von Koriander unsterblich macht. Die asiatische Medizin wendet die Droge an bei Erbrechen, Hämorrhoiden, Masern, Rachenkrankheiten, Ruhr und Verdauungsstörungen.

Auch europäische Wissenschaftler konnten beweisen, daß die Wirkstoffe Coriandrol, Borneol, Campfer, Geraniol, Limonen, alpha-Pinen und die den „wanzenartigen Geruch" bedingenden Fettsäuren Appetitlosigkeit beheben können und bei Oberbauchbeschwerden helfen, vor allem bei Blähungen. Auch die antibakterielle Wirkung ist bewiesen.

Koriander ist als tassenfertiger Tee und auch als Tinktur im Handel. Die zermörserte Droge ist zum Einnehmen und auch zur Verwendung in der Küche begehrt. Nebenwirkungen sind nicht zu befürchten. **Anne Bahrs**

Darf Schröder unser Land verkaufen?

Betr.: „Ankara und das Ende Europas“ (Folge 41)

Für mich ist es unfaßbar, wie Gerhard Schröder und sein Brüsseler Handlanger Günter Verheugen mit der Zukunft unseres Landes umgehen, wie sie jede Vernunft und jedes Verantwortungsgefühl vermissen lassen und auch jede Erfahrung mit dem türkischen Ministerpräsidenten Erdogan mißachten.

Sicher kann Schröder auf die Wählerstimmen der Türkei in Deutschland bauen. Aber darf er um ihretwillen unser Land verkaufen? Was wird die CDU/CSU tun? Wird sie endlich einmal einig sein und geschlossen gegen den Beitritt der Türkei zur EU votieren und vor allem alles daran setzen, damit auch der letzte Deutsche weiß, welche Konsequenzen dieser Beitritt für uns hat?

Konstantin Görzer, München

Nicht Aufgabe des Bundeskanzlers

Betr.: „Polnische Retourkutsche“ (Folge 38)

Ich habe vor wenigen Wochen die Forderungen der preußischen Treuhand an den „Bundeskanzler“ gelesen, die er in Polen stellen sollte. Ich weiß heute, diese Forderungen bestehen zu Recht! Aber dieses Problem kann kein „Bundeskanzler“ lösen ..., da er Repräsentant der „BRD“ ist. Die „BRD“ jedoch hat keine Gebietsforderungen, keinen Einfluß auf einen Friedensvertrag. So sagen es die Alliierten, das „Verfassungsgericht“ in Karlsruhe und das GG in Artikel 146. Das Volk, die Betroffenen, wir, sind gefragt!

Wie bekomme ich Kontakt zu Leuten, die sich ehrlich und real für diese Vertriebenen- beziehungsweise deutschen (Bürger-)Interessen einsetzen? Wann setzen wir uns dafür ein?

Reinhart Hofert, Bielefeld

Die Kollektivschuldthese ist keine Rechtfertigung

Betr.: Leserbrief „Rücksichtslose Kampfführung der Deutschen“ (Folge 43)

Den „Erinnerungen“ des finnischen Feldmarschalls Mannerheim zufolge haben die Soldaten der Wehrmacht im September / Oktober 1944 durch ihre „rücksichtslose Kampfführung“ ganz Lappland verwüstet. Dieses harte Urteil Mannerheims hat der Schreiber des oben genannten Leserbriefes „im geschichtlichen Interesse“ zitiert.

Ich frage mich, in wessen geschichtlichem Interesse wir Deutschen die unrühmlich erscheinenden Seiten unserer Geschichte aufzeigen müssen – nie aber die wirklich heldenmütigen und glorreichen, wie dies unsere alliierten „Befreier“ so tun? Oder haben diese womöglich nichts Negatives zu bekennen – im „geschichtlichen Interesse“?

Hierzu eine persönliche Erfahrung. Während meines mehrwöchigen Verwandtenbesuches in Kalifornien interessierte ich mich auch für Friedhöfe; denn bekanntlich kann man ja die Kultur von Völkern auch daran beurteilen, wie sie ihre Toten bestatten (beziehungsweise deren Grabstätten gestalten). Dabei begegnete mir beim Lesen zahlreicher Grabinschriften häufig der Hinweis, daß der Verstorbene „aktiver Teilnehmer am Zweiten Weltkrieg“ war, und unverkennbar stolz klang dieser Hinweis, wenn es sich dabei noch um einen ehemaligen Angehörigen der „US Air Force“ handelte.

Ich bekenne, daß ich ein gewisses ungutes Gefühl nicht ganz unterdrücken konnte bei dem Gedanken, daß der hier Bestattete Air-Force-Kämpfer mit seinen Bomben und Bordwaffen womöglich Krieg geführt hat gegen wehrlose Frauen, Kinder und Senioren. Das Kräfteverhältnis der Deutschen Luftwaffe zu der der Alliierten war ja dermaßen ungleich, daß die amerikanischen Luftwaffenhelden rein quantitativ kaum adäquate Gegner für einen ritterlichen Luftkampf fanden.

Die Konsequenz kennen wir: „Ganz Deutschland wurde verwüstet.“ Und manchmal möchten einem kraftlos die Arme sinken, wenn man uns heute sagt, daß dies alles zu unserer „Befreiung“ geschehen sei. Der Schuldverweis, „daß wir ja ...“ greift schon deshalb nicht, weil zumindest die vielen Hunderttausende im sogenannten Luftkrieg getöteten deutschen Kinder bestimmt keinen Krieg angefangen haben. Dieses Argument zeugt nur von einem primitiven Rechtsempfinden.

Mein Trost ist der, daß wenn dereinst der Allmächtige Gott das große Weltgericht halten und den „Nürnberger Prozeß“ neu aufrollen wird (Joachim Fernau), die Menschheit staunen wird, welch „ehrenwerte“ Persönlichkeiten dann einem A. H. in der vordersten Reihe der Täter Gesellschaft leisten werden. Vorher wird es wohl keine wahre Gerechtigkeit auf dieser Erde geben.

Wilfried Sprenger, Neuenbürg

Ergänzungsvorschlag zum GG

Betr.: „Ab in die rechte Ecke“ (Folge 39)

Seit fast zwei Jahren bin ich Abonnent Ihrer ausgezeichneten Zeitung und freue mich über Ihre sachliche und doch couragierte Art, zum Zeitgeschehen Stellung zu nehmen. Aufgrund der seit 1968 erfolgten Entwicklung ist mir folgender Ersatz unseres derzeitigen Grundgesetzes eingefallen:

§ 1: Alle Meinungsbildung und Gewalt geht von den Medien allein aus. Zugelassen sind nur noch absolut politisch korrekte Meinungen.

§ 2: Die Deutsche Geschichte beginnt ab 1933.

§ 3: Alle Deutschland betreffenden Entscheidungen trifft die Europäische Union.

§ 4: Alle Regierungsämter dienen nur dem äußeren Schein und der Versorgung verdienter Parteipolitiker, vorausgesetzt, sie verhalten sich medienkonform und politisch korrekt.

§ 5: Im Falle von Abweichungen gelten die Paragraphen 1 bis 4.

Roland Hagen, Achterwehr

Ostdeutsche Redensarten

Betr.: Bücherempfehlungen

Sicherlich werden Sie zu Weihnachten in Ihrer Zeitung wieder eine Bücherliste herausgeben! Ein Restbestand ist noch von meinen beiden Büchern vorhanden: 1. Wörterbuch Hochdeutsch-Neumärkisch zum Preis von 7 Euro mit Versand. 2. Erläuternde Redensarten mit Bildern und Belegen aus dem früheren Ostdeutschland zum Preis von 16 Euro mit Versand. Zu bestellen unter: Hans Hühnerfuß, Philosophenweg 8, 14712 Rathenow, Telefon (0 33 85) 51 48 82.

Hans Hühnerfuß, Rathenow

Ihr fehlt alles

Betr.: „Kanzlerin Merkel – nein danke“ (Folge 43)

Ich habe mir Frau Merkel nie als Kanzlerin vorstellen können, nicht weil ich gegen einen weiblichen Kanzler wäre, sondern weil dieser Frau alles fehlt, was die Mehrzahl unserer Bürgerinnen und Bürger für sie einnehmen könnte.

Da sich inzwischen herumgesprochen hat, daß die CDU/CSU außer inneren Streitigkeiten nichts zu bieten hat, sinken ihre Umfragewerte wie die Wertschätzung für Frau Merkel.

Sie, die Union, ist nicht wetterbeständig, hat keine Grundsatztreue und steht nicht auf dem nationalen Boden, der ihr die Kraft geben müßte, die Interessen der Deutschen zu schützen und zu bewahren.

Ja, was sind für sie wohl die Interessen der Deutschen? Ich weiß es nicht und vermag es nicht zu erkennen.

Helga Maria Freisitzer, Springe/Deister



Anspruch und Wirklichkeit: *Immer mehr zeigt sich, daß Angela Merkel nicht die dynamische, die Union einende Kandidatin für das Kanzleramt ist, die einen Regierungswechsel 2006 durchsetzen könnte. Doch eine Alternative ist nicht in Sicht.* Foto: CDU

Konservative verlassen Union

Betr.: „Jämmerlich eingeknickt“ (Folge 43)

Jämmerlich, jämmerlicher, Angela Merkel? Nein, ganz so hart sollte man nicht sein, denn was die CDU/CSU uns an Jämmerlichkeit bietet, hat ja viele Mütter und Väter, selbst die, die auf ihre Zukunft hoffen wie Koch und Wulff, nutzen sich schon heute ab. Mit dem Rückzug von der Unterschriftenaktion gegen den Beitritt der Türkei zur EU hat die CDU/CSU die Deutschen im Stich gelassen, die nun völlig wehrlos den Plänen Schröders und Fischers ausgeliefert sind. Nationalbewußtsein, Charakterstärke, Glaubwürdigkeit, wo sind sie in der CDU/CSU geblieben. Die Konservativen gehen ihr in Scharen von der Fahne. Ich sehe niemanden, der sie zurückholen könnte.

Konrad Märker, Hamburg

»Mit Herz fiehlen wir russisch, mit Kopf deutsch!«

Betr.: Hoffnung auf ein deutsches Leben (Folge 35)

Aus meiner Kenntnis heißt das Credo der Rußlanddeutschen: „Deutschland geben Wohnung und Geld, kennen wir gut leben!“ So lautete auch die Antwort auf meine Fragen an Rußlanddeutsche unterschiedlichen Alters, wie es ihnen hier in Deutschland ginge.

Ich befragte sie in einem häufig besuchten russischen Geschäft. Ob sie Russen wären, weil sie ja alle und immer nur Russisch sprächen? Die prompte Antwort: Nei, nei, wir auch Deutsche.

Meinen Einwand, daß Deutsche aber Deutsch sprechen, sowie Franzosen Französisch und Russen Russisch – wie sie; beschwichtigten sie läppisch: Nu ja, wir so gewehnt.

Ich argwöhnte weiter: „Da ihr Russisch sprecht, denkt und fühlt ihr auch russisch? Darauf die unverhohlene Antwort: „Ja, mit Herz fiehlen wir russisch, mit Kopf deutsch!“

Ist das nicht erstaunlich und vielsagend? Folglich geht es nicht um Hoffnung auf ein deutsches Leben, sondern um ein Leben in Deutschland!

Einer Förderung des Deutschtums wirkt das „Russische Zentrum“ effektiv entgegen. Es ist der Treffpunkt russischer Kommunikation, Lebensart und Sprache.

Franz Schubert, Köln-Seeberg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Eine steingewordene Erinnerung

Betr.: „Als der rote Terror Deutschland erreichte“ (Folge 42)

Ohne jeden Zweifel gehört es zu den originären Aufgaben der *PAZ / Das Ostpreußenblatt*, an die Massaker und Tragödien, verübt beim Einmarsch der Roten Armee 1944/45, in Ostpreußen zu erinnern. Sie können es mir glauben, es ist mir völlig egal, ob sich jemand der heutigen herrschenden Clique daran stößt oder nicht. Diese aufgezwungene Geschichtslosigkeit, besonders zu den Themen Zweiter Weltkrieg, Flucht und Vertreibung sowie den Oder-Neiße-Gebieten, wird sich in späteren Zeiten, wenn wir längst nicht mehr sind, bitter rächen.

Des weiteren ist die Hervorhebung der fremden Toten und die Negierung unserer ein Zustand, den die jetzige Regierung unter den Herren Schröder und Fischer zu verantworten hat. Diese Geschichtslosigkeit hat ja schon lächerliche Züge angenommen, daß man sich langsam fragt, wie soll das weitergehen?!

Was unsere Toten von Nemmersdorf angeht, so werden sie nie der Vergessenheit anheimfallen. Sie ruhen in der Obhut unseres allmächtigen und barmherzigen Gottes – für immer und für alle Zeiten.

Das werden die Herren Schröder und Fischer oder ein sonstiger linker Spinner nie verhindern. Daher muß das Zentrum gegen Vertreibungen nach Berlin: als zentrale Gedächtnisstätte auch für unsere Toten aus den Vertreibungsgebieten. Eine steingewordene Erinnerung für alle und um zu zeigen, zu was der Mensch fähig ist.

Volker Neumann, Warstein

Greuel nicht unter den Teppich kehren!

Betr.: „Als der rote Terror Deutschland erreichte“ (Folge 42)

Anläßlich des 60. Jahrestages des Massakers in Nemmersdorf hat unsere Tageszeitung einen Artikel veröffentlicht, der uns eigentlich weh tut. Unter anderem wird darin auch der Historiker Bernhard Fisch als ernsthafte Quelle zitiert und es ist die Rede von der Roten Armee in die „Schuhe geschobenen Grausamkeiten“.

Als gebürtige Ostpreußen sind wir daran interessiert, daß die Greuel der Vergangenheit nicht unter den Teppich gekehrt werden dürfen.

Rainer und Jutta Boden, Dresden

Wo sind die aufrechten Deutschen?

Betr.: „Befehl des Gewissens“ (Folge 40/03)

Den hervorragenden Artikel „Befehl des Gewissens“ von Rüdiger Ruhnau vom 4. Oktober 2003 habe ich mir besonders aufgehoben und auch entsprechend weitergeleitet. Er paßt so gut in die heutige Zeit als Beispiel für Reformen und grundlegende Erneuerungen.

Wo sind die aufrechten Deutschen, die Deutschland wie damals vom und zum Stein, Scharnhorst und Wilhelm Humboldt und viele andere aus der erlittenen Erniedrigung durch Napoleon wieder stark machen?

Es ist wirklich höchste Zeit, daß wir noch im Kant-Erinnerungsjahr nach seinem Leitsatz vom „bestirnten Himmel und dem moralischen Gesetz“ leben und ihn befolgen.

Wir haben es bitter nötig.

Fritz Groß, Hannover

Die Krise gewählt

Betr.: Präsidentenwahl in Amerika

Wenn das amerikanische Volk Herrn Bush wieder zum Präsidenten wählt, ist es kränker als das deutsche Volk bei der Wahl 1933.

Wir wußten damals noch nicht, wen wir wählen! Die Amerikaner wissen aber jetzt schon, wen sie wählen, denn Herr Bush hat den Weltterror weiter entfacht und die ganze Welt in eine Krise gestürzt.

Willi Fladda, Bochum

PAZ 46/13 05.11.2004 7:20 Uhr Seite 1 (Schwarz/Process Black Auszug)

Haus für Proben

Nach 17 Jahren Proben in verschiedenen Räumlichkeiten der Stadt – mal im Theater, mal im großen Saal des Druck- und Verlagshauses „Jantarnyj Skas“ – hat das Königsberger Sinfonieorchester unter der Leitung des Dirigenten und Komponisten Arkadij Feldman nun endlich ein eigenes Haus erhalten. Das Bürgermeisteramt hat dem Orchester das bisherige Kulturhaus „Oktjabrski“ zur Nutzung überlassen. Allerdings befindet sich das Gebäude noch in einem baufälligen und verwahrlosten Zustand. Die Musiker müssen sich um die Renovierung selber kümmern.

Arkadij Feldman sieht hierin kein Problem. Neben seinem musikalischen Talent verfügt er auch über wirtschaftliches und handwerkliches Geschick. Für den Transport der Orchesterinstrumente hatte er schon seit langem einen Kleinbus organisiert, den er selber fährt. Gemeinsam mit dem Orchesterbläser Wassilij Popow trägt er Baumaterial aufs Dach, entrümpelt die Räume vom Müll, bestellt Bauarbeiter und Elektriker, hat einen Betonmischer gekauft, um die Kosten möglichst niedrig zu halten.

Das Geld für die Arbeiten stammt aus Gagen, die das Orchester bei Gastspielen verdient hat. Einige Sachspenden wie Farbe hat er aus der Bundesrepublik Deutschland erhalten. Ein Zuschuß aus der Stadtkasse wurde ihm für das kommende Jahr in Aussicht gestellt.

Neben den großen Sälen im Erdgeschoß für Proben und einem Restaurant im Obergeschoß wird das Haus einen Raum mit Spiegeln für die Choreographiegruppe, die auch bisher schon im Kulturhaus ihr Domizil hatte, und eine Theaterbühne erhalten. Die Bibliothek und der Jugendclub, die bisher schon hier untergebracht waren, sollen bleiben. Möglicherweise wird sich sogar eine Zusammenarbeit zwischen den Club- und den Orchestermitgliedern ergeben.

Für den Sommer planen die Musiker die Gestaltung der Außenanlage, einschließlich eines Konzertplatzes im Freien. Dann könnte das Sinfonieorchester in den Sommermonaten Konzerte unter freiem Himmel geben. **MRK**

Lehrermangel

An den Schulen im südlichen Ostpreußen herrscht weiterhin Fremdsprachenlehrermangel. 200 neue Pädagogen könnten in diesen Fächern sofort die Arbeit aufnehmen. Gut sieht der Arbeitsmarkt auch für Mathematiker, Physiker und Geografen aus. Schlecht bestellt ist es weiterhin um Absolventen der polnischen Philologie, der Geschichte und der Biologie sowie angehende Grundschullehrer. Grundsätzlich können, so der Vizekurator für Bildung Waldemar Zakowski, Absolventen jener Fachrichtungen am ehesten Arbeit finden, die an der Ermländisch-Masurischen Universität in Allenstein nicht gelehrt werden. In diesem Jahr sind an allen Schulen des südlichen Ostpreußen etwa 22.000 Lehrer tätig. ■

Stromschlag

Einen tödlichen Stromschlag erhielt der 58jährige Alexander G., als er in der Wohnung seiner Mutter in Richtfelde, Kreis Insterburg gegen ein Uhr nachts das Licht ausschalten wollte, um sich schlafen zu legen. Wie sich nachträglich herausstellte, ragte anstelle eines Schalters eine nicht isolierte Stromleitung aus der Wand. Der Mann erlag noch vor dem Eintreffen des Arztes seinen Verletzungen. **JJ**

»Vergangenheit für die Zukunft«

Die Stadtgemeinschaft Allenstein vereinbart Zusammenarbeit mit der Paten- und der Heimatstadt

Für nicht wenige Besucher der jährlichen Heimattreffen ist das Wichtigste, daß sie ihre Erinnerungen und Gedanken mit anderen austauschen, selbst einmal reden und „schabbern“ können. Das haben mitunter auch schon offizielle Redner, Sänger und Musikanten während ihrer Vorträge erfahren müssen. Beim letzten Jahrestreffen der Stadtgemeinschaft Allenstein in Gelsenkirchen stand jedoch ein Ereignis im Mittelpunkt, das lautlos über die Bühne ging: die Unterzeichnung einer Vereinbarung, die wohl die erste dieser Art war. Die Stadtgemeinschaft Allenstein hat es erreicht, sowohl mit ihrer Heimatstadt als auch mit ihrer formell zwar nur ehemaligen, aber de facto noch aktuellen Patenstadt Gelsenkirchen eine „Vereinbarung zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit“ zu treffen, die ihrer Bedeutung entsprechend im „Goldenen Buch der Stadt Allenstein“ eingetragen und zum Abschluß der Feierstunde unterzeichnet wurde von Oliver Wittke, Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen, Gottfried Hufenbach, Vorsitzender der Stadtgemeinschaft und Zbigniew Karpowicz, stellvertretender Stadtpräsident von Allenstein.



Unterzeichnung der trilateralen Vereinbarung: *Allensteins Kreisvertreter, Gottfried Hufenbach (Mitte) mit dem stellvertretetenden Stadtpräsidenten der Heimatstadt, Zbigniew Karpowicz, (links) und dem Oberbürgermeister der Patenstadt, Oliver Wittke* Foto: Jutta Jahnke

Im Jahre 1953 – 600 Jahre nach der Gründung der Stadt an der Alle – hatte die Stadt Gelsenkirchen die Patenschaft für die Allensteiner übernommen. Diese Patenschaft führte im Jahre 1992 zu einer Partnerschaft zwischen den beiden Städten. Zum 50. Jahrestag der feierlichen Übergabe der Patenschaftsurkunde an die Bürger der Stadt an der Alle bekräftigen die Stadt Gelsenkirchen, die Stadtgemeinschaft Allenstein und die Stadt Allenstein ihren Willen, die gute Zusammenarbeit der vergangenen Jahre fortzusetzen und die partnerschaftlichen Beziehungen weiter zu vertiefen.

Neben gemeinsamen Projekten auf kommunaler Ebene sollen vor allem Begegnungen zwischen deutschen und polnischen Jugendlichen gefördert werden, um eine dauerhafte Basis für das Zusammenwachsen beider Völker in dem nun vereinigten Europa zu legen.

Diese Vereinbarung fixiert die Beziehungen der Stadtgemeinschaft zu Patenstadt und Heimatstadt, die zwar auch bisher schon gut waren, aber keine schriftliche oder rechtliche Grundlage hatten. Die vor 50 Jahren erklärte Patenschaft der Stadt Gelsenkirchen für die Stadt Allenstein und ihre Bürger war vor zwölf Jahren abgelöst worden durch die Partnerschaft zwischen den jetzigen Städten Gelsenkirchen und Allenstein, und die Allensteiner blieben gewissermaßen außen vor. Sie waren davon abhängig, daß de facto die guten Beziehungen zu Gelsenkirchen, wie sie namentlich in der Überlassung von Räumlichkeiten für die Geschäftsstelle und das Heimatmuseum sowie in der Unterstützung der Jahrestreffen in Gelsenkirchen zum Ausdruck kamen, aufrechterhalten blieben und von den Vertretern der Stadt weiterhin bekundet wurden. Das ist glücklicherweise oft geschehen, zuletzt auch in dem Rückblick des Oberbürgermeisters Wittke auf 50 Jahre Patenschaft (siehe Folge 38).

> Im Jahre 1953 – 600 Jahre nach der Gründung der Stadt an der Alle – hat die Stadt Gelsenkirchen die Patenschaft für die Allensteiner übernommen

Die Stadtgemeinschaft Allenstein ihrerseits ist in Bezug auf beide Städte nicht untätig gewesen. Abstimmende Gespräche und Veranstaltungen in Gelsenkirchen, Reisen nach Allenstein und finanzielle Unterstützung von Kirchenausbauten, Denkmalserneuerungen, aber auch von bedürftigen Bewohnern und nicht zuletzt durch den Erwerb und den mit Hilfe der „Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit“ (AGDM) gesicherten Betrieb des Kopernikushauses als Stätte deutsch-polnischer Begegnung haben auch die Anerkennung der beiden Städte gefunden. Die bisherige Zusammenarbeit und ihre Bedeutung für die weitere Entwicklung wurden auch in den Reden betont, die die Unterzeichner der Vereinbarung unmittelbar vor dem feierlichen Akt gehalten haben.

Gottfried Hufenbach, Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Allenstein, ging nach der Begrüßung der Gäste und Ehrengäste noch einmal auf die Geschichte der 50jährigen Patenschaft und ihre Entstehung ein. Es sei kein Zufall gewesen, daß Gelsenkirchen Patenstadt für Allenstein wurde, denn im 19. Jahrhundert seien viele Ostpreußen auf der Suche nach Arbeit ins Ruhrgebiet gekommen und nicht weniger als 17.000 Menschen aus dem Raum Allenstein seien von 1880 bis 1904 in Gelsenkirchen seßhaft geworden und hätten zur Entwicklung dieser Stadt beigetragen. Auch die Vereinsgeschichte des FC Schalke 04 und die Namen seiner Spieler seien ein Beleg für die zahlreichen Bande. 7.000 Allensteiner seien 1954 in Gelsenkirchen zusammengekommen, um das 600jährige Bestehen ihrer Heimatstadt und die Übernahme der Patenschaft durch die Stadt Gelsenkirchen zu feiern. Ihre Entwicklung, auch bei den gesonderten Patenschaften im schulischen und sportlichen Bereich, sei ausgezeichnet verlaufen und habe die Allensteiner in ihrer Patenstadt ein neues Zuhause finden lassen.

Die 1992 formell an die Stelle der Patenschaft getretene Städtepartnerschaft zwischen Gelsenkirchen und Allenstein habe dem guten Verhältnis keinen Abbruch getan. Auch die Stadtgemeinschaft habe nach der politischen Wende ihr Augenmerk auf das heutige Allenstein gelegt. Als Beispiel vielfältiger Unterstützung hob Gottfried Hufenbach den Erwerb des Kopernikushauses hervor, das mit weiteren Zuwendungen der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und des Freistaates Bayern sich zum Mittelpunkt der deutschen Bevölkerung im südlichen Ostpreußen und zu einem Ort deutsch-polnischer Begegnung entwickelt hat.

Für die langjährige Unterstützung der Stadtgemeinschaft durch die Stadt Gelsenkirchen, auch als Gastgeber für die jährlichen Heimattreffen, sprach der Vorsitzende seinen Dank aus und überreichte dem Oberbürgermeister ein gerahmtes Plakat des Architekten Erich Mendelsohn, einem berühmten Sohn der Heimatstadt. Das Bild der Burg und die Inschrift „Allenstein – Ostpreußens Gartenstadt – Herrliche Wälder und Seen“ trifft auch auf das heutige Allenstein zu und soll ebenfalls ein Zeichen der Verbundenheit mit der Stadt und ihren Bewohnern sein.

> Im Jahre 1992 schlossen die Patenstadt und die Heimatstadt der Kreisgemeinschaft Allenstein eine Städtepartnerschaft

Oliver Wittke erinnerte als Oberbürgermeister von Gelsenkirchen daran, daß bei Übernahme der Patenschaft vor 50 Jahren erst wenige Jahre seit Kriegsende vergangen und die Folgen des Krieges mit Zerstörungen, Toten und Verletzten auch für seine Stadt noch fühlbar waren. Dennoch sei man bereit gewesen, den noch härter betroffenen, ihrer Heimat verlustig gewordenen Allensteinern zu helfen. Man habe ihnen zwar keine neue Heimat geben können, aber doch ein neues Zuhause. Viele Gelsenkirchener, auch der eigene Großvater, seien ja selbst vor längerer Zeit von Ostpreußen hierher gekommen.

Die spätere Partnerschaft zwischen Gelsenkirchen und Allenstein sei ein Zeichen für ein neues Europa gewesen. Dabei gelte der Dank auch der Stadtgemeinschaft Allenstein, denn sie habe diese Partnerschaft mit Leben erfüllt. Die vermehrten Reisen nach Allenstein und die persönlichen Kontakte seien dabei besonders zu nennen, und so sei es auch kein Zufall gewesen, daß sich die Regierungschefs von Deutschland und Polen in Gelsenkirchen getroffen hätten.

50 Jahre Patenschaft würden nun in dem Jahr gefeiert, in dem Polen Mitglied der Europäischen Union geworden sei. Nach Patenschaft und Partnerschaft folge jetzt der dritte Schritt zu einem dreifachen Abkommen zwischen Gelsenkirchen, Allenstein und der Stadtgemeinschaft. Mit ihm werde auch ein Zeichen gesetzt für die Zukunft Europas, das aus der Vergangenheit gelernt habe. Ihre Fehler und schrecklichen Folgen dürften sich nicht wiederholen und dafür sei entscheidend, daß die Menschen zusammenkommen und einen gemeinsamen Weg in einem friedlichen Europa gehen. Die Stadtgemeinschaft Allenstein habe durch ihre Kontakte und Aktivitäten trotz Verlust der Heimat einen wichtigen Beitrag geleistet. Sie solle in Gelsenkirchen auch im nächsten Jahrzehnt ein Zuhause haben und dafür rufe er ein herzliches Glück auf!

Der stellvertretende Stadtpräsident von Allenstein, Zbigniew Karpowicz, begrüßte die „lieben Bewohner der Stadt Gelsenkirchen und die lieben deutschen Allensteiner“ auch im Namen der polnischen Einwohner von Allenstein mit einer Rede, in der er seiner Freude darüber Ausdruck gab, bei der Unterzeichnung des Vertrags dabeizusein, und diesen wie folgt charakterisierte:

„Über diesem Vertrag schwebt der Geist der Geschichte, die auf eine besondere Art und Weise die ehemaligen und heutigen Bewohner unserer Städte vereinigt hat. Der heutige Vertrag hat eine mehrfache Aussage, vor allem für uns Polen. Er ist ein gutes Beispiel für die gegenseitigen Beziehungen zwischen unseren Völkern.

Polnische und deutsche Allensteiner zeigen gemeinsam mit den Bewohnern der Stadt Gelsenkirchen seit Jahren ihren Landsleuten, aber auch Europa und der ganzen Welt, wie die deutsch-polnische Versöhnung aussehen kann und soll. Ich darf hier an die Begegnung des deutschen Bundeskanzlers Schröder mit dem polnischen Premierminister Miller erinnern, die dank der Zusammenarbeit unserer Städte hier, in Gelsenkirchen, stattgefunden hat.

Uns freut die Tatsache, daß unsere Kontakte frei von politischen Einflüssen und rücksichtslosen Spielchen sind, in welche die Opfer des Zweiten Weltkrieges einbezogen werden. Wir sind stolz auf die bisherige Zusammenarbeit, die als Ausdruck des beidseitigen Willens zu verstehen ist, die hellen Seiten der Geschichte unserer Stadt zu bewahren und zu pflegen.

Während der letzten 50 Jahre haben wir an einem gemeinsamen Kulturgut gearbeitet, Gedanken, Erfahrungen und Ideen ausgetauscht.

Die größte Freude empfinde ich beim Blick auf den erfolgreichen deutsch-polnischen Jugendaustausch. Die im Rahmen dieser Begegnungen geschlossenen Bekanntschaften haben sich in vielen Fällen zu Freundschaften entwickelt. Lassen Sie mich daher die 50 Jahre unserer Kontakte in folgende Worten schließen: Vergangenheit für die Zukunft!“ **Ernst Jahnke**

Tournee um die Ostsee

Die Dittchenbühne veranstaltete zehn Aufführungen in sechs Staaten

Das Ensemble der Dittchenbühne hat eine Tournee um die Ostsee gemacht. Anders als in den vorausgegangenen Jahren gab es für die Elmshorner Theaterleute diesmal wegen der EU-Erweiterung kaum Grenzprobleme. Nur an den Grenzen der Russischen Föderation in Ostpreußen und Karelien fühlte man sich an die frühere Zonengrenze erinnert. Es gab zehn Aufführungen in sechs Staaten mit über 2.000 größtenteils jugendlichen Besuchern. Die Schauspieler ernteten viel Applaus und wurden mit vielen Blumensträußen geehrt.

In Stettin, dem ersten Spielort auf dieser Reise, waren auch 40 Jugendliche aus der Elmshorner Partnerstadt Stargard unter den Zuschauern, die teilweise die Dittchenbühne schon in Elmshorn besucht hatten. Das Schauspiel „Die Reise nach Tilsit“ wurde auch am Schauplatz des Geschehens gespielt. Am darauffolgenden Tag konnte das Ensemble den Leuchtturm von Windenburg begutachten, an dem das Theaterstück endet.

Im Rahmen des Freizeitprogrammes wurden eine Ausfahrt auf die Kurische Nehrung bis nach Nidden unternommen sowie die Schlösser Ruhental in Lettland und Puschkin – einschließlich des neuen Bernsteinzimmers – besichtigt. Von St. Petersburg zeigten sich alle unter den Elmshorner Theaterleuten fasziniert. Über Finnland, Schweden und Dänemark ging es zurück nach Elmshorn. **EB**



Tourten erfolgreich um die Ostsee: *Ensemble der Dittchenbühne mit Sitz in Elmshorn*

Foto: Dittchenbühne

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

„wie gut, daß es die Ostpreußische Familie mit ihrer Familienmutter gibt, deren Pungel immer aufnahmefähig ist“, schreibt unsere Leserin **Johanna Bartel**. Na ja, nicht immer, manchmal ist er auch so voll, da kannst nuscht mehr reinpremsen. Aber in der letzten Ausgabe haben wir ja wieder eine stattliche Familienkolumne gehabt, so ist wieder Platz, und der Suchwunsch von Frau Bartel braucht nicht lange zu warten.

Sie fragt auch nicht in eigener Sache, sondern vermittelt den Wunsch von **Eveline Bauer** aus Köln, für die, seit sie mit zwei Ostpreußinnen aus der Kölner LO-Gruppe Kontakt hat, nun wieder die Zeit ihrer Evakuierung lebendig geworden ist. Die damals neunjährige Eveline **Esser** wurde Anfang 1942 mit ihrer Mutter und drei Geschwistern aus Köln in den Kreis Gumbinnen evakuiert. Die Familie wurde auf verschiedene Orte verteilt. So kam die Mutter **Hedwig** Esser mit ihrem einjährigen Sohn **Paul** und Tochter **Johanna** zu dem bereits pensionierten Lehrer **Möller** nach Steffensfelde (Rudstannen). Dieser hatte eine Adoptivtochter, die damals Junglehrerin war. Sohn **Felix**, mit 14 Jahren der Älteste, wurde von der Familie eines Oberförsters aufgenommen. Der Name ist Frau Bauer nicht mehr ganz geläufig (**Stegemann**, **Stegewald**?), auch nicht der Ortsname, den sie mit Freienwaldau oder Freienwalde angibt. Natürlich haben sich ihre eigenen Erinnerungen am stärksten eingeprägt, und die führen zu der Landwirtsfamilie **Speer** in Birkenried (Uschballen). Mit der Tochter, der etwa gleichaltrigen **Irmgard** Speer, ist Eveline zur Schule gegangen. Sie hatte noch eine ältere Schwester **Hilde** (**Brunhilde** oder **Hildegard**). Frau Bauer hat sich Zeit ihres Lebens immer wieder gefragt, was wohl aus den ostpreußischen Gastfamilien geworden ist, ob sie Flucht und Vertreibung überlebt haben. Nun wurde ihr also der Weg gewiesen, der wohl der gangbarste ist. Verständlich, daß die Kölnerin jetzt sehr gespannt ist. Zuschriften an Eveline Bauer, Grasegerstraße 6 in 50735 Köln. Anrufe nimmt Johanna Bartel für die Suchende entgegen. (Telefon / Fax 0 21 71 / 4 98 27.)

In das Gebiet um Gumbinnen führt auch die Frage von **Andreas Janka**, dem für seine Ahnenforschung noch Informationen über die mütterlichen Vorfahren fehlen. Es handelt sich um die Familien Stern und Braun, die im östlichen Grenzgebiet gelebt haben. Sein Großvater **Erich Wilhelm Stern**, * 1. Juli 1903, vermutlich in Stallupönen, war Holzkaufmann und Sägewerksbesitzer, er verstarb 1952 in Aue. Dessen Vater **Wilhelm** Stern war Gestütsverwalter / -pächter in Gumbinnen oder Stallupönen. Geburtsdatum und -ort sind unbekannt, es gibt auch keine Sterbedaten. Das trifft auch auf seine Ehefrau **Hedwig** (?), eine geborene **Braun**, zu. Sie muß aus einer töchterreichen Familie stammen, denn Frau Janka besitzt ein altes Foto, das von dem Fotograf **Eigner** in Stallupönen – gegenüber Cabalzars Hotel – aufgenommen wurde. Es zeigt die Braun-Schwestern Hedwig (?) Stern, **Cela Wissult** (oder ähnlich), **Meta Braun** und **Clara Degenhardt** geborene Braun, letztere damals 17 Jahre jung. Gibt es Nachfahren dieser Genannten? Wer kann etwas über die Familie Braun sagen, die in oder um Stallupönen gewohnt haben muß. Frau Janka meint, es könnte eine Verwandtschaft zu einem der ehemaligen Regierungspräsidenten von Gumbinnen oder zu Magnus Freiherr von Braun-Neucken, bestehen, auch zu dem Raketenforscher Wernher von Braun wird vermutet – so jedenfalls ein Familiengerücht. Aber Gerücht ist eben Gerücht, und Herr Janka wünscht sich so sehr konkrete Angaben über diese Familienzweige. Er ist für jede Information dankbar. (Andreas Janka, Am Fritzenberg 19 in 36167 Nüsttal, Telefon 0 66 52 / 7 24 06, E-Mail: ajanka@t-online.de.)

Sicher geht es Ihnen auch so, liebe Leserinnen und Leser! Da taucht in unserer Kolumne ein Name auf, und sofort ist eine Erinnerung da, obgleich ja so ein altes Haupt wie das meine ganz schön strapaziert wurde und wird. Aber immer noch nicht „Koppche wie Siebche“, oder jedenfalls so feinmaschig, daß immer etwas darin hängen bleibt. Wie beim Lesen des Briefes von Herrn Janka. „Cabalzars Hotel“ – wie oft hat meine Mutter von diesem Haus erzählt, das vor allem vor dem Ersten Weltkrieg den Ruf einer hervorragenden Küche hatte, so daß auch die russischen Offiziere aus der Grenzgarnison Kybarty bei Cabalzar speisten. Meine Mutter erlernte dort die „feine Küche“ – lediglich für den eigenen Haushalt, aber das war damals so üblich. Wie habe ich mich geschüttelt, wenn sie mir vom „Schnepfenbrot“ erzählte – das beim Braten des nicht ausgenommenen Vogels die herausquellenden Innereien auffing und als Delikatesse galt – oder von den Aalen, die lebend in einen Eimer getan und mit kochendem Essigwasser übergossen wurden. Dann schnell zugedeckt und draufgesetzt, daß sich die Aale nicht herausschlängelten. Ich habe nie gekochten Aal essen wollen!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

NOTIERT

Der seit zehn Jahren bestehende innerostpreußische Grenzübergang Goldap soll für 2,2 Millionen Euro modernisiert und ausgebaut werden, um die Zahl der Kraftfahrzeugabfertigungen erhöhen zu können. Möglich wird das Ganze dank EU-Mitteln. Mit der Ausführung wurde das in Bielsk Podlaski ansässige Unternehmen Unibud beauftragt, das sich gegen sechs Konkurrenten durchsetzen konnte und ein Jahr Bauzeit veranschlagt. Doch selbst, wenn die Planungen eingehalten werden können, wird der Grenzübergang auch in einem Jahr noch nicht von Lastkraftwagen mit einem Gewicht von über 7,5 Tonnen benutzt werden können. Erst nach der dritten Etappe des Ausbaues, die in zwei Jahren beginnen soll, wird der Übergang auch Schwerlastern offenstehen. ■

Eine Delegation des Kreises Allenstein hat Niedersachsen einen Besuch abgestattet, nachdem sie zuvor einen Termin mit dem Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse gehabt hatte. Hintergrund ist die seit sechs Jahren bestehende enge Zusammenarbeit zwischen dem ostpreußischen Kreis und dem niedersächsischen Kreis Osnabrück. Sowohl Allenstein als auch Jonkendorf, Dietrichswalde und das zum Kreis Heilsberg gehörende Heiligenthal knüpften in dieser Zeit Kontakte zu bundesdeutschen Partnern. Die Zusammenarbeit umfaßt die Landwirtschaft ebenso wie das Gesundheitswesen, die Bildung und die innere Sicherheit. ■

Die polnische Staatsbahn PKP hat mehrere historische Dampflokomotiven aus dem Eisenbahnmuseum der Kreisstadt Lyck für ungefähr 3.000 Zloty (rund 700 Euro) verkauft, obwohl alleine der Schrottwert mehrere hunderttausend Zloty beträgt. Warum das Staatseigentum derart eklatant unter Marktwert veräußert wurde, konnte bis jetzt noch nicht ermittelt werden. Währenddessen will die Lycker Kreisverwaltung, die das Einsenbahnmuseum übernehmen will, mit dem neuen Eigentümer in Verhandlungen eintreten mit dem Ziel, daß die Lokomotiven in Lyck bleiben. ■

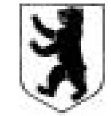
Roman Witkowski, Eisenbahnfreund aus der Bundesrepublik Deutschland, wird möglicherweise die Eisenbahnlinie von Rastenburg nach Angerburg pachten. Die polnischen Behörden in Rastenburg und Angerburg haben bereits zugestimmt. Um den Investor zu ermutigen, ist man von Seiten Angerburgs sogar bereit, auf einen Pachtzins zu verzichten. Auf der Linie könnten während der Ferienzeit Nostalgiezüge verkehren. Und die Forstverwaltung hat bereits grundsätzliches Interesse an der Nutzung der Strekke für Holztransporte signalisiert. ■

Die Ermländisch-Masurische Universität hat mit Sozialwissenschaften und Kunst eine neue Fakultät erhalten. Diese setzt sich zusammen aus den Bereichen Pädagogik, Politologie, Soziologie, sowie Kunsterziehung auf dem Gebiete der Musik und der plastischen Kunst. Da dieses Jahr Politologie und Soziologie die meisten Studienbewerber hatten, hat die neue Fakultät gute Aussichten, die zahlenmäßig stärkste zu werden. Noch in diesem Jahr erhält die Pädagogik als erste humanistische Disziplin das Recht zu habilitieren. ■

Radio Allenstein hat die Frage aufgeworfen, ob die im staatlichen Archiv Allensteins aufbewahrten Grundbücher Grundlage für zukünftige deutsche Vermögensansprüche sein könnten. Vom Sender hierauf angesprochen, antwortete der Stellvertretende Archivdirektor, Franciszek Sokolowski, daß diese Frage die Juristen beantworten müßten. ■

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN

BERLIN

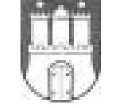


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 21. November, **Rastenburg**, 15 Uhr, Stammhaus in Siemensstadt, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

So., 28. November, **Heilsberg, Rößel**, 15 Uhr, Clubhaus Lankwitz, Gemeindepark, Gallwitzallee 53. Nikolausfeier mit Bescherung. Anfragen Heilsberg; Benno Boese, Telefon 7 21 55 70, Rößel: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 13. November, und Sonntag, 14. November, 10 bis 17 Uhr, ostdeutscher Weihnachtsmarkt im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2-Bahnstation Messehallen. Die Besucher erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatlichen Spezialitäten, Büchern und Zeitschriften. Die Landesgruppe ist mit einem Ostpreußenstand im 1. Stock (Raum 21) vertreten. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, gegenüber der Sporthalle, U-Bahnstation Steinfurter Allee. Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. November, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle", Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Lm. Gustmann erzählt von seinen Reisen nach Ostpreußen und zeigt dazu einen Videofilm.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 1. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtlicher Nachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche. Mit Musik, Liedern zur Jahreszeit und Vorträgen soll Advent gefeiert werden. der Eintritt ist frei aber bitte das Päckchen für dem Julklapp nicht vergessen.

Gumbinnen – Sonnabend, 4. Dezember, 14 Uhr, vorweihnachtliches Treffen im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. Nähere Informationen erteilt Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Heiligenbeil – Sonntag, 28. November, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Mit einigen besinnlichen Stunden, Liedern und Geschichten soll gemeinsam der erste Advent gefeiert werden. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen 3 Euro. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen an Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. – Zum Ostpreußentreffen in Berlin (21. und 22. Mai 2005) fährt die Gruppe am 20. Mai, 8 Uhr, ab Hamburg ZOB. Landsleute aus allen Heimatkreisen können teilnehmen. Fahrpreis beträgt 135 Euro im DZ/HP (Einzelzimmerzuschlag 30 Euro). 20. Mai, Fahrt nach Berlin, in Berlin große Stadtrundfahrt. 21./22. Mai, Besuch des Treffens. Am 22. Mai, gegen 16 Uhr, Rückreise. Anmeldungen bei K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, ab 18 Uhr. Anmeldungen bis zum 1. Dezember.

Insterburg – Montag, 6. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Am Nikolaustag soll eingestimmt werden auf Weihnachten, durch Lieder- und Gedichtvorträge, sowie der mundartlichen Weihnachtsgeschichten der Mitglieder.

Osterode – Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, Weihnachtsfeier in den ETV-Stuben, 1. Stock, Bundesstraße 96, nähe U-Bahnhof Schlump (Christuskirche). Die Feier wird umrahmt mit musikalischer Begleitung. Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Für die Kinder erscheint der



ZUM 100. GEBURTSTAG

Jelinkski, Ida, geb. Jankowski, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Rotkopfweg 25, 12107 Berlin, am 20. November

ZUM 99. GEBURTSTAG

Kummetz, Helene, geb. Jodexnus, aus Rautenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Jungfruvägen 8 A, 13550 Tyresö, Schweden, am 20. November

ZUM 98. GEBURTSTAG

Lentz, Hedwig, geb. Brozio, aus Lyck, jetzt Mecklenburger Weg 4, 25524 Itzehoe, am 16. November

ZUM 97. GEBURTSTAG

König, Magda, geb. Kirstein, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bothmerstraße 18, 30519 Hannover, am 20. November

ZUM 96. GEBURTSTAG

Fröhlian, Anna, geb. Rohmann, aus Lyck, Morgenstraße 13, jetzt Dorfstraße 33, 17111 Glendelin, am 17. November

Wolff, Gerda, aus Guben, jetzt Schönebecker Feld 24, 28757 Bremen, am 20. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Böhm, Else, geb. Dörr, aus Satticken, Kreis Treuburg, Grünstraße 19, 58095 Hagen, am 19. November

Fehr, Erna, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Berner Chaussee 41, Georg-Flieder-Haus, 22175 Hamburg, am 20. November

Kozinowski, Paul, aus Lyck, Bismarkkstraße 9, jetzt Tübinger Straße 11 b, 26125 Oldenburg, am 17. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Dyballa, Margarete, geb. Kretschmann, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Telefon 02814/36 94 30, am 21. November

Milewski, Elfriede, geb. Kerlies, aus Rehfeld, Kreis Treuburg, Am Forstgarten 16, 49214 Bad Rothenfelde, am 16. November

Stankewitz, Emma, geb. Waldhof, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Vogelsang 20, 50170 Kerpen, am 20. November

ZUM 93. GEBURTSTAG

Aschenbrenner, Helene, geb. Koreik, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Föhrenstraße 2, 29345 Unterlüß, am 19. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Blask, Gertrud, geb. Skopnik, aus Lötzen, jetzt Dammweg 1, 59558 Lippstadt, am 16. November

Daugsch, Ernst, aus Neufrost, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmshöher Straße 53, 58256 Ennepetal, am 18. November

Leisner, Emilie, geb. Mallek, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Tannenweg 27, 72654 Neckartenzlingen, am 16. November

Meckelburg, Christel, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Königsberg Allee 4-6, 88400 Biberach, am 20. November

Schenk, Kurt, aus Perwilten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fuchstanzstraße 145, 60489 Frankfurt am Main, am 14. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Beilke, Anna, geb. Hewisch, Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Bismarckstraße 14 a, 26122 Oldenburg, am 16. November

Buddrus, Franz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Heidehofweg 10, 25499 Tangstedt, am 17. November

Busse, Gerda, geb. Bohl, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Montanstraße 8, 42799 Leichlingen, am 19. November

Dignass, Frieda, geb. Kattanke, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Steeg 10, 41366 Schwalmtal, am 18. November

Matzkewitz, Gerda, geb. Fleckenstein, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, Kreis Wehlau, jetzt Neidenburger Straße 24, 31141 Hildesheim, am 17. November

Kurschat, Hugo, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Reichenaustraße 224, 78467 Konstanz, am 19. November

Petersmann, Martha, geb. Dorka, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Leibnizstraße 38, 46240 Bottrop, am 19. November

Sommerfeld, Herbert, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Hinter der Kirche 1 a, 19406 Sternberg, am 17. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Gipner, Luise, geb. Sommerfeld, aus Lyck, jetzt In der Mersbach 28, bei Klein, 53757 Sankt Augustin, am 18. November

Gnosa, Erna, geb. Dudek, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Auf der Goldbreite 35, 44379 Dortmund, am 18. November

Heiser, Margareta, geb. Willenberg, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Malchower Straße 16, 13089 Berlin, am 18. November

Heyer, Anne-Liese, geb. Kruschinski, aus Lyck, jetzt Bornweg 32, 49152 Bad Essen, am 15. November

Heyn, Hildegard, aus Lyck, jetzt Bornstraße 10, bei Ruehmann, 20146 Hamburg, am 15. November

Kurreck, Friedrich, früher Reichau, Liebstadt, Schnellwalde, Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt Liebigstraße 25, 63069 Offenbach am Main, am 19. November

Marquart, Lotte, geb. Petzkowski, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Altstadtstraße 65a, 51379 Leverkusen, am 15. November

Neidhardt, Ernst, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Immanuel-Kant-Straße 11, 22926 Ahrensburg, am 16. November

Patz, Auguste, geb. Gacioch, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Siegerstraße 5, 57072 Siegen, am 21. November

Raszawitz, Eugen, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Postillionseck 2, 21271 Hanstedt, am 16. November

Reinhold, Max, aus Ebenfeld, Kreis Lyck, jetzt Mulmshorner Weg 12, 27356 Rotenburg/Wümme, am 17. November

Seibicke, Elsbeth, geb. Speidel, aus Lötzen, jetzt Lisztstraße 16, 29223 Celle, am 20. November

Skopnik, Ernst, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Lerchenstraße 12, 24589 Nortorf, am 19. November

Zehrt, Luise, geb. Baltrusch, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Pastor-Kittel-Straße 3, 29221 Celle, am 20. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Annuß, Gustav, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Wagnerstraße 5, 37574 Einbeck, am 18. November

Boeck, Marianne, aus Neidenburg, jetzt Bussardstraße 22/II, 82008 Unterhaching, am 20. November

Bohlsen, Elisabeth, geb. Milewski, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Pastor-Löh-Straße 32, 51399 Burscheid, am 15. November

Bonkowski, Gerhard, aus Osterode, jetzt Grüner Wall 20, 14089 Berlin, am 8. November

Crusius, Ilse, geb. Grabowski, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Wilhelm-Leuschner-Straße 2, 28329 Bremen, am 17. November

Dalchow, Herbert, aus Eiserwagen, Kreis Wehlau; jetzt Dortmunder Straße 19, 22419 Hamburg, am 15. November

Gayk, Otto, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Bruchermühlen Straße 11, 51399 Burscheid-Hilgen, am 20. November

Grabowski, Charlotte, geb. Kasmekat, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Woltersdorfer Weg 9, 23968 Gägelow, am 16. November

Heinrich, Margarete, geb. Pfeffer, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Rottenweg 9, 31191 Algermissen, am 17. November

Katzenski, Erna, geb. Labusch, aus Freudengrund, Kreis Lortelsburg, jetzt Am Osthof 3, 59556 Lippstadt, am 20. November

Kolpak, Walter, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Droste-Hülshoff-Straße 44, 59227 Ahlen, am 18. November

Konopka, Friedrich, aus Grignau, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 22, 39517 Birkholz, am 16. November

Kucharski, Barbara, aus Lötzen, jetzt Eckener Straße 7, 22045 Hamburg, am 18. November

Pauls, Erich, aus Kurwensee, Kreis Elchniederung, jetzt Hartefelder Heideweg 4, 47608 Geldern, am 19. November

Rammingen, Martha, geb. Modzel, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Emmastraße 7, 45879 Gelsenkirchen, am 19. November

Scheike, Christel, geb. Sokolowski, aus Ortelsburg, jetzt Max-von-Seubert-Straße 72, 68259 Mannheim, am 19. November

Schmidt, Emma, geb. Gallmeister, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Aderdamm 4, 40221 Düsseldorf, am 16. November

Springer, Helmut, aus Schönwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Feldstraße 15, 14776 Brandenburg/Havel, am 19. November

Szczepanska, Gertrud, geb. Meier, ul. Asnyka 18, PL 14-300 Morag/Mohrungen, am 16. November

Walka, Walter, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Geibelstraße 16, 31303 Burgdorf, am 21. November

Waschulewski, Ernst, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Liliencronring 2, 22889 Tangstedt, am 21. November

Weißmann, Frieda, geb. Dibowkski, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Jansonstraße 17, 07745 Jena, am 18. November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alex, Gerhard, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Beethovenstraße 47, 74074 Heilbronn, am 18. November

Allies, Emil, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Schillerstraße 4, 21762 Otterndorf, am 17. November

Bernards, Helene, geb. Schwermer, aus Bieberswalde, Hassenhügel, Kreis Wehlau, jetzt Solmitzstraße 47, 23569 Lübeck, am 19. November

Brodowski, Hilda, geb. Janz, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Sprottauer Straße 4, 22043 Hamburg, am 21. November

Gräfin Renate Bülow von Dennewitz, geb. Grünhoff, jetzt Weserstraße 12, 34399 Oedelsheim, am 21. November

Dirks, Frieda, geb. Köslind, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Uthalmerstraße 41, 25826 St. Peter Ording, am 19. November

Drewke, Gerda, geb. Skottke, aus Bladiau, Kreis Heiligenblut, jetzt Begonienweg 1, 21755 Hechthausen, am 5. November

Dulz, Margarete, aus Königsberg, Vorderroßgarten 43/44, jetzt Pfalz-Grona-Breite 29, 37081 Göttingen, am 5. November

Eichel, Elfriede, aus Lyck, jetzt Röhrigstraße 38, 22763 Hamburg, am 18. November

Ewert, Edith, geb. Krüger, aus Aßlakken, Kreis Wehlau, jetzt Todtenhemmer Weg 721, 25764 Wesselburen, am 20. November

Fackert, Heinz, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Königsberger Straße 11, 51399 Burscheide, am 2. November

Harabin, Emmy, geb. Nowosadtko, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Rudolf-Klug-Weg 9, 22455 Hamburg, am 16. November

Höttler, Christel, geb. Lask, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Flötzstraße 9, 44799 Bochum, am 17. November

Hoffmann, Elli, geb. Gay, aus Gr. Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Rappoldstraße 48, 33611 Bielefeld, am 15. November

Hoffmann, Gerda, geb. Steppat, aus Wehlau, Klosterplatz, jetzt Mahlower Weg 1 A, 14979 Kleinbeeren, am 16. November

Klein, Gerhard Gustav, aus Gerdauen, jetzt Schnuckenweide 27, 29640 Schneverdingen, am 2. November

Konopka, Friedrich, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 22, 39517 Birkholz, am 16. November

Kumutat, Käte, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Bahnhofstraße 55, 24783 Osterrönfeld, am 21. November

Langer, Willi, aus Forsthaus Burgsdorff/Pentlack, Kreis Gerdauen, jetzt Zur Egge 34, 34431 Marsberg, am 15. November

Maerz, Helene, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Saarwerdenstraße 4, 47906 Kempen, am 15. November

Matuszak, Erna, aus Laukeninkat, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 81, 45701 Herten, am 19. November

Müller, Traute, geb. Dommick, aus Tapiau, Landsturmweg, Kreis Wehlau, jetzt Schwaikheimer Straße 39, 71642 Ludwigsburg, am 18. November

Neutz, Ruth, geb. Baumann, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenweg 14, 56323 Waldesch, am 16. November

Niesgodda, Ernst, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Pastorsberge 3, 59519 Möhnesee, am 18. November

Oksas, Ida, geb. Olbrisch, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 15, 78187 Geisingen, am 19. November

Pottel, Reinhold, aus Tapiau, Pruzzenwall, Kreis Wehlau, jetzt Wittenberger Straße 11, 06749 Bitterfeld, am 15. November

Raeder, Helga, geb. Segatz, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Rattenberger Straße 30, 81373 München, am 16. November

Rehberg, Willi, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bringhäuser Straße 4, 37671 Höxter, am 16. November

Schön, Gerhard, aus Münchenfelde, Kreis Lötzen, jetzt Angerburger Straße 6, 31789 Hameln, am 20. November

Schubert, Helene, geb. Koriath, aus Neidenburg, Wiesenweg, jetzt Bandheider Weg 33, 21337 Lüneburg, am 18. November

Schuchna, Rosemarie, geb. Wieczorek, aus Wappendorf Kreis Ortelsburg, jetzt Trinenkamp 43, 45889 Gelsenkirchen, am 21. November

Schwenzfeier, Frieda, geb. Jorzig, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt Goethestraße 56, 42489 Wülfrath, am 18. November

Schwerdtfeger, Monika, geb. Siepmann, aus Eichen, Gubehnen, Kreis Wehlau, jetzt Parchimer Straße 62, 22143 Hamburg, am 18. November

Siegel, Christel, geb. Schwarz, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Hudegrund 11, 58638 Iserlohn, am 20. November

Sokolowski, Edith, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Arndtstraße 33, 33615 Bielefeld, am 20. November

Wagner, Eva, geb. Teike, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Wichernstraße 28, 01445 Radebeul, am 16. November

Winkler, Elfriede, geb. Punkewitz, aus Jürkendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hermann-Dunker-Straße 6, 06886 Wittenberg, am 18. November

Würger, Erika, geb. Waga, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt Brucknerstraße 13, 27474 Cuxhaven, am 16. November

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

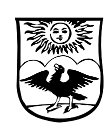
Kubbilun, Gerhard, aus Martinsort, Kreis Ebenrode, und Frau Liesbeth, geb. Schwabe, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Ewartsweg 34, 52441 Linnich, am 6. November

Wedtke, Helmut, aus Kreis Heiligenbeil, und Frau Ulla, aus Leisunen-Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandfeld 1, 23626 Ratekau, am 10. November ■

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ANGERAPP (DARKEHMEN)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Kirchspiel Kleinlautersee – Die Kirchspielgemeinschaft traf sich zum wiederholten Mal in Handeloh (Lüneburger Heide). Erfreulicherweise nahmen deutlich mehr jüngere (Nicht-Erlebnisgeneration) am Treffen teil als zuvor. Es zeigt, daß die Heimatverbundenheit auch über die Generationen hinweg reicht. Nach der Totenehrung und der Begrüßung gab Lothar Kapteinat einen Rückblick über die Zeit nach 1993, dem Bestehen der Kirchspielgemeinschaft. Was hat man nicht alles gemeinsam gesehen, erlebt und kennengelernt: sieben Kirchspieltreffen, fünf Fahrten in die Heimat und fünfmal gemeinsamer Urlaub. Bei allen den Fahrten und Veranstaltungen waren auch immer viele nach der Vertreibung Geborene dabei. Weiter berichtete er über festgestellte Veränderungen bei der letzten Fahrt nach Kleinlautersee. Die Gemeinde hat einen neuen Pfarrer. Es ist bereits der dritte den man kennenlernte. Der vorherige, der den Gottesdienst auch immer in deutsch hielt, hat die Pfarrstelle in Benkheim übernommen. Der jetzige Pfarrer hat uns auch sehr herzlich empfangen. Der Wittbach ist bei Kremp wieder aufgestaut und es ist wieder ein kleiner See entstanden. Zum Mausoleum der von Fahrenheits führt jetzt ein fester Weg. Der Eingang ist zugemauert und die Fenster sind gesichert. Es soll ein Anziehungspunkt für Touristen werden. Die unbewohnten Häuser verfallen immer mehr, aber die Landschaft ist immer noch schön. Ehrungen – besonders treue Landsleute wurden für zahlreiche Teilnahmen an den 15 durchgeführten Veranstaltungen des Kirchspiels geehrt: Lothar Kapteinat nahm an allen 15 teil, Waltraud Liedtke an 14, Herbert Pauluhn an 14, Edith und Heinz Taudor an 13, Edith Ranglack an 13, Ursula Hilmer, Thea und Heinz Pohl ar 12. Resi Ohm nahm an allen Kirchspieltreffen teil. Die ältesten Teilnehmer waren Resi Ohm und Siegfried Drewello. Am späten Nachmittag erlebte man noch einmal, durch einen Videofilm, das gesamte Kirchspiel mit Aufnahmen aus der Zeit vor der Vertreibung. Nach dem Abendessen vergnügte man sich beim gemütlichen Beisammensein mit Liedern und Gedichten in Mundart. Am Sonntag nahm man, durch einen Videofilm an einer Predigt, gehalten von Hans Steinke, in der Kleinlauterseer Kirche teil. Danach machte die Gruppe einen ausgiebigen Herbstspaziergang. Nach dem Mittagessen wurde noch viel geschabbert. Dann hieß es Abschied nehmen – mit der Freude auf ein baldiges Wiedersehen.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Unser Kreistreffen in Burgdorf – Bereits am Freitag trafen sich unsere Paten und Vertreter der Kreisgemeinschaft zum Patenabend. Dieser Abend bei Matjeshering und auch etwas Bärenfang konnte das Verhältnis zu unseren Paten intensivieren, das gegenseitige Verstehen vertiefen. Am Sonnabend fand um 11 Uhr im feierlichen Rahmen die Gedenkminute und die Blumenniederlegung am Gedenkstein in Burgdorf statt. Anschließend wurde im Stadtmuseum Burgdorf die Sonderausstellung „Die Kirchen im Kreis Heiligenbeil" eröffnet, die auf reges Interesse stieß und wohl jeden sehr beeindruckte. Schon ab 9 Uhr war aber das Veranstaltungszentrum für die Besucher aus nah und fern geöffnet. Hier fand nun erstmalig unser Treffen statt. Und um es kurz vorweg zu nehmen, es war ein voller Erfolg. Mit rund 710 Besuchern ist die Besucherzahl wieder steigend. Da war vielleicht ein Leben in den Räumen. Der Büchertisch, der Bernsteinstand und besonders die Bücher der Kreisgemeinschaft waren sehr gefragt. Von der Kreistagssitzung/Mitgliederversammlung wurde bereits berichtet. Sie fand im Veranstaltungszentrum in einem harmonischen Rahmen statt. Jetzt wurden auch die Sondertreffen der Gemeinde Schwengels, des Kirchspiels Bladiau und des Kirchspiels Deutsch-Thierau durchgeführt. Ich denke, das wichtigste bei allem Programm aber blieb das Wiedersehen mit den lieben Menschen, die man oft seit Kindesbeinen kennt. Am Nachmittag zeigte dann Georg Jenkner seine Dias „Die Reise durch den Kreis Heiligenbeil im Mai 2004". Der Saal war außerordentlich gut gefüllt. Die Dias waren sehr interessant. So hat wohl so mancher gewünscht, er wäre bei der Reise dabei gewesen. Ab 18 Uhr fand dann der „Bunte Abend" statt. Und der war schön. Landsmann Klaus König sorgte für das Gelingen des Abends. Der Shanty-Chor „Graf Luckner" sang Seemannslieder, eine Showtanztruppe mit reizenden jungen Damen, ein Alleinunterhalter und ein Zauberer sorgten für die richtige Atmosphäre. Landsmann Christian Perbandt leitete das gemeinsame Singen von Heimatliedern. Aber auch für viele Gespräche und Tanz bis in den späteren Abend war Raum. Ich denke, so schön war es schon lange nicht mehr. Am Sonntag dann ging es ab 9 Uhr so richtig schön weiter. Ein Höhepunkt war die Feierstunde, die wieder sehr gut besucht war. Vorstandsmitglied Horst Neumann hielt die würdige Totenehrung. Kreisvertreter Siegfried Dreher begrüßte die Gäste und Hella Zugehör trug das Gedicht „Nu bleib" doch noch" vor. Regionspräsident der Region Hanno-ver, Dr. Arndt, war trotz einer Unfallverletzung angereist und übermittelte seine Grüße und sein Einvernehmen mit uns Heili-

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Weihnachtsmann. Anmeldungen erbeten an Marie-Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

Sensburg – Sonntag, 14. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Lm. Budszuhn hält einen Diavortrag über eine Baltikumreise.

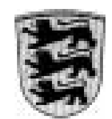
FRAUENGRUPPE

Landesgruppe – Freitag, 26. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, Hamburg-Bergedorf. Diavortrag von Horst Wilmer über eine Ostpreußenreise 2004 und festliches Adventskaffeetrinken. Gruppenleiterin Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 4. Dezember, 13 Uhr, Adventsfeier im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

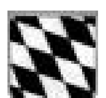
Landesgruppe – Durch einen Übertragungsfehler wurde versehentlich eine Veranstaltung der Vortragsreihe „Winterlesung 2004" vertauscht. Der nächste Vortrag findet am Mittwoch, 24. November, 19 Uhr im Haus der Heimat in Stuttgart statt. Carsten Eichenberger, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Haus der Heimat, referiert in einem multivisuellen Vortrag über zwei große Ostpreußen. Richard Schirmann, den Vater der Jugendherbergen und Otto Nikolai, das Universaltalent in Sachen Musik vor. Alle sind herzlich eingeladen, der Eintritt ist kostenlos.

Esslingen – Donnerstag, 18. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Waldheim" auf dem Zollberg. Nach der Kaffeetafel folgt der Videofilm „Eine Herbstreise durch Westpreußen".

Ludwigsburg – Dienstag, 23. November, 15 Uhr, Stammtisch in den „Kronenstuben" beim Marstall-Center.

Schwenningen – Sonnabend, 27. November, 14.30 Uhr, Adventsfeier im Gemeindesaal der evangelische Johanneskirche. Vorgesehen ist die Ehrung verdienstvoller Mitglieder sowie Kinderbescherung.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

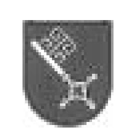
Gunzenhausen – Freitag, 26. November, 19 Uhr, Adventlicher Abend mit gemeinsamen Essen in der „Jagdklause" im Jagdschlößchen.

Ingolstadt – Sonntag, 21. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus „Bonschab", Münchner Straße 8.

Kempten – Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im „Peterhof", Lindauer/Ecke Salzstraße.

Memmingen – Mittwoch, 17. November, 15 Uhr, Treffen im „Weißen Roß".

BREMEN

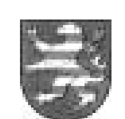


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 23. November, 20 Uhr, Lesung und Diskussionsveranstaltung mit Prof. Dr. Peter Glotz über „Die Vertreibung – Böhmen als Lehrstück" und das „Zentrum gegen Vertreibung – Ziele und Argumente" im Festsaal der Bremischen Bürgerschaft. Der Eintritt ist frei. Die Geschäftsstelle der Gruppe ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Freitag, 19. November, 14 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus". – Donnerstag, 25. November, 14 Uhr, Basar des Bastelkreises im „Barlach-Haus".

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Wiesbaden – Sonnabend, 20. November, 9 Uhr, Ostdeutscher Weihnachtsmarkt im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. – Freitag, 26. November, 18.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Es gibt ein festliches Wildessen. Bitte unbedingt anmelden bei der Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58.

NIEDERSACHSEN

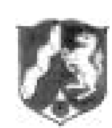


Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bad Bevensen – Sonnabend, 27. November, 9 bis 17 Uhr, Weihnachtsbasar in der Begegnungsstätte an der Dreikönigskirche. Es werden abwechslungsreiche Stunden geboten bei: Kaffee und selbstgebackenem Kuchen, weihnachtliche Handarbeiten aus eigener Fertigung, Königsberger Marzipan, deftige Erbsensuppe, ost- und westpreußische Literatur sowie guten Gesprächen mit netten Menschen.

Braunschweig – Mittwoch, 24. November, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Martin Holland wird einen Diavortrag über „Westpreußen, das Land an der Unteren Weichsel" halten.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im HdO, Franzstraße 74, im Saal des Restaurants Zum Griechen. Alle Vertriebenen, die Nachbarn und Freunde sind herzlich eingeladen.

Bielefeld – Donnerstag, 25. November, 16 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonntag, 28. November, 15 Uhr, Adventsfeier im Wohnstift Salzburg, Memeler Straße 35, Bielefeld.

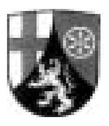
Düsseldorf – Montag, 22. November, 18 Uhr, Klöppeln im Zwischengeschoß, GHH. – Donnerstag, 25. November, 14 Uhr, „Königsberger Marzipanbacken" im Zwischengeschoß mit Uschi und Jürgen Pietsch, Kostenbeitrag: 7 Euro. Anmeldungen bis zum 15. November, Zimmer 411a, GHH. – Freitag, 26. November, 14 Uhr, „Königsberger Marzipanbacken" im Zwischengeschoß, GHH.

Essen – Freitag, 19. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stammlokal „Stern Quelle", Schäferstraße 17, 45128 Essen (nähe RWE-Turms). Erika Kanschick hält einen Diavortrag „Jordanien – unbekanntes Reiseland".

Gevelsberg – Sonnabend, 13. November, 16.30 Uhr, Kultureller Heimatabend in der Gaststätte Kegler-heim, Hagenerstraße 78, mit Liedern, Vorträgen und Geschichten aus der Heimat. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Witten – Donnerstag, 25. November, 15.30 Uhr, Kultureller Heimatnachmittag.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Sonnabend, 27. November, 14.30 Uhr, Adventsfeier im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Str. 68, 55131 Main. Um Spenden für die Tombola wird gebeten.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Limbach-Oberfrohna – Für das kommende Jahre laufen Vorbereitungen für folgende Reisen: 19. bis 29. Mai, Havel/Berlin; 25. Juli bis 7. August, Reise ins Königsberger Gebiet; 14. bis 27. August, Reise ins Königsberger Gebiet; 5. bis 10. September, Reise in den westlichen Harz. Alle Freunde sind zu den Veranstaltungen und Reisen recht herzlich eingeladen.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Mittwoch, 24. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Gardelegen – Freitag, 26. November, 14 Uhr, Plachandernachmittag im Rosen-Center. Bei Kaffee und Kuchen gibt es Geschichten und Gedichte aus der Heimat.

Magdeburg – Dienstag, 23. November, 13 Uhr, Treffen der „Stickerchen" in der Immermannstraße 19. – Freitag, 26. November, 16 Uhr, Treffen des Singekreis im TUS Neustadt.

Osterburg – Es war noch dunkel, als der Bus Arendsee verließ. Der Wunsch an dieser Fahrt teilzunehmen war so groß, daß nicht alle mitfahren konnten. Nach der Begrüßung und der Bekanntgabe des Tagesablaufes startete die Gruppe in Richtung Leipzig, es war bereits die vierte Fahrt in diesem Jahr. Erstes Ziel war der MDR Leipzig, dort wurde erklärt wie eine Sendung entsteht und man konnte die unterschiedlichsten Räume wie zum Beispiel die der Maske besichtigen. bei einer Stadtrundfahrt wurden viele neue Eindrücke gewonnen. Das Rathaus, Völkerschlachtdenkmal und der neue Bahnhof von Leipzig machten auf alle Teilnehmer der Fahrt großen Eindruck. Nach der Rückfahrt zum Heimatort wurde von allen bestätigt, daß dies wieder eine schöne und erlebnisreiche Fahrt gewesen war.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Insgesamt 55 Mitglieder und Gäste kamen zu Ingrid Koch. Erinnerungen an Erntedank, an viele kleine Begebenheiten in der Heimat und diesen Tag herum – das war das Thema, das Ingrid Koch mit ihren Erzählungen und Gedichten mitbrachte. Aber auch einige Erlebnisse aus ihrem Leben flossen mit hinein. Ein runder Nachmittag, der eine heimatliche Atmosphäre durch ihren warmen, ostpreußischen Dialekt aufkommen ließ. ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

genbeilern. Der Festvortrag über „Das dreigeteilte Ostpreußen in Geschichte und Gegenwart“ begeisterte durch Brillanz und Sachkompetenz. Die Feierstunde wurde mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschlandliedes (3. Strophe) abgeschlossen. Ab 14 Uhr fand dann noch als besonderes Ereignis eine Diamantene Konfirmation für Landsleute aus dem ganzen Kreisgebiet statt. Auch dies war ein einmaliges Erlebnis! Insgesamt war es ein ereignisreiches und harmonisches Treffen und scheint in vielerlei Hinsicht eine nochmals deutliche Verbesserung zu den letzten Treffen im Zelt zu sein. Wir freuen uns schon auf das nächste Treffen: am 10. und 11. September 2005 im Veranstaltungszentrum Burgdorf.

Aktueller Stand der Zusammensetzung des Kreisausschusses (engerer Vorstand) – Nachdem in Burgdorf in der Kreistagssitzung am 11. September 2004 anläßlich des Kreistreffens Ergänzungswahlen notwendig geworden waren, bilden folgende acht Landsleute den Kreisausschuß. Geschäftsführender Vorstand: Kreisvertreter (1. Vorsitzender): Dreher, Siegfried, geb. 11. Mai 1937, Zinten/Ostpr., jetzt: Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, E-Mail: M.S.Dreher@t-online.de; 1. stellv. Kreisvertreter (2. Vorsitzender): Jenkner, Georg, geb. 19. April 1951, in Oldenburg/Holstein, jetzt: Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de; 2. stellv. Kreisvertreter (3. Vorsitzender): König, Klaus, geb. 4. Mai 1941, Schönwalde/Ostpr., jetzt: Kasernenstraße 5, 17235 Neustrelitz, Telefon: (0 39 81) 25 65 67; Kassenwart: Böck, Peter, geb. 20. Juni 1943, in Kempten/Allgäu, jetzt: Emskämpe 7, 48499 Salzbergen, Telefon (0 59 76) 25 12; weitere Vorstandsmitglieder Beisitzer (Nennungen erfolgen alphabetisch): Neumann, Horst, geb. 27. März 1933, Lauterbach/Ostpr., jetzt: Bielshövensand 36, 25761 Büsum, Telefon (0 48 34) 10 65; Perbandt, Christian, geb. 26. Oktober 1960, in Berlin., jetzt: Im Stegefeld 1, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 5 70 52, Fax (0 51 32) 58 86 95, E-Mail: Christian@Perbandt.de; Springer, Ortwin, geb. 11. April 1941, Deutsch-Bahnau/Ostpr., jetzt: Langebrügger Straße 31, 26655 Westerstede, Telefon (0 44 88) 16 04; Woike, Kurt, geb. 23. Juli 1940, ehem. Arnstein/Ostpr., jetzt: Graue-Burg-Straße 117, 53332 Bornheim, Telefon (0 22 27) 90 85 70, Fax (0 22 27) 45 05, E-Mail: Woike_KM@web.de. Die Wahlperiode läuft laut Satzung noch bis zum Frühjahr 2006.

LABIAU



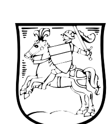
Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Nachlese Kreistreffen 2004 in Otterndorf (*Fortsetzung*) – Der 2. Tag unseres Kreistreffens in Otterndorf begann mit der Niederlegung eines Blumenbuketts am Labiauer Gedenkstein gegenüber dem Torhaus mit der Sammlung Labiau/Ostpreußen. Der stellvertretende Kreisvertreter Horst Potz hielt eine kurze Ansprache, der Bürgermeister der Stadt Otterndorf, Hermann Gerken ließ es sich auch nicht nehmen, Grußworte zu sprechen. Feierlich umrahmt wurde das Zeremoniell von den Fahnenträgern Eva-Maria Feyand und Klaus-Arno Lemke. Traditionsgemäß wurde das Ostpreußenlied gesungen. Um 11 Uhr begann die Feierstunde in der Stadthalle. Die Kreisvertreterin begrüßte die Teilnehmer aufs herzlichste und hielt einen Kurzabriß über die Veränderungen im Heimatkreis, die positiven wie auch die negativen. Aus dem Patenkreis konnten wir mit großer Freude den Stellvertretenden Landrat Hans-Volker Feldmann, den Samtgemeindebürgermeister Harald Zahrte, den Otterndorfer Bürgermeister Hermann Gerken, unsere Freunde Hannelore und Robert Brüning und Kriemhilde Winter von der Ostpreußengruppe Cuxhaven begrüßen. Sie hatten es sich nicht nehmen lassen zu unserer Veranstaltung zu kommen, obwohl an diesem Wochenende eine ganze Reihe von Jubiläen stattfand. Der langjährige Oberkreisdirektor Dr. Johannes Höppner, der noch vor zwei Jahren die viel beachtete und unvergessene Festrede anläßlich des Patenschaftsjubiläums hielt, schickte uns eine Grußbotschaft, da er in Urlaub war. Anläßlich der Totenehrung, stellvertretend für zwei Landsleute gedachten wir auch der kleinen Levke aus Cuxhaven, deren sinnloser und grausamer Tod nur wenige Tage zuvor traurige Gewißheit wurde. Unser Mitgefühl gilt den Familien. Die nachfolgenden Grußworte der Ehrengäste spiegelten die langjährige gute und fruchtbare Gemeinschaft mit unserem Patenkreis wider, die auch für die Zukunft bekräftigt wurde. Der stellvertretende Landrat Hans-Volker Feldmann betonte, daß die Zukunft des Königsberger Gebiets im Dialog, in der Verständigung und Aussöhnung liegt, um damit die Chance zu geben, sich in Europa zu integrieren, vor allem muß dafür gesorgt werden, daß das bedeutende Kulturerbe Ostpreußens nicht weiter zerstört wird. Bürgermeister Hermann Gerken appellierte an die Jugend, sich mehr zu engagieren.

Ehrungen – Jetzt wurde eine Ehrung vorgenommen, Gerhard Fischer aus Zanderlacken, jetzt Rostock, wurde für seine Verdienste mit der Goldenen Nadel der Stadt Labiau geehrt. Die Auszeichnung ist unser Dank für seinen langjährigen unermüdlichen Einsatz zum Wohle unserer Gemeinschaft. Er hat durch seine Ausstellungen und Publikationen auch das Ansehen unser Gemeinschaft gestärkt und wichtige Impulse gesetzt. Den Festvortrag hielt Dr. Henning von Löwis of Menar, Redakteur beim Deutschlandfunk und Kenner und Freund Ostpreußens, der auch eine besondere Beziehung zu Otterndorf hat, war sein Vater doch vor 50 Jahren Redakteur der Niederdeutschen Zeitung, der Vorgängerin der Niederelbe Zeitung Otterndorf. Er selbst wurde in Freiburg an der Elbe geboren. Dr. von Löwis ging in seinem Vortrag schwerpunktmäßig auf das im nächsten Jahr stattfindende 750-jährige Jubiläum der Hauptstadt Ostpreußens, Königsberg ein, was auf politisch-staatlicher Ebene eher ignoriert werde. Dafür bauen aber die Menschen Brücken. Er verwies auf die Realität in Ostpreußen: Ostpreußenland ist abgebrannt, entstellt und abgewirtschaftet. Die Sowjetherrschaft hat tiefe Spuren hinterlassen. Tausende Dörfer sind spurlos von der Landkarte verschwunden. Ostpreußen ist kein untergegangenes Land, es ist eine untergegangene Welt. Für den "Bauplatz Ostpreußen" sei Zukunftsgestaltung wichtiger als Vergangenheitsbewältigung. Doch in der deutschen Öffentlichkeit werde gerade in Bezug auf das heutige Königsberg ein Zerrbild präsentiert, das mit der Realität nur wenig gemein habe. Der längst begonnene Aufbruch werde nicht wahrgenommen. Königsberg oder Kaliningrad sei eine faszinierende Stadt, der deutsche Politiker allerdings nicht die geringste Aufmerksamkeit widmeten. Eine Verdrängungspolitik in Kontinuität von Adenauer bis Schröder habe die Stadt abgeschrieben, sie ihrem Schicksal überlassen. Und doch: Königsberg ist da, ist angekommen als Akteur auf der politischen Bühne Europas. Verhindern wollten das jene "Mauerbauer" die ganz Ostpreußen im sich neu formierenden Europa am liebsten einzementieren wollen. Jedoch die Geschichte läßt sich nicht einmauern. Dr. von Löwis forderte zu mehr Offenheit im Umgang mit der "Königsbergfrage" auf. Es habe nichts mit Revanchismus zu tun, wenn man sich damit beschäftige. Das heutige Königsberg sei eine Stadt im Wartesaal der Geschichte, die nur darauf warte, vom Westen, ganz speziell von Deutschland wahrgenommen zu werden. Die Bewohner blikken nach Westen, Moskau rückt in immer weitere Ferne. Soweit in Kurzform der Festvortrag. Dieses brisante Thema ließ unserem Festredner etwas die Zeit davon eilen, sodaß Anneliese Todt und Gerda Kern ihre vorbereiteten ostpreußischen Vertellkes nicht mehr vorbringen konnten. Zu unserer aller Freude spielte unser "Wikkie" Christian Lemke auf seinem Akkordeon ostpreußische Lieder, die zum Mitsingen animierten. Große Beachtung fand die Ausstellung von Manfred Zink: Labiauer Firmengeschichten und Schulen. Nachmittags zeigte die Legitter Gruppe noch im kleinen Kreis ein Video von der Einweihung der Kirche in Gr. Legitten. Gegen 16 Uhr war dann das Treffen beendet, unser Dank gilt allen, die zum Gelingen beigetragen haben. Auf ein Wiedersehen 2005 in Bad Nenndorf!

Reisetermine für 2005: Fahrt 1 Sussemilker Tage vom 29. April bis 8. Mai 10 Tage 680 Euro. Fahrt 2 Nordostpreußen – Masuren – Danzig 10. bis 27. Juni 10 Tage 845 Euro. 3. Kurische Nehrung/Nordostpreußen, Bus/Schiffsreise 23. Juli bis 1. August 10 Tage 998 Euro 4. Rauschen und Labiau 19. bis 28. August 10 Tage 830 Euro. Zum Deutschlandtreffen am 21./22. Mai 2005 in Berlin wird bei ausreichender Teilnahme ein Bus ab Heide/Holstein eingesetzt mit Abfahrt Freitag, Rückfahrt Sonntag. Für alle Fahrten bitte detaillierte Info anfordern bei Brigitte Stramm, Adresse siehe oben.

PREUSSISCH HOLLAND



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Gudrun Collmann, Telefon (0 48 21) 6 03-3 64, Allee 16, 25524 Wilster

(*Fortsetzung aus Folge 45*)

1.5.1 Hirschfeld ist 700 Jahre alt – Hirschfeld wird am 6. Mai 1304 erstmals als Hirsefeld urkundlich erwähnt. In Hirschfeld/Jelonki wurde im Mai dieses Jahres das 700jährige Dorfjubiläum gefeiert. Aus diesem Anlaß wurde ein umfangreicher Artikel in der in Pr. Holland erscheinenden Zeitung „Glos Pasleka“ unter dem Titel: „Jelonki/Hirschfeld – 700 Jahre, die verpflichten“ veröffentlicht. Der Germanistikstudent Jacek Zoltowski hatte diesen Aufsatz verfaßt und eine deutsche Übersetzung angefertigt, die von der Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft, Gudrun Collmann, verlesen wurde. Danuta Zoltowska, die Mutter von Jacek, hatte die Jubiläumsfeierlichkeiten in Hirschfeld bestens organisiert und war aus diesem Grunde von der Kreisgemeinschaft Pr. Holland zum Kreistreffen eingeladen worden. Kreisvertreter Bernd Hinz hatte eine Grußadresse zur Jubiläumsfeier in Hirschfeld übermittelt.

1.5.2 Das Kirchdorf Marienfelde ist oder wird 700 Jahre alt – Aus der Erneuerungsurkunde vom 6. März 1334 geht hervor, daß bereits der Elbinger Komtur Heinrich von Gera eine Handfeste für Marienfelde ausgestellt hat. Leider wird das Ausstellungsdatum nicht erwähnt. Da der Elbinger Komtur sein Amt von 1304 bis 1312 innehatte, ist auch in dieser Zeit die erste Dorfgründungsurkunde ausgestellt worden. Die heutigen Bewohner haben das erste mögliche Jahr der Handfestenausstellung zum Anlaß genommen, eine 700-Jahrfeier zu veranstalten. Bedauerlicherweise wurde die Kreisgemeinschaft Pr. Holland zu keinem Zeitpunkt über das Vorhaben unterrichtet. Im nachhinein war zu erfahren, daß bewußt keine Einladungen an deutsche Gäste ausgesprochen worden sind.

2. Besichtigung des „Hauses der Heimat“ – Die Möglichkeit zur Besichtigung des „Hauses der Heimat“ wurde im Anschluß an die Kreisausschußsitzung von vielen Interessierten gern angenommen. Eine nicht unerhebliche Zahl von Landsleuten hat das Haus schon mehrmals gesehen, kommt aber immer wieder allein wegen der Schönheit des historischen Gebäudes – und das gilt sowohl für außen wie auch für innen.

3. Musikalischer Heimatabend – Die Volkstanzgruppe der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen aus Kellinghusen erfreut mit flotten Tanzdarbietungen in ihren schönen ostpreußischen Trachten die Besucher des musikalischen Heimatabends nun schon seit Jahren. Siggi Tornado verstand es vorzüglich, das Publikum mit Unterhaltungsmusik bei Laune zu halten und lotste mit seiner Tanzmusik auch die „älteren Semester“ auf die Tanzfläche. Mit der musikalischen Frage, ob denn der alte Holzmichel noch lebt, brachte er die Stimmung auf den Höhepunkt. Dazwischen kam das Plachandern nicht zu kurz.

4. Kranzniederlegung am Ehrenmal Langer Peter/Brunnenstraße – Der Sonntag begann traditionsgemäß um 10 Uhr mit der Kranzniederlegung am Ehrenmal, an dem auch ein Stein an die Opfer von Flucht und Vertreibung erinnert. Bürgervorsteher Heinz Köhnke sprach Worte des Gedenkens.

5. Festveranstaltung im Saal des Hotel-Restaurants „Klosterbrunnen“ – Zur Festveranstaltung am Sonntag um 11 Uhr fanden längst nicht alle Landsleute im Saal des Hotel-Restaurants „Klosterbrunnen“ einen Platz. Der Nebenraum, der an die Lautsprecheranlage angeschlossen war, war ebenfalls besetzt und weitere Besucher fanden im Kaminzimmer sowie im Restaurant eine Sitzgelegenheit.

5.1 Musikalische Einleitung durch den Männergesangverein Sude – Die Veranstaltung wurde eingeleitet durch einige Volkslieder des Männergesangvereins Sude unter der Leitung von Adalbert Becker. Zwischen den einzelnen Programmpunkten folgten weitere Liedvorträge, unter anderem das Preußisch-Holland-Lied.

5.2 Begrüßung durch Kreisvertreter Bernd Hinz – Neben den zahlreichen Landsleuten und der Delegation des Deutschen Vereins aus Pr. Holland konnte Kreisvertreter Bernd Hinz wieder Persönlichkeiten aus der Landes- und Kommunalpolitik begrüßen. Anwesend waren: Hans-Jörn Arp, MdL (CDU), als Festredner, Heinz Köhnke, Bürgervorsteher sowie der polnische Bürgermeister der Samtgemeinde Reichenbach, Henryk Milewski. (*Fortsetzung folgt*)

RÖSSEL



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Telefon (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Kreisvertreter Ernst Grunwald wird 80 Jahre alt – Am 12. November wird unser Kreisvertreter 80 Jahre alt. Zu diesem Geburtstagsfest gratuliert die Kreisgemeinschaft (KG) ihrem Kreisvertreter recht herzlich. Geboren 1924 in Krausen (Kreis Rößel) wurde Ernst Grunwald nach Schulbesuch und Berufsausbildung im März 1942 zum Reichsarbeitsdienst eingezogen und kam als Soldat an die Ostfront. Nach schwerer Erkrankung und zwei schweren Verletzungen kam er 1945 bei einem Genesungsurlaub in seinem Heimatort Krausen in russische Kriegsgefangenschaft. Nach fast fünfjähriger Gefangenschaft in Rußland, wurde er im Dezember 1949 nach Kiel entlassen. Dort lernte er seine Frau Irene kennen. Sie heirateten 1951 und haben drei Kinder. Nach Aufstellung der Bundeswehr, meldete sich Ernst Grunwald freiwillig und wurde 1956 zur Infanterieschule nach Hammelburg einberufen. Es folgten in den Jahren 1961: Heeresoffizierschule in Hamburg, 1968: Heeresamt in Köln und 1970 Führungsstab der Bundeswehr auf der Hardthöhe in Bonn. Seit seiner Pensionierung im Jahre 1978 widmet er sich mit ganzer Hingabe und vollem Einsatz dem Heimatgedanken seiner ostpreußischen Heimat. 1979 fuhr er das erste Mal nach dem Krieg in die Heimat und besuchte seinen Heimatort. Seit 1984 organisiert Ernst Grunwald Busfahrten in die Heimat, anfangs oft sogar zwei- bis dreimal im Jahr. Jeder der mit ihm einmal eine Busfahrt in die Heimat mitgemacht hat, weiß, wie gut diese Fahrten organisiert und durchgeführt sind und wie viele wertvolle Informationen man von ihm über die Heimat auf diesen Fahrten erfahren kann. Mit ganzer Hingabe widmet sich Ernst Grunwald der Betreuung und Unterstützung der Landsleute aus dem Kreis Rößel in der Heimat. Auf seine Initiative hin, konnte 1994 ein Gedenkstein an der Kirche in Groß Kölln für die Verstorbenen des Kirchspiels eingeweiht werden. Es folgten: 1997 – die Wiederherrichtung und Einweihung einer Gedenkstätte in Groß Kölln für die Landsleute aus dem Kreis Rößel, die durch Flucht, Vertreibung und Deportation ums Leben kamen; 1998 – Einweihung eines Gedenksteins an der Kirche in Freudenberg für die Verstorbenen aus diesem Kirchspiel und zu guter letzt im Jahre 2002 – Neugestaltung und Einweihung einer Grabstätte in Neudims, wo fünf Zivilisten und drei Sol-

daten liegen, die 1945 beim Einmarsch der Russen ums Leben kamen und mehr oder weniger am Wegesrand verscharrt wurden, da sie nicht würdevoll bestattet werden konnten. Hinzu kommen die Betreuung der Bruderhilfe, enge Kontakte und Hilfestellung bei den Deutschen Vereinen im Kreis Rößel, Heimattreffen in Mitteldeutschland, Planung und Durchführung der Tage der „offenen Tür“ und der jährlichen Hauptkreistreffen in Neuss, sowie die Unterstützung bei der Errichtung des Glockenspiels in Neuss, – sind nur Einige seiner vielfältig und gut organisierten Tätigkeiten. Hinzu kommen die Teilnahme an Tagungen und Konferenzen der LO, Tagungen des „Ost- und West-Forums“, Teilnahme an Schriftleitertagungen und nicht zuletzt die vielfachen Gespräche und Verhandlungen mit dem Patenkreis Neuss. Ernst Grunwald ist nach dem verstorbenen Aloys Sommerfeld, der dieses Amt 13 Jahre versah, der Einzige seit 1953 amtierende Kreisvertreter, der dieses Amt nun schon seit elf Jahren mit großem persönlichen Einsatz und Engagement versieht. Die Kreisgemeinschaft Rößel wünscht Ernst Grunwald zu seinem Geburtstagsfest alles Gute, Gesundheit und Wohlergehen, sowie Gottes reichen Segen auf seinem weiteren Lebensweg.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

10tägige Heimatreisen der Kreisgemeinschaft 2005 – Reise vom 18. bis 27. Juni 2005 in den Kreis Tilsit-Ragnit und zur Mittsommernacht/Johannesnacht auf der Kurischen Nehrung in Nidden (Reiseleiter Klaus-Dieter Metschulat). Den Reisenden erwartet eine Fülle einzigartiger Sehenswürdigkeiten und einmalige Naturlandschaften. Folgende Fahrtstrecke ist vorgesehen: Die Busreise beginnt in Mönchengladbach/Rheydt, Zusteigmöglichkeiten: unter anderem Bochum, Raststätte bei Bielefeld, Hannover, Raststätte Magdeburger Börde und Berlin. Weiterfahrt durch Pommern zur Hotelübernachtung nach Schneidemühl. Am nächsten Tag geht es über Marienburg, Elbing zum polnisch/russischen Grenzübergang und zu den Hotels nach Insterburg beziehungsweise Ragnit und Tilsit. An den nächsten Tagen besteht die Möglichkeit, seine Heimatorte zu besuchen; dafür können Taxis mit deutschsprachigen Führern vermittelt werden. Oder man kann an den Ausflugs- und Besichtigungstouren teilnehmen. An den zwei Tagen ist folgendes Beabsichtigt: Besuch des ostpreußischen Heimatmuseums in Breitenstein – eine Stadtbesichtigung Insterburgs und des dortigen Soldatenfriedhofs – Besichtigung des Pferdegestüts Georgenburg – eine Stadtbesichtigung Tilsits – eine Schiffsfahrt auf den Wasserstraßen der Elchniederung – oder anstelle dieses Ausflugs: Fahrt durch den Trappöner Forst nach Trakehnen und Gumbinnen. Am 22. Juni reisen wir weiter über die „Königin-Luisen-Brücke“ ins Litauische durch das Memelland zur Stadt Memel. Nach einer Stadtbesichtigung setzt der Bus mit Fähre auf die Kurische Nehrung über. Nidden wird das Hotelquartier für drei Nächte. Uns erwartet dort unter anderem eine Fahrt aufs Kurische Haff, die „Hohe Düne“, das Thomas-Mann-Haus, ein Bernsteinmuseum, Ausflug nach Schwarzort mit Wanderung über den Hexenberg, Bernsteinsuchen am Ostseestrand und die Mittsommernachtsfeier der Litauer am 23./24. Juni. Am 25. Juni reisen wir weiter nach Danzig. Unterwegs besuchen wir die Vogelwarte Rossitten, das Ostseebad Rauschen, den Königsberger Dom, Frauenburg. Ehe wir am nächsten Tag zur letzten Übernachtung nach Stettin aufbrechen, bekommen wir eine Stadtführung durch die alte Hansestadt. Am nächsten Tag erfolgt die Rückreise. Buchungen, Abfahrtzeiten und Preise erfragen Sie bitte bei Greif Reisen Manthey, Rübezahlstraße 7, 58455 Witten, Telefon (0 23 02) 2 40 44, Fax (0 23 02) 2 50 50. Weitere Informationen gibt es auch bei Klaus-Dieter Metschulat, Hildstraße 26, 41239 Mönchengladbach, Telefon (0 21 66) 34 00 29.

2. Reise vom 31. Juli bis 9. August 2005 in den Kreis Tilsit-Ragnit und nach Königsberg zu den Feierlichkeiten „750 Jahre Königsberg“ (Reiseleiter Hartmut Preuß) – Folgenden Fahrtstrecke ist vorgesehen: Die Busreise beginnt in Bochum, Raststätte bei Bielefeld, Hannover, Raststätte Magdeburger Börde und Berlin. Weiterfahrt durch Pommern zur Hotelübernachtung nach Schneidemühl. Am nächsten Tag geht es über Marienburg, Elbing zum polnisch/russischen Grenzübergang zu den Hotels nach Insterburg beziehungsweise Ragnit und Tilsit. An den nächsten Tagen besteht die Möglichkeit, seine Heimatorte zu besuchen; dafür können Taxis mit deutschsprachigen Führern vermittelt werden. Oder man kann an den Ausflugs- und Besichtigungstouren teilnehmen. An den zwei Tagen ist folgendes Beabsichtigt: Besuch des ostpreußische Heimatmuseums in Breitenstein – Fahrt nach Hohensalzburg, Gaistanden und Untereißeln, – zum Pferdegestüt Georgenburg – nach Insterburg mit Stadtbesichtigung und Besuch des von der deutschen Kriegsgräberfürsorge abgelegten Soldatenfriedhof – nach Gumbinnen, Trakehnen zum Picknick in die Rominter Heide, eine Schiffsfahrt auf den Wasserstraße der Elchniederung. Am 5. August: Ausflug auf die Kurische Nehrung zur Vogelwarte Rossitten. Weiterreise über Cranz ins Hotel nach Königsberg. Am 6. August Stadtrundfahrt mit Dombesichtigung und anschließend nach Rauschen und Palmnicken. Abends Teilnahme an der Jubiläumsfeierlichkeiten. Am 7. August eventuell Besuch der evangelischen Kirche und wieder die Möglichkeit an den Jubiläumsfeierlichkeiten teilzunehmen, alternativ steht der Tag zur freien Verfügung. Am nächsten Tag Rückreise über Elbing, Danzig zur Übernachtung nach Stettin. 9. August – Heimreise. Buchungen, Abfahrtzeiten und Preise erfragen Sie bitte bei Greif Reisen Manthey, Rübezahlstraße 7, 58455 Witten, Telefon (0 23 02) 2 40 44, Fax (0 23 02) 2 50 50. Weitere Informationen gibt es auch bei Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34.

WEHLAU



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Die Sitzung des Wehlauer Kreistages 2004 – In der im Sommer dieses Jahres erschienenen Folge 71 des Wehlauer Heimatbriefes wurde die jetzt gültige Satzung der Kreisgemeinschaft Wehlau veröffentlicht, die im Vereinsregister eingetragen worden ist. Der Kreistag ist „das oberste Beschluß- und Aufsichtsorgan der Kreisgemeinschaft“, so steht es in der Satzung: er soll mindestens einmal jährlich tagen. Die Einberufung erfolgte schriftlich und rechtzeitig durch den Kreisvertreter nach Syke, der Patenstadt von Wehlau. Der Tagungsort war wieder Wessels Hotel. Die Tagesordnung umfaßte 18 Punkte. Erschienen waren 17 Mitglieder des Kreistages. Am Sonntag-Morgen kam Hauke-Hermann Eggert direkt aus dem Heimatkreis Wehlau angereist. Wie so oft, hatte er wieder rußlanddeutsche Bauern beraten und ihnen Hilfen gegeben. Die restlichen Mandatsträger hatten sich entschuldigt. Edgar Lössmann teilte uns mit, daß er bedauert, seine Mitgliedschaft im Kreistag aus beruflichen Gründen niederlegen zu müssen. Der Kreisvertreter eröffnete die Sitzung und stellte die Beschlußfähigkeit fest. Das Protokoll der letzten Sitzung und die heutige Tagesordnung wurden einstimmig genehmigt. Es folgten die Berichte des Kreisvertreters, des Schatzmeisters und der Revisoren. Auf deren Antrag wurde dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt, bei Enthaltung der Vorstandsmitglieder. Der Schatzmeister Hans Peter Mintel legte den Wirtschaftsplan für 2005 vor und erläuterte ihn ausführlich. Er wurde einstimmig genehmigt. Der 1. Stellvertreter des Vorsitzenden, Hans Schlender, gab seinen Bericht über den Stand des Heimatbriefes, dessen Redakteur er ist, über die Heimatkreisdatei und für den verhinderten Harry Schlisio über die Ortsplanarbeit. Einstimmig beschlossen wurde die Herausgabe eines Sonderheimatbriefes „60 Jahre Vertreibung“, der Ende Februar 2005 erscheinen soll. Dringend erforderlich ist die Mitarbeit aller. Unser Vorstandsmitglied Klaus Schröter berichtete über seine Arbeit im Wehlauer Heimatmuseum und über die neuen Archivräume. Danach wurden die in diesem Jahr stattgefundenen Heimattreffen in der Rückschau kritisch betrachtet und mögliche Verbesserungen angeregt. Nach dem Abendessen wurde der Sonnabend mit ausführlichen Überlegungen und der Planung einer Mitarbeitertagung Ende Februar 2005 im Ostheim in Bad Pyrmont unter der Überschrift „Zukunftssicherung“ abgeschlossen. Der Sonntag begann mit der traditionellen morgendlichen Besinnung am Wehlauer Stein im großen Rund des Syker Kreishauses, die Klaus Schröter gestaltete. Anschließend begaben sich die Kreistagsmitglieder unter seiner Leitung in den historischen Teil des Kreishauses, in dessen Tiefparterre unsere neuen Archivräume liegen und besichtigten diese. Zurück im Sitzungssaal stand der nächste Tagesordnungspunkt „Die Treffen im Jahr 2005“ zur Verhandlung an. Termine und sonstige Einzelheiten sind der Folge 72 des Heimatbriefes zu entnehmen. Der nächste Tagesordnungspunkt war Reisen in den Heimatkreis. Der Kreisvertreter berichtete über seine dabei gemachten Erfahrungen. Seinen ausführlichen Bericht können sie in der Folge 72 des Heimatbriefes lesen. Über die Reise im kommenden Jahr vom 29. Juni bis 8. Juli 2005, die auch die mögliche Teilnahme an der Jubiläumsfeier in Allenburg zur Einweihung der dortigen Kirche am 3. Juli 2005 vorsieht, wurde sehr ausführlich debattiert. Der letzte Tagesordnungspunkt umfaßte die Aktivitäten im Heimatkreis. Über den Verein und das Geschehen im Haus „Samland“ in Tapiau und über die Einweihung des „Geschichtszimmers“ in der Wehlauer Mittelschule am 1. September berichteten Sieglinde und Heinrich Kenzler, die der Kreisvertreter als Berichterstatter extra geladen hatte. Kreistagsmitglied Werner Hamann, der seinen Wohnsitz fast ständig in Königsberg hat, sprach über den Verein „Rat und Tat“, deren Vorsitzender er ist und über die Gründung einer Spar- und Leihkasse in Königsberg, dessen Aufsichtsratsvorsitzender er geworden ist. Er schilderte ausführlich die sich dort ergebenden Aktivitäten und Zukunftsperspektiven. Hauke-Hermann Eggert, der sich speziell mit Hilfen für die Landwirtschaft der Rußlanddeutschen im Gebiet befaßt, berichtete auch über das Geschehen um die Bauern in Patershof. Alle Vorgenannten ergänzten ihre Erlebnisse und Erfahrungen, so daß sich den übrigen Mandatsträgern doch ein anschauliches Bild vom Geschehen in der Heimat bot. Der Abschluß der Sitzung war ein Bericht von Werner Hamann über das kürzlich erfolgte Erdbeben im Königsberger Gebiet, das einige beachtliche Schäden angerichtet hatte. Zu Beginn der Sitzung hatte der Kreisvertreter Joachim Rudat unseren Werner Hamann für seinen ständigen vielfältigen Einsatz für unsere Heimat im Namen des Sprechers mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 13. November, 21.50 Uhr, VOX: Spiegel TV-Special – Rußland: Großmacht...
Sonntag, 14. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 14. November, 14 bis 16 Uhr, Nb-Radio (88,0Mhz). Thema: „Stalingradbriefe“. Im Internet: www.nb.radiotreff.de/live.
Sonntag, 14. November, 19.30 Uhr, ZDF: Sphinx – Die letzte Schlacht der Kelten.
Montag, 15. November, 21.45 Uhr, ARD: Damals in der DDR.
Montag, 15. November, 22.45 Uhr, Arte: Die Sprache lügt nicht – Die Tagebücher von Victor Klemperer (1933–1945).
Montag, 15. November, 22.45 Uhr, Bayern: Wissenschaft und Hakenkreuz.
Dienstag, 16. November, 20.15 Uhr, ZDF: Hitlers Manager (1/5).
Dienstag, 16. November, 22.15 Uhr, NDR: Die Enteignung der Bauern in der DDR.
Mittwoch, 17. November, 20.15 Uhr, Arte: Wie Gott in Frankreich? Der Wein und der Zweite Weltkrieg.
Sonntag, 21. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Bekanntschaften

Verschiedenes

Familienanzeigen

Am 16. November 2004 feiert

80

Heinz Ullrich

aus Brahetal/Trempen
(heute: Gildelauserweg 178, 48529 Nordhorn
und Dorfstraße 3, 19357 Wittmoor)

seinen 80. Geburtstag

Es gratulieren von ganzem Herzen
und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
Die Neumünsteraner
Rosi, Bernhard,
Monika, Peter und Birgit mit Familien

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Schwester und Tante

Dorothea Sahmel
geb. Kock

geboren am 2. März 1931 in Elbing (Westpreußen)
gestorben am 30. Oktober 2004 in Hamburg-Borgfelde

In stiller Trauer
Alfred und Franz Kock
sowie deren Kinder

Traueranschrift: Franz Kock, Großheidestraße 15, 22303 Hamburg
Die Trauerfeier fand am 10. November 2004 auf dem Ohlsdorfer Friedhof statt.

Ich bin die Auferstehung und das Leben.
Wer an mich glaubt, der wird leben,
ob er gleich stürbe.
Johannes 11, 25

Wir nehmen Abschied von meiner lieben Mutter, Oma, Uroma, Schwägerin, Tante und Cousine

Herta Marquardt
geb. Mertins

* 19. 1. 1917	† 19. 10. 2004
Seckenburg, Kr. Elchniederung	Halle (Westf.)
Deutschendorf, Kr. Pr. Holland	Jauerstr. 6

In stiller Trauer
Herbert Marquardt
Birgit Marquardt
Dieter und Sabine Martschin, geb. Marquardt
mit Frederic
und alle Angehörigen

Jauerstraße 6, 33790 Halle (Westf.)

Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns, am Abend wie am Morgen,
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
Bonhoeffer

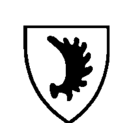
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter, unserer Oma und Tante

Helene Kappich
geb. Cznottka

* 1. 2. 1923	† 31. 10. 2004
Altensiedel, Kreis Sensburg	Celle

In stiller Trauer
Lothar
Friederike
mit Oliver und Franziska
und alle, die sie lieb hatten

Traueranschrift: Lothar Kappich, Radekoppel 13, 22397 Hamburg
Die Beerdigung hat im Familienkreis stattgefunden.



Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.

Wir trauern um unsere langjährige, liebe Kollegin

Dorothea Sahmel
geb. Kock

* 2. 3. 1931	† 30. 10. 2004
Elbing	Hamburg

Unser aufrichtiges Mitgefühl begleitet ihre Angehörigen.

Die Kollegen aus der Parkallee

Mich läßt der Gedanke an den Tod
in völliger Ruhe. Ist es doch wie mit
der Sonne: Wir sehen sie am Horizont
untergehen, aber wir wissen, daß sie
„drüben" weiterscheint.
(Goethe)

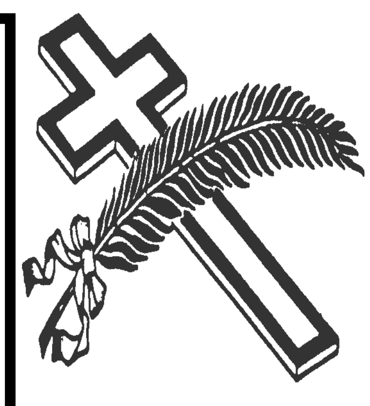
Heinz Grigat

* 4. Februar 1928 † 11. Oktober 2004
Kurschen, Kr. Darkehmen

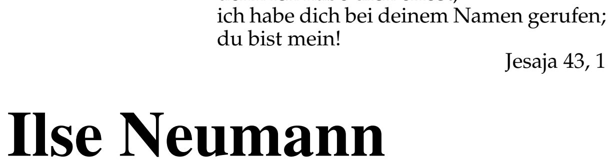
Sein Leben war geprägt durch tiefen Glauben an Gott, durch selbstlose Sorge für seine Familie und Hilfsbereitschaft für seine Mitmenschen.

Gerda Grigat
Heike
Rita und Manfred
Benjamin
Sebastian
Florian und Sandra

Wiedepohl 3, 48291 Telgte
Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 14. Oktober 2004, um 14.30 Uhr auf dem Friedhof Westbevern statt. Das anschließende Seelenamt wurde in der Pfarrkirche St. Cornelius und Cyprian begangen.



Jesus Christus spricht:
Ich bin die Auferstehung und das Leben,
wer an mich glaubt,
wird leben,
auch wenn er stirbt.
Joh. 11,25



Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein!
Jesaja 43, 1

Ilse Neumann
geb. v. Pelchrzim

* 21. 9. 1921	† 21. 10. 2004
Greifswald	

Gott hat unsere liebe Mutter nach einem erfüllten Leben und kurzer, schwerer Krankheit zu sich berufen.

In tiefer, stiller Trauer
Sabine und Peter Neumann

Am Dohlberg 9, 63654 Büchingen
Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am Dienstag, dem 26. Oktober 2004, um 14.00 Uhr von der Remigiuskirche in Büdingen aus statt.

Lesung

Hamburg – Die Schauspielerin, Buch- und Rundfunkautorin Ingrid Hüffel liest aus „Mein wunderbares Leben“ am Montag, 6. Dezember, sowie am Mittwoch, 15. Dezember, jeweils um 19 Uhr, in den Hamburger Kammerspielen, Logensaal, Hartungstraße 9-11, Hamburg. Der Eintritt beträgt 6 Euro (ermäßigt 5 Euro).

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum kündigt für den November folgende Veranstaltungen an: Noch bis zum 30. Januar 2005 läuft die Kabinettausstellung "Die Märchenwelt des Eugen Weidenbaum“. Am Montag, 15. November 2004, 20 Uhr, hält Ralph Ludwig (NDR-Kultur) einen Vortrag über „Dr. Horst Berkowitz – Ein jüdisches Anwaltsleben aus Königsberg“. Von Sonnabend, 27. November 2004 bis zum 27. Februar 2005 läuft die Sonderausstellung „Kleine Bahn auf großer Fahrt – Tin-Plate Spur 0 kennt keine Grenzen“ (Sammlung Ulrich Stade). Diese Ausstellung wird Freitag, 26. November 2004, 19:30 Uhr, eröffnet.

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, Fax (0 41 31) 7 59 95 11, Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de, E-Mail: info@ostpreussisches-landesmuseum.de, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 17 Uhr. ■

»Man ist eben unter Ostpreußen«

Die Regionaltreffen in Hamburg entwickeln sich zu einer gern besuchten Tradition

Einige Helfer sind schon 15 Minuten vor der Saalöffnung da, denn es soll, bevor die Gäste eintreffen, noch einiges für die Veranstaltung vorbereitet werden. Bevor der große Schwung Besucher zu diesem 4. Regionaltreffen der Gumbinner in Hamburg kommt, soll nach Möglichkeit alles fix und fertig parat stehen. Ab und zu ertönen jetzt grelle Quietsch- und Pfeiftöne von der Bühne her – die Mikrophonanlage wird installiert.

„Möchten Sie etwas trinken?“ fragt eine aufmerksame junge Kellnerin. Der Tisch steht neben dem zweiten der beiden Eingänge. Von diesem Platz kann man gut den stärker werdende Zustrom von Neuankömmlingen beobachten. Eine Dame tritt heran. „Darf ich an der Veranstaltung teilnehmen? Ich bin zwar keine Gumbinnerin, stamme aus dem Kreis Angerapp, würde aber gern die Gelegenheit, mal wieder unter Ostpreußen zu sein, wahrnehmen, zumal auch Frau Geede auftreten wird, wie ich in der PAZ gelesen habe, die ich gerne sehen und hören möchte.“ Natürlich darf sie das, „Gäste sind herzlich willkommen“ steht extra auf den Einladungen.

Sie kommen aus den unterschiedlichsten Gründen zur Veranstaltung. Ihnen gefällt die heimatliche Atmosphäre der Treffen hier. Man ist eben unter Ostpreußen, schon an der Sprache erkennt man, woher die Menschen stammen. Kein originales Platt, aber unverkennbar schwingt dieser unverwechselbare Ton des ostpreußischen Dialekts, der etwas breite Klang der Wörter, in den Gesprächen mit. Auch wenn manchmal etwas feiner hingehört werden muß, um diese sprachlichen Nuancen zu erkennen. Es ist nicht so, daß man seine Sprache verloren hätte, aber seit Jahrzehnten in einem anderen sprachlichen Umfeld lebend, hat sich die heimatliche Sprechweise einerseits etwas abgeschliffen und andrerseits der sprachlichen Umgebung sachte angeglichen. Einige Heimatkreise, so erfährt man, veranstalten in der Hamburger Umgebung keine Treffen, da gehen sie eben zu den Gumbinnern. Andere wiederum, wie Gertrud Asmussen aus dem Kreis Angerapp, schätzen das kulturelle Angebot und den Gedankenaustausch mit anderen Landsleuten. Egal aus welchem Grunde die Besucher da sind – eines haben sie gemein, den Wunsch „Ostpreußenluft zu schnuppern“ und das Hoffen auf ein Wiedersehen mit alten Freunden und Bekannten.



„Don Carlos“ mal ganz anders: *Günter Schattling und Ellenore Waldeck, Mitglieder des LAB-Chor, bei ihrem Sketch.* Foto: Dieter Dziobaka

Endlich geht es los, kurze Begrüßung durch die Vorsitzende, Mathilde Rau, dann ist Harald Tanck an der Reihe. Er informiert über die Tätigkeit des Gumbinner Schulvereins, verweist auf den vom Verein gestifteten „Gumbinner Heimatpreis“. Die Zeit vergeht mit Begrüßen und Plachandern. Nach der Mittagspause treten zwei Musikclowns auf. Keine Zeit für einen „toten Punkt“. Auf ihren Quetschkommoden spiele Günter Schattling und Heinz Grawitter alte Gassenhauer. Alles lacht über ihre drolligen Darbietungen und singt begeistert mit. Nun geht es Schlag auf Schlag. Ruth Geede, die schon vor 1945 am damaligen Reichssender Königsberg anspruchsvolle Programme gestaltet hat, zieht die Zuhörer durch Kostproben aus ihren überwiegend heiter-besinnlichen Erzählungen in ihren Bann. Was soll man mehr bewundern – die sprachliche Dichte ihrer Texte, ihre Vortragskunst oder ihre Persönlichkeit? Nach Ruth Geede bleibt es weiter literarisch. Großen Beifall erntet ein Sketch, bei dem ein Schauspieler vergeblich versucht, einer in Fragen der Bühnenkunst reichlich unbedarften Schönen, literarische Zusammenhänge zu erklären. Den Abschluß dieses abwechslungsreichen und unterhaltsamen Programms bildet der Auftritt des LAB-Chores Fühlsbüttel unter der Leitung von Dieter Dziobaka.

Nun ist die Veranstaltung vorbei und man rüstet allgemein zum Aufbruch, steht beieinander und spricht letzte Abschiedsworte. **D.D.**

Ostpreußische Familie

Bad Pyrmont – Nach vierjähriger Pause veranstaltet das Ostheim nun das vierte Treffen der „Ostpreußischen Familie“ mit der Schriftstellerin und Journalistin Ruth Geede unter der gleichnamigen Rubrik der *PAZ* als Adventsseminar vom 26. bis 28. November 2004 im Ostheim in Bad Pyrmont. Als weitere Referenten konnten Hans-Jürgen Preuß („Es leuchten tausend Seen in meinem Heimatland“), Dr. Arntzen, („Die Rettung des kleinen Mantas“, ein Beispiel für erfolgreiche Eigeninitiative), W. Wagner (Familiengeschichte ostpreußischer Gutshäuser) und Hans-Egon von Skopnik (Die Gesellschaft Deutsch-Russische-Freundschaft als Faktor bei der Aufklärung ungeklärter Schicksale). Wie immer wird ein reger Gedanken- und Erfahrungsaustausch das gesamte Seminar begleiten. Der „Adventsabend“ mit Punsch und Gebäck am Sonnabend bietet allen Teilnehmern die Möglichkeit sich mit lustigen und besinnlichen Beiträgen in diesen Abend einzubringen. Während des gesamten Seminars gibt es wieder einen Bücherbasar des Ostheims.

Das Seminar beginnt am Freitag, dem 26. November 2004 mit dem Abendessen und endet am Sonntag, dem 28. November 2004 nach dem Mittagessen. Die Seminargebühr beträgt, einschließlich Unterkunft und Verpflegung 100 Euro die Unterbringung erfolgt in DZ. Einzelzimmer stehen nur in sehr begrenztem Umfang zur Verfügung und werden nach Anmeldungseingang vergeben, der Einzelzimmerzuschlag beträgt 12 Euro. Das Anmeldeformular zum Seminar fordern Sie bitte ausschließlich an beim Ostheim, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de. ■

Düsseldorf – Die Herbstausstellung des Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Hauses war dem Thema „Porträts und Landschaften“ gewidmet. Zu sehen waren Malereien, Druckgrafiken und Originalhandzeichnungen von renommierten Künstlern aus den deutschen Ostgebieten. Die Arbeiten stammen aus den Beständen der umfangreichen Kunstsammlung der Stiftung.

Zu den interessantesten Exponaten aus der Artothek gehörte neben den eindrucksvollen Porträts Gerhart Hauptmanns – die von seinem Sohn Ivo und von Emil Orlik geschaffen wurden – die Selbstbildnisse von Käthe Kollwitz, Lovis Corinth, Hans Fischer und Ludwig Meidner aber auch Bilder bekannter Persönlichkeiten des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in den deutschen Ostgebieten. Als Besonderheit gelten die Arbeiten, in denen sich Künstler gegenseitig porträtierten, wie etwa Hermann Struck, der Lovis Corinth zeichnete und dieser wiederum Struck.

Besonders schwer war die Auswahl der Exponate beziehungsweise der Künstler, die Landschaften in Ostpreußen, Schlesien, dem Sudetenland, Siebenbürgen und Ungarn festgehalten haben. Kunstwerke wie „Ostpreußische Landschaft“ (Öl auf Leinwand, 1962) von Alfred Partikel und „Blick auf das Haff“ (Kaltnadelradierung 1920) von Arthur Degner sind ebenso eindrucksvoll wie „Landschaft in Masuren“ (Mischtechnik) von Otto Schliwinski oder „Dünenkiefer von der Kurischen Nehrung“ (Original Holzschnitt auf Japanpapier) von Daniel Staschus. Foto/Text: **D.G.**

Wirtschaftliche Zusammenarbeit

Firma aus Wallenhorst gründet ein Unternehmen in Allenstein/Ostpreußen

Erste Früchte wirtschaftlicher Zusammenarbeit: Im Landkreis Allenstein (Olsztyn) gründeten die Inhaber der Firma KML aus Wallenhorst, Heinz und Gisela Kramer, gemeinsam mit polnischen Partnern jetzt die Firma „KML Polska“. Die Initiative dazu entstand, nachdem der Landkreis Osnabrück für das Jahr 2004 die Wirtschaftsförderung als einen der Schwerpunkte in der Partnerschaftsarbeit mit dem Landkreis Allenstein (Olsztyn) gesetzt hat.

Erste Kontakte zu den neuen Geschäftspartnern konnten Kramers bereits im vergangenen Jahr anläßlich einer Fahrt mit der Landtagsabgeordneten Irmgard Vogelsang herstellen. Nachdem es, auch aufgrund sprachlicher Probleme, zunächst etwas mühsam war, diese Kontakte zu vertiefen, erfolgten die wesentlichen Schritte zur Gründung der neuen Gesellschaft innerhalb von drei Monaten. Bei mehreren Treffen mit den polnischen Partnern in Wallenhorst wurden die Grundzüge der neuen Firma abgesteckt. Die Gründung der Gesellschaft erfolgte dann in Polen, nach einem arbeitsintensiven Wochenende, bei dem der letzte Feinschliff an den Verträgen vorgenommen wurde.

„Die Firma trägt den Namen KML Polska“, verkündete die Notarin, in deren Anwesenheit die Gesellschafterverträge unterzeichnet wurden. Der Landrat des Kreises Allenstein (Olsztyn), Adam Sierzputowski, sowie Bürgermeister Jan Omelan aus Groß Purden (Purda), der Gemeinde die Sitz des neuen Unternehmens wird, nahmen an der anschließenden Feier teil. „Wir freuen uns über jeden einzelnen Arbeitsplatz, der in unserem Landkreis geschaffenen wird,“ so Sierzputowski. Beide Vertreter wünschten der Firma KML Polska ein gutes Gelingen. „Die Unterstützung, die wir geben können, werden wir den Geschäftspartnern anbieten.“ In einer Region mit einer durchschnittlichen Arbeitslosigkeit von rund 30 Prozent, sei die Schaffung von voraussichtlich acht neuen Arbeitsplätzen ein wichtiger Schritt.



Erste Früchte der Zusammenarbeit: *Die Unterzeichner der Gesellschaftsverträge* Foto: GB

„Die gute Partnerschaft der Landkreise Osnabrück und Allenstein (Olsztyn) ist eines der Auswahlkriterien für den Standort gewesen,“ sagte Heinz Kramer. Mit dieser Unterstützung aus Politik und Verwaltung sei vieles beim Aufbau in einem unbekannten Land einfacher. „Wichtig ist, daß wir und unsere Partner gleichwertige Partner sind, die das gleiche Risiko aber auch den gleichen Gewinn an dem Unternehmen haben werden.“ Für die Firma KML bedeute die neue Gesellschaft einen Wettbewerbsvorteil. „Wir können jetzt auch große und lohnintensive Aufträge ausführen und haben von der Preisgestaltung eine Chance gegen die Konkurrenz aus Tschechien und der Türkei.“ Die Neugründung sichere die Arbeitsplätze am Standort Wallenhorst und schaffe auch dort vielleicht in Zukunft neue, so Kramer.

Auch Irmgard Vogelsang zeigte sich mit der neuen Gesellschaft zufrieden: „Aktive Partnerschaftsarbeit bedeutet nicht nur Jugendaustausch und gegenseitige Besuche. Kontakte der Wirtschaft untereinander, die Schaffung neuer Geschäftsfelder und Möglichkeiten sind im zusammenwachsenden Europa wichtige Merkmale funktionierender Partnerschaften.“ **Gerd Braksiek**

Termine

Mainz – Einen interessanten Vortrag über „Immanuel Kant – Weltbürger aus Königsberg i. Pr.“ hält Lorenz Grimoni, Leiter des Museums Stadt Königsberg in Duisburg, am 13. November, 18 Uhr, im VDST-Haus-Königsberg-Mainz, Am Judensand 3, Telefon (0 61 31) 38 13 77. Im Anschluß findet eine Besprechung zur Vorbereitung der Jubiläumsfeier „120 Jahre VdSt Königsberg“ vom 21. bis 22. Mai 2005 in Mainz am Rhein statt.

Hamburg – Sein Weihnachtskonzert gibt, unter der Leitung von Karin Schmutzler, der Ostpreußenchor am Sonntag, 28. November, 14 Uhr, in der Simeonkirche, am Stühm Süd 85, Hamburg-Bramfeld. Der Eintritt ist frei. Nähere Informationen bei Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35. ■

Rätselraten um Kant-Porträts

Was die Forschung inzwischen ermitteln konnte und was nicht / Von Heinrich LANGE

Unbekannt ist der Verbleib des bis 1934 in der Königsberger Loge zum Totenkopf und Phönix befindlichen Ölgemäldes von Immanuel Kant, das 1791 der Maler und Kupferstecher Gottlieb (Theophil) Doebler (geboren um 1762, nachweisbar bis 1810) geschaffen hat. Von Doebler (auch Doepler, Doeppler), der auf der Berliner Akademie vermutlich ein Schüler des zwischen 1781 und 1784 nach Berlin gekommenen schottischen Malers Edward Francis Cunningham war, wurden auf den Berliner Akademie-Ausstellungen 1786 bis 1789 Ölgemälde und Stiche, darunter auch Porträts von König Friedrich II. und König Friedrich Wilhelm II., gezeigt. Ein Ölporträt des letzteren Monarchen hing 1861 im Berliner Schloß.

Doch tauchte 1955 die Zweitausführung dieses unterlebensgroßen Original-Porträts, das Kant seinem Schüler und Freund Johann Gottfried Carl Christian Kiesewetter (1766–1819), der 1789/90 auf Wunsch seines Lehrers den Berliner Verleger François Théodore de la Garde als „Corrector" beim Druck der „Kritik der Urteilskraft" (1790) assistierte, in Berlin schenkte, in München wieder auf. Hier wurde es „von amerikanischer Seite" der Bayerischen Staatsgemäldesammlung zum Kauf angeboten, dann aber beschlagnahmt. 1963 erwarb das Ölporträt, bei dem es sich nicht, wie etwa noch Fritz Gauses ergänzter Auflage seines Werks „Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen" von 1996 zu entnehmen ist, um das aus der Loge zum Totenkopf und Phönix handelt, die Stadt Duisburg von Julius Baer in New York für 10.000 D-Mark. Wo sich das Kant-Gemälde aus dem ehemaligen Besitz von Kiesewetter, der 1793 zum Professor der Philosophie und 1798 zum ordentlichen Professor der Logik avancierte und als Kantianer maßgeblich zur Verbreitung der Lehre Kants beitrug, in Berlin vor und um 1945 befand, wäre noch zu recherchieren. Im Künstlerlexikon Thieme-Becker von 1913 wird es „auf der Jahrhundert-Ausstellung in Berlin 1906" erwähnt.

Wie das Gemälde in der Königsberger Loge ist die „Kopie von Petzenburg" im Kant-Museum in Königsberg verschollen oder vernichtet. Bei dem Bild in einem Ausstellungssaal des russischen Kant-Museums im Dom handelt es sich um eine Reproduktion aus den 1990er Jahren.

Möglicherweise ist aber aus dem Königsberger Kant-Museum ein Kant-Porträt nach Doebler erhalten geblieben. 2000 erwarb das Museum Stadt Königsberg in Duisburg auf einer Auktion ein Ölgemälde mit dem Brustbild Kants. Im Katalog zur Duisburger Ausstellung anläßlich des 200. Todestages des Philosophen 2004 heißt es dazu: „Künstler unbekannt, 19. Jh. (Heydeck?)" und „Provenienz Neuenburg / Schweiz", also aus dem ehemals preußischen Neuchatel (1707–1857) stammend, sowie „Maler und Provenienz noch nicht ganz geklärt". Während der Kopist Kants Kopf genau vom Vorbild „abgenommen" hat, sind der flüchtiger gemalte Oberkörper und die Arme und Hände verändert. Der Philosoph sitzt hier vor Papieren an einem nicht sichtbaren Schreibtisch, hält in der Rechten die Schreibfeder und lüftet mit der Linken die Ecke eines Blattes.

Nun hat Eduard Anderson in seinem Führer „Das Kantzimmer im Stadtgeschichtlichen Museum" von 1936 ein Bild verzeichnet, aber nicht abgebildet, dessen Beschreibung dem neu aufgetauchten zu entsprechen scheint: „Kantbildnis, Brustbild von Johannes Heydeck. Kant am Schreibtisch. Das Gemälde ist um 1870 entstanden. Der Künstler hat seiner Arbeit das Doeblersche Werk zugrunde gelegt. Ölgemälde auf Leinwand. ... oval. Besitzer: Kunstsammlungen der Stadt." Letztere befanden sich seit 1924 im Königsberger Schloß. Auch in Gauses Faltblatt „Führer durch das Kant-Museum" von 1938 wird das Kant-Bild aufgeführt: „Kant. Ölgemälde von Heydeck (um 1870)."

Welcher Leser hat eine Wiedergabe des Kant-Gemäldes von Johannes Heydeck aus dem Jahre 1872?

Im Katalog des „Stadtmuseums zu Königsberg" von 1919, wo sich damals noch die Gemäldesammlung in einem Provisorium in der Junkerstraße 6 befand, ist das „Oelgemälde auf Leinwand" von Heydeck mit der genauen Jahreszahl „1872" erwähnt. Die im Duisburger Katalog angegebenen Maße „62 x 58,5 cm" stimmen zwar nicht ganz mit den 1912 und 1936 genannten „65?" mal „62?" beziehungsweise „60 x 67" Zentimeter überein, aber vielleicht erklärt sich die „Differenz der Maße", so Lorenz Grimoni vom Museum Stadt Königsberg in Duisburg, „mit einer neuen Rahmung [oder einem neuen Passepartout] ... Leider liegt uns bis heute keine Wiedergabe des Heydeckschen Ölgemäldes vor, um durch einen Vergleich unsere Vermutung bestätigt zu bekommen. Vielleicht kann uns ein Leser helfen?"

Der 1835 in Sakuthen im Regierungsbezirk Königsberg geborene und 1910 in der ostpreußischen Hauptstadt verstorbene Historien-, Architektur- und Bildnismaler Johannes Wilhelm Heydeck (1835–1900) war von 1869 bis 1900 Professor der Perspektive und Architektur an der Königsberger Kunstakademie. Von dem Mitglied der Berliner Akademie – „das zuerst 1887 in Berlin ausgestellte Gemälde ‚Königin Luise auf der Flucht nach Memel im Januar 1807' machte Heydeck weithin bekannt" – hing im Kant-Museum auch die seit 1945 verschollene Kreidezeichnung von der Ausgrabung der Gebeine Kants in der Grabkapelle 1880. ■



Ölgemälde von Immanuel Kant: *Ob es sich um das Gemälde von Johannes Heydeck aus dem Jahre 1872 nach dem berühmten Porträt von Gottlieb Doebler von 1791 handelt, ist unbekannt.* Foto: Museum Stadt Königsberg

»Eine größere Liebe hat niemand ...«

Wie die bundesdeutsche Politik es mit den Gedenken an die Kriegsopfer hält / Von Pater Lothar GROPPE SJ

Viele werden sich noch an die unseligen Vorgänge um die Verweigerung eines Gedenkgottesdienstes für die Gefallenen des Krieges in der Flensburger Marienkirche im Jahr 1964 erinnern. Während sich die damaligen Auseinandersetzungen vorwiegend in der Bundesrepublik abspielten, eskalierte der Besuch des US-amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg zur internationalen Affäre. Im Zeitalter der gezielten Desinformation seitens zahlreicher Medienleute scheint es hilfreich, sich der damaligen Vorgänge zu erinnern.

Am 8. Mai 1985, dem 40. Jahrestag der bedingungslosen deutschen Kapitulation, wollte der amerikanische Präsident dort auf der Kolmeshöhe zum Zeichen der Versöhnung einen Kranz niederlegen. Vieles sprach für Bitburg. Es lag nicht nur günstig, sondern dort befand sich auch eine große US-amerikanische Wohnsiedlung. In Bitburg wurden rund 16.000 amerikanische Kinder geboren und etwa 6.000 deutsch-amerikanische Ehen geschlossen.

Seit 1959 legte alljährlich am Volkstrauertag eine deutsch-amerikanisch-französische Soldatenabordnung gemeinsam mit dem Bürgermeister und den Stadtvätern dort einen Kranz nieder. Niemals nahm jemand hieran Anstoß, obwohl allen bekannt war, daß sich unter den 2.000 Gefallenen auch die Gedenksteine für 49 Angehörige der Waffen-SS befinden.

Mit den SS-Runen verbinden sich zwar die Erinnerungen an die furchtbarsten Verbrechen, die je in deutschem Namen begangen wurden, doch der fabrikmäßige Massenmord wurde nicht von den kämpfenden Einheiten, sondern von den Totenkopfverbänden und der Verfügungstruppe begangen.

Ein Blick auf die Grabsteine zeigt, daß es sich in Bitburg um junge Menschen handelt, die zum Teil noch nicht einmal volljährig waren. Sie dürften ebenso wenig wie die meisten deutschen Soldaten erkannt haben, daß ihr Idealismus schändlich mißbraucht wurde, wie es im ergreifenden Dialog des General Harras mit Leutnant Hartmann in Carl Zuckmayers „Des Teufels General" zum Ausdruck kommt.

Viele Soldatenfriedhöfe werden gemieden, weil auf ihnen auch Angehörige der Waffen-SS liegen

Aus Erfahrung ist mir bekannt, daß selbst viele alte Soldaten nicht wissen, daß ab dem Jahr 1944 mehr als 60 Prozent zwangsweise zur Waffen-SS eingezogen wurden. Es handelte sich also keineswegs um junge Menschen, die freiwillig zur SS gingen. In diesem Sinn hatte Präsident Reagan durchaus recht, wenn er auch diese jungen Menschen „Opfer des Nationalsozialismus" nannte.

1989 kam es dann in Costermano, dem größten deutschen Soldatenfriedhof Norditaliens, zu einem erneuten Eklat. Am Volkstrauertag weigerte sich der bundesdeutsche Generalkonsul in Mailand, dort einen Kranz niederzulegen, weil sich unter 21.930 Gefallenen auch einige Angehörige der Waffen-SS befanden. Der bundesdeutsche amtliche Vertreter ließ es nicht nur an diplomatischem Gespür, sondern auch an menschlichem Empfinden fehlen. Die Bronzestatue eines jungen Mannes in der Ehrenhalle ruft in Erinnerung, daß es sehr oft noch eigentliche Knaben waren, die so früh ihr Leben hingeben mußten.

Ab dem Jahr 1944 wurden mehr als 60 Prozent zwangsweise zur Waffen-SS eingezogen

Von der Haltung des bundesdeutschen Generalkonsuls heben sich erfreulich die ökumenischen Gottesdienste ab, die seit Jahr und Tag dort von April bis Oktober allwöchentlich begangen werden. Ich selber konnte dort ein Jahr nach dem beschämenden Vorfall mit dem bundesdeutschen Generalkonsul unter zahlreicher Beteiligung meist junger Deutscher einen Gottesdienst feiern. Mit dem Gedenken an die Gefallenen verbinden die deutschen Gruppen das Gebet um den Frieden. Kein Geringerer als Papst Johannes Paul II. führte bei einem Gedächtnisgottesdienst für die Gefallenen das Wort des Herrn an: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde."

Am Volkstrauertag gedenken wir nicht nur der Gefallenen, sondern auch der Opfer des Bombenkriegs sowie aller, die als politische Häftlinge der Rache des Tyrannen erlagen oder in den Wirren der Nachkriegszeit von aufgehetztem, entfesseltem Mob gemordet wurden.

Sie alle, auch jene, gegen die sie einst kämpften, wollen wir in unsere Fürbittgebete aufnehmen, denn der Tod hat die Schranken, die sie einst voneinander trennten, hinweggefegt und erkennen lassen, daß sie alle Kinder des himmlischen Vaters sind, daß Christus für sie alle in den Tod gegangen ist, um ihnen ewiges Leben zu erwerben.

Sollten wir uns nicht alle darum bemühen, daß nach dem bisher furchtbarsten aller Kriege, in einer Zeit, da viele Länder von den Furien der Zerstörung und des Terrors heimgesucht werden, keine neuen Gräben zwischen den Völkern aufgerissen werden? Das Gedächtnis der Gefallenen, der Bombenopfer und der Greuel in den Konzentrationslagern und bei den „ethnischen Säuberungen" sollte alle Menschen guten Willens mahnen, alles in ihrer Kraft Stehende zu tun, daß sich solche Schlächtereien nicht wiederholen und das Blut der Gefallenen und aller Opfer von Krieg und Gewalt zur Versöhnung über den Gräbern werde. ■

Das historische Kalenderblatt: 13. November 1907 – Der erste bemannte Freiflug mit einem Hubschrauber

Das »fliegende Fahrrad«

Am 13. November des Jahres 1907 fand nahe dem nordfranzösischen Lisieux in Coquainvilles der erste bemannte Freiflug mit einem Hubschrauber statt. Der Konstrukteur des Fluggerätes war der französische Fahrradfabrikant und Ingenieur Paul Cornu. Der Pilot, entweder Paul Cornu selber oder sein Bruder, konnte das Gefährt ungefähr 20 bis 30 Sekunden in einer Höhe von 30 Zentimetern in der Luft halten. Als Antrieb des 260 Kilogramm schweren und auf vier Rädern stehenden sogenannten fliegenden Fahrrades diente ein bei 1.200 Umdrehungen in der Minute 24 PS leistender wassergekühlter Antoinette-Benzinmotor. Der Motor war in einem offenen V-Rahmen montiert, in dem auch der Pilotensitz und der Kraftstofftank untergebracht waren. Über Riemen mit einer Gesamtlänge von etwa 20 Metern trieb das Aggregat zwei hintereinander auf Auslegern horizontal drehbar gelagerte Drahtspeichenräder an. Auf diesen sich im Flug zweimal pro Sekunde drehenden Rädern waren paddelförmig ausgelegte und mit gummiimprägnierter Seide bespannte Tandemrotoren mit sechs Metern Spannweite und sieben Quadratmetern Gesamtfläche montiert. Durch Steuerruder im Rotorabwind und die Verstellbarkeit des Anstellwinkels der Rotoren zeigte die Maschine eine ausreichende Stabilität, um nicht von Hilfskräften geführt werden zu brauchen.

Bei späteren Versuchen konnte Cornu die erreichte Höhe zwar noch bis auf fast zwei Meter steigern, aber der durchschlagende Erfolg blieb ihm verwehrt. Hierfür war der Lenkeffekt der von den Rotoren nach unten auf die Steuerruder geblasenen Luftströmungen zu gering, das Transmissionssystem zu unzuverlässig und das gesamte Gerippe zu wenig stabil. Schließlich sah sich Paul Cornu aus Geldmangel gezwungen, die Weiterentwicklung aufzugeben. **Manuel Ruoff**



Bewegendes Frauenbild

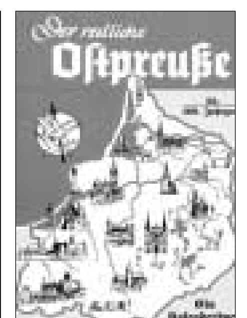
Uneheliche Tochter erkämpft sich in den 30er Jahren ihr Recht

So unscheinbar „Das Bücherzimmer“ der österreichischen Autorin Rosemarie Marschner von außen auch wirken mag, der Roman ist von ganz besonderer Güte.

Gerade 14 Jahre alt wird das Dorfkind Marie Zweisam von ihrer alleinerziehenden Mutter nach Linz in Dienst geschickt. Da die Kleine unehelich ist, stehen ihre Chancen auf eine angesehne Ehe schlecht, beruflich sind die Möglichkeiten für eine Frau Anfang der 30er Jahre sehr begrenzt. In Linz fügt sich das junge Mädchen schnell in die Arbeit eines Dienstmädchens, doch die einzigen Stunden am Tag, an dem sie glücklich ist, sind jene Stunden, an dem sie dem greisen Vater ihrer Chefin aus den Tageszeitungen vorliest. Der alte Notar weist Marie schon früh auf die bürgerkriegsartigen Zustände in Österreich und die sich verstärkende Einflußnahme seitens des Deutschen Reiches hin. Als Maries Mutter an Krebs erkrankt, muß sie jedoch die inzwischen liebgewonnene Stadt verlassen und wieder zurück auf das Dorf, wo sie ihre junge Mutter bis zu deren frühem Tod pflegt. Völlig vereinsamt und isoliert lebt Marie in dem kleinen geerbten Haus ihrer Mutter, bis eines Tages Franz Janus, ein guter Bekannter aus Linz, vor der Tür steht und sie anfleht, seine Frau zu werden. Da Marie ihn mag und keinen anderen Ausweg weiß, willigt sie ein, obwohl ihr Herz einem anderen gehört. Schon früh macht ihr ihre Schwiegermutter Emmi Janus klar, was sie von einem Bastard als Schwiegertochter hält. Die Ehe steht so unter keinem guten Stern, und Marie vergräbt sich in die Arbeit in der Großbäckerei der angesehenen Linzer Familie Janus. Doch ihre dortigen Aufgaben füllen die Bildungshungrige nicht aus. Als dann auch Österreich Bestandteil des Dritten Reiches wird, klagt Emmi Janus die ihr längst überdrüssige Schwiegertochter auch noch wegen hitlerfeindlicher Äußerungen an.

Auch wenn die Geschichte, die Rosemarie Marschner in ihrem neuesten Roman erzählt, an sich nicht besonders spektakulär ist, so ist ihr doch die Verknüpfung von Fiktion und Realität besonders gelungen. Auch die Charaktere sind einfühlsam und nachvollziehbar gezeichnet, ihre Gefühle und Empfindungen sind frei von Klischees. Vor allem jedoch besticht die melodisch bewegende Sprache der Autorin. Ein bewegendes Frauenbild vor dem Hintergrund einer widrigen Zeit! **R. Bellano**

***Rosemarie Marschner: „Das Bücherzimmer“**, dtv premium, München 2004, Hardcover, 414 Seiten, 14 Euro*

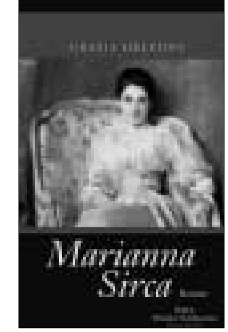


Jubiläumsjahr

Kalenderbuch 2005 über Ostpreußen

Ein großes Ereignis wirft seine Schatten voraus: Im Jahr 2005 wird man des 750. Gründungsjahres der Hauptstadt Ostpreußens gedenken. Schließlich wurde dereinst auf dem Tuwangste, einem Hügel am Pregel, bei einem Kreuzzug in das Samland von Deutschen Ritterorden eine Burg errichtet, die man nach dem mächtigsten und vornehmsten Kreuzfahrer, dem Böhmenkönig Ottokar II, Königsberg nannte. 750 Jahre Königsberg – kein Wunder, daß dieses Ereignis auch in der neuen Ausgabe des Kalenderbuchs „Der redliche Ostpreuße“ seinen Niederschlag findet. Handel und Wandel zur Deutschen Ostmesse, Leben und Wirken großer Künstler, Dichter und Denker werden im 56. / 169. Jahrgang gewürdigt. „Sie alle sind die Steinchen, die sich zu einem bunten Mosaik zusammenfügen, zu einem Bild von Ostpreußen wie es einst war“, heißt es treffend im Vorwort. Die Herausgeberin Silke Osman hat aber auch eine bunte Vielfalt an Geschichten und Erinnerungen zusammengetragen, die vom Leben der einfachen Menschen erzählen. Mit den Augen der Dichterin Agnes Miegel sieht man den blühenden Schloßteich, mit Hannelore Patzelt-Hennig erlebt man das Johannisfeuer. Hildegard Rauschenbach berichtet von einem Mord in ihrem Dorf, und Ruth Geede lüftet das Geheimnis um ein Feuerhorn. Entstanden ist eine Rundreise durch die verschiedenen Landschaften Ostpreußens, aber auch durch die Jahrhunderte. Eine kurzweilige Lektüre für jeden Freund Ostpreußens. **hst**

***Silke Osman (Hrsg,): „Der redliche Ostpreuße, Ein Kalenderbuch für 2005“**, 128 Seiten, mit zahlreichen sw. Abb., broschiert, 9,95 Euro*



Als stehe die Zeit still

Neuauflage einer emotionsbeladenen Liebesgeschichte der Nobelpreisträgerin Deledda

Der in einer Neuauflage erschienene Roman „Marianna Sirca“ der Literaturnobelpreisträgerin von 1926, Grazia Deledda, erzählt von der leidenschaftlichen Liebe zwischen einem jungen Mädchen aus gutem Hause und dem stolzen Banditen Simone Sole. „Und da kam er auch schon angeritten. Seine großen schwarzen, sehr lebhaften Augen, die sein trauriges Antlitz aufhellten, suchten sofort Marianna. Kaum war er vor ihr, die sich schweigend erhoben hatte, behende vom Pferd gestiegen, als er ihr den Arm um die Schultern legte und sie, da sie etwas größer war als er, von unten halb vertraulich, halb spöttisch ansah.“

Simone Sole, der einst als Kind auf dem Hof von Mariannas Eltern gedient hat, kehrt eines Tages als schöner erwachsener junger Mann zurück. Über all die Jahre hat er seine ehemalige Dienstherrin nicht vergessen können! Marianna, die in ihrem Leben noch nie die Liebe eines Mannes erfahren hat, begegnet den Gefühlen Simones ihr gegenüber zunächst recht mißtrauisch. Doch beeindruckt und hingerissen von der Heftigkeit seiner Leidenschaft, beginnt sie bald seine Liebe zu erwidern. Doch um mit Simone glücklich werden zu können, verlangt Marianna von ihm seine Schuld, die er als Räuber und Dieb auf sich geladen hat, im Gefängnis abzubüßen. Simone schwört ihr die Treue und gelobt nach erfolgter Buße zu ihr zurückzukehren, um sie zu ehelichen.

In seiner Abwesenheit unterrichtet Marianna ihren gestrengen Vater von ihrem Plan, den ehemaligen Knecht des Gutes zu heiraten. „‚Vater‘, sagte sie tonlos, ohne ihn anzusehen, ‚es ist tatsächlich ein Bandit, den ich ins Haus gelassen habe und den ich heiraten will. Und um gleich alles zu sagen: Es ist Simone Sole.‘ Die Hände zwischen den Knien gefaltet, schien der alte Mann sich zunächst demütig zu fügen und die vollendete Tatsache hinzunehmen. Doch der Schlag traf ihn so hart, daß er ihm fast den Atem nahm. Schließlich hob er die Augen flehentlich auf, ohne dem Blick seiner Tochter zu begegnen.“ Doch das Warten auf die Rückkehr Simones fällt Marianna mit jedem vergehenden Tag schwerer.

Die 1875 auf Sardinien geborene und 1936 in Rom gestorbene Autorin beschreibt, wie die empfindsame Marianna unter der Abwesenheit leidet und wie ihr ihr eigenes Leben ohne den leidenschaftlichen, wenn auch etwas theatralisch angehauchten Simone immer sinnloser und leerer erscheint.

Deledda beschwört in diesem Buch eine leichte Melancholie herauf, die direkt auf den Leser übergeht und ihn in eine nachdenkliche Stimmung versetzt.

Da die Handlung eher langsam voranschreitet, wird das Gefühl erweckt, als ob die Zeit stillstehen würde.

Ein Gefühlsdrama vom Feinsten einer zu Lebzeiten hoch gelobten Autorin, das durch ein tragisches Ereignis zu einem emotionsbewegenden und völlig unerwarteten Ende finden wird. Ein Sturm von Gefühlen, für einen gemütlichen Herbstabend bei Kerzenlicht genau das richtige. **A. Ney**

***Grazia Deledda: „Marianna Sirca“**, Patmos Verlagshaus, Artemis & Winkler Verlag, Düsseldorf 2004, geb., 224 Seiten, 19,90 Euro*

Für die Mauertoten

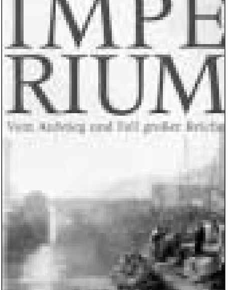
Recherchen zur Splittermine

Das Berliner Landgericht hatte kürzlich wieder Arbeit. Vier frühere Stabsoffiziere der DDR-Grenztruppen Nord waren wegen Beihilfe zum Totschlag angeklagt. Ihnen wurde die Mitschuld am Tod von vier jungen Menschen zur Last gelegt, die zwischen 1974 und 1984 durch die Splittermine SM 70 bei dem Versuch, in den Westen zu fliehen, ums Leben kamen. Was hat es mit der Splittermine, die vielfach als Selbstschußanlage bezeichnet wurde, auf sich? Die wenigsten wissen, wie dieses todbringende Gerät funktionierte und wo und von wem es entwickelt wurde. Einer weiß es schon seit der Wende, und er hat nach mehrfachen vergeblichen Versuchen nun die Möglichkeit bekommen, sein Wissen in Buchform zu präsentieren. Es ist Joachim Specht, ein aus Dessau stammender und lange Jahre in Australien beheimateter Schriftsteller, der es obzwar mit vielen Veröffentlichungen auf dem Buchmarkt immer abgelehnt hat, staatskonforme Literatur abzuliefern.

Specht hat lange und gründlich recherchiert, bis er seinen Roman „Knalltrauma“ vorlegen konnte. Als das frühere Muna-Werk in Dessau stillgelegt werden sollte und aus der benachbarten Kaserne die russischen Einheiten abgezogen wurden, schnüffelte er in Akten, Anlagen und den Gedächtnissen der schnell verstummten verantwortlichen Kader. Mit Mut, List und Beharrlichkeit hat er alles herausgebracht. Das Geheimnis um die Herstellung chemischer Kampfstoffe und – besonders brisant – die „Erfindung und das Verderben“ der Selbstschußanlagen, die ab 1970 an der innerdeutschen Grenze installiert waren. Er hat in seinem Buch die ursprünglich absolut geheimen Konstruktionspläne abgedruckt, die Funktionsweise dargestellt und natürlich auch eine Fotografie der Todesmaschine vorgelegt.

Das Interesse bei den Menschen ist da, mag die PDS auch behaupten, die Verbrechen der DDR-Führung würden heute niemanden interessieren. Denn wiewohl die Zeit manches verharmlost und beschönigt, bleiben doch die Toten tot und die Trauer hält in den Herzen der Hinterbliebenen an. Ebenso bleiben die körperlichen Schäden, bleibt das „Verderben“, das diese Sprengkörper verursacht haben. **G. D.**

***Joachim Specht. „Knalltrauma – Erfindung und Verderben der Selbstschußanlagen SM – 70“**, First minute, Emsdetten 2004, 170 Seiten, 14,90 Euro*



Christentum schuf neues Zeitalter

Vom glorreichen Aufstieg zum endgültigen Fall großer Imperien

Ich höre immer Untergang“, könnte man fast sagen. Krisen, Kriege und Katastrophen haben Konjunktur. Als Sinnbild und Menetekel des kulturgeschichtlichen Niederbruchs schwebt seit langem der „Fall“ Roms über unseren Köpfen. Historiker und ZDF-Journalisten verfaßten dieses interessante, reich bebilderte, sehr gut lesbare Buch „Imperium – Vom Aufstieg und Fall großer Reiche“, das der gleichnamigen Fernsehreihe zugrunde liegt, primär für Laien.

Ägypten, Persien, Karthago und Rom, vier antike Imperien, die entweder abrupt und fast spurlos versanken oder im Laufe von Jahrhunderten qualvoll ihr Dasein aushauchten. Die Geschichte jeder dieser Kulturen stellen die Autoren knapp vor und betrachten dann die jeweilige „Sterbephase“.

Als spiritus rector des Buches fungiert der Althistoriker Alexander Demandt; er verficht einen extrem erkenntnistheoretischen Relativismus. „Historiker“, meinen die Autoren, „haben zwar den Anspruch zu ergründen, was geschehen ist, aber viel mehr noch erfinden sie Geschichte“. Warum arbeiten die Historiker dann nicht in Kirmeszelten? Wie Briefmarken hat Demandt 1984 geschlagene 210 Theorien betreffs des Untergangs Roms gesammelt, ohne jedoch eine Synthese zu wagen. Lohnt es eigentlich, die Vergangenheit zu erforschen, wenn dabei allenfalls das eigene Ego bespiegelt wird? Am Ende bleibt Demandt nur die melancholische Geste des gelehrten Nichtwissens.

Zum Glück streifen die Verfasser Demandts sonderbare Scheuklappen ab. In „Tod am Nil“ legt Hans-Christian Huf dar, wie der theokratische Grundzug des Pharaonenstaats die Ägypter unflexibel und statisch machte. Das Land der Pyramiden stand und fiel mit seinen Gottkönigen. Ohne starken Monarchen zerbröckelte das Staatsgebäude. Solange keine Invasoren vor der Tür lauerten, war das Schlimmste zu vermeiden, doch seit der Ramses-Ära kamen immer neue Fremde, denen die unselbständigen Ägypter, die regelmäßig Söldner engagierten, nichts entgegensetzen konnten.

Karthago scheiterte, weil es Hannibal nicht gelang, die politisch gut konstruierte römische Republik zu destabilisieren. Trotz der vielen militärischen Triumphe, die Hannibal errang, hielten die meisten italienischen Bundesgenossen Rom die Stange. Umgekehrt erlag Karthagos steife Handelsoligarchie, die ihre Verbündeten schroff unterdrückte, schon nach wenigen Niederlagen dem römischen Erzrivalen.

Analytisch wenig zu bieten hat der Beitrag von Mathias Unterburg über das gigantische Perserreich. Nach zwei verlorenen Schlachten gegen Alexander den Großen brach das persische Ungetüm wie ein Kartenhaus zusammen. Spekulationen darüber, ob die Achämeniden weiter geherrscht hätten, wäre Alexander nicht gekommen, nützen wenig angesichts der viel wichtigeren Frage, ob dem „multikulturellen“ Imperium jegliches „Staatsbürgerbewußtsein“ fehlte. Nicht zufällig operierte auch der letzte Perserkönig Dareios III. mit Söldnerheeren.

Eigentlich fällt der Kollaps des weströmischen Reiches mitnichten aus dem historischen Rahmen; kein antikes Imperium existierte ewig. Seine Brisanz verdankt das Ende Roms der Tatsache, daß in der Völkerwanderungszeit eine ganz neue historische Epoche, das Mittelalter, begann. Viele Theorien, die über den Untergang Roms zirkulieren, allen voran die wohlfeile Dekadenz-Theorie, erklären diese Zäsur nicht.

Günther Klein erinnert richtigerweise daran, daß schon im frühen Principat Erscheinungen der „Dekadenz“ auftraten, ohne daß diese Phänomene Rom gefährdeten. Da erscheint es plausibler, wenn Klein die Erhebung des katholischen Christentums zur Staatsreligion als „Revolution“ deutet, die ein neues Zeitalter herbeiführte.

Leider haben die Autoren keine Synthese ihrer Beiträge erstellt. Liegt ein wichtiger Aspekt des Geschehens darin begründet, daß nicht „Laster“, sondern „Tugenden“ die Völker und Reiche verderben? Der römische Wille zur totalen Sicherheit verlängerte die Grenzen des Reiches derart, daß völlige Unsicherheit folgte, und die enorme Integrationskraft der Römer mündete in völlige Desintegration. Die gleichen Ursachen, die den Aufstieg eines Reiches ermöglichen, stürzen es oft auch in den Ruin. **Rolf Helfert**

***Hans-Christian Huf (Hrsg.): „Imperium – Vom Aufstieg und Fall großer Reiche“**, Econ-Ullstein, München 2004, 400 Seiten, 25 Euro*

DVDs



Peenemünde; DVD
Hitlers geheime Waffenschmiede, Dieser Film schildert in beeindruckenden Filmaufnahmen und in spannenden Interviews mit Zeitzeugen die Entwicklungsarbeit in Peenemünde und das Leben der Männer und Frauen um Wernher von Braun und Walter Dornberger. Ländercode 0, Laufzeit: ca. 70 Min. + 25 Min. Bonusmaterial. Freigegeben ab 16 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3586 25,80 €



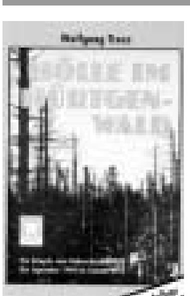
Heimatfront und Landser-Alltag; DVD
Jenseits der Propaganda, Harte Arbeit – Reiche Ernte, Alltag im Fliegerhorst, 3 Filme auf einer DVD Ländercode 0, Laufzeit:ca. 185 Min. Freigegeben ab 16 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3592 19,95 €

Unternehmen Barbarossa DVD
Dramatische, zum Teil farbige von Soldaten selbst gedrehte Filmaufnahmen dokumentieren den Krieg im Osten in bislang nie gezeigter Weise. Laufzeit: 85 Min. + 17 Min. Bonusfilme, Bild: 4 : 3, Ton: Dolby Digital Stereo, Sprachen: Deutsch, Regionalcode: PAL 0, FSK: ab 16 Jahren
Best.Nr.: 4154 19,95 €



33 - 45 in Farbe; DVD
Deutschland und Europa in Krieg und Frieden. Zu sehen sind u.a.: Sommerurlaub an der Nordsee, Fahrt nach Ostpreußen, Hitlerjugend, Berlin mit dem Brandenburger Tor, Berghof in Berchtesgaden, »Legion Condor«, Flughafen Tempelhof, Budapest, u.v.m.
DVD, Ländercode 2, Laufzeit: ca. 90 Min. Freigegeben ab 16 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3591 25,80 €

Hürtgenwald



Wolfgang Trees
Hölle im Hürtgenwald
Die Kämpfe vom Hohen Venn bis zur Rur, September 1944 bis Februar 1945. Die Autoren haben in jahrelanger Kleinarbeit „jeden Meter" des Hürtgenwaldes begangen.
Geb., 320 S. mit 450 Fotos und 26 ganzseitigen Karten
Best.Nr.: 4198 41,00 €



Többicke
Reiseführer Hürtgenwald
Dieser Reiseführer „Hürtgenwald" betreibt „Spurensuche", beschreibt die Geschehnisse und dokumentiert sie ausführlich. Er bietet Routen- und Wandervorschläge, nennt die Soldatenfriedhöfe und beschreibt das Museum „Hürtgenwald 1944 und im Frieden". Zahlreiche Abbildungen, Karten und Kurzbiographien runden den Band ab.
Kart. 151 Seiten, 20,5 cm
Best.Nr.: 4203 9,95 €

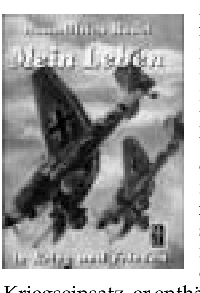


Kurt Kaeres
Das verstummte Hurra-Hürtgenwald 1944-45
Hürtgenwald, ein Name, den amerikanische Soldaten einem sich über 140 Quadratkilometer hinziehenden Waldgebiet, südlich von Aachen, gaben. Die Forste Merode, Wenau, Hürtgen und Roetgen mit dichten, schwer zu durchdringenden Wäldern, unbewaldeten Hügeln, tiefen Taleinschnitten und dünner Besiedlung waren Charakteristika dieses Landstrichs. Sein natürlicher Verteidigungswert wurde durch den 1938/39 errichteten Westwall mit einer Vielzahl von Befestigungen nur noch erhöht. Ausgerechnet dieses für motorisierte Truppen völlig ungeeignete Terrain wählten die Amerikaner im Herbst 1944 für ihren Angriff auf das Reichsgebiet – für die Deutschen eine unerwartete und nicht erklärbare Operation. Waren es anfangs erst drei US-Divisionen, die im September 1944 dort angriffen, so kamen im Hürtgenwald bis zum Abschluss der Kämpfe im Februar 1945 acht weitere amerikanische Divisionen zum Einsatz.
Geb., 187 Seiten mit Abb.
Best.Nr.: 3946 23,50 €

Militärgeschichte

NEU!

Schultze-Rhonhof
Ein unvermeidlicher Krieg?
VHS-Video, Vortrag von Generalmajor a.D. Gerd Schultze-Rhonhof, der bekennt, er habe einst an die deutsche Alleinschuld am Zweiten Weltkrieg geglaubt, doch nachdem er vier Jahre lang Unmengen von Akten und entsprechenden Quellen dazu studiert hat, ist es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen...
50 Minuten, Farbe
Best.Nr.: 4169 15,30 €



Hans-Ulrich Rudel
Mein Leben in Krieg und Frieden
Der Flieger-oberst Hans-Ulrich Rudel berichtet in diesem Band nicht nur über den opfervollen Kriegseinsatz, er enthält außerdem die geschlossene Darstellung seiner Jahre in Übersee.
Geb., 472 Seiten mit Abb.
Best.Nr.: 4156 € 21,50



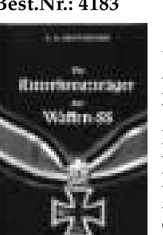
Sepp Dietrich
Kommandeur LSSAH und seine Männer
Der SS-Obergruppenführer und Generaloberst der Waffen-SS, Träger des Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, war einer der Schöpfer und zugleich der beliebteste Führer der Waffen-SS. Dieses Werk würdigt ihn und seine Männer.
Geb., 248 S. Großformat
Best.Nr.: 4143 57,50 €

Joachim Hoffmann
Stalins Vernichtungskrieg
Auf der Grundlage unbekannter Akten und neuester Forschungsergebnisse wird der Nachweis erbracht, dass Stalin mit überwältigenden Kräften einen Angriffskrieg gegen Deutschland vorbereitete.
Geb., 400 Seiten
Best.Nr.: 4164 NUR 9,95 €

Neuauflage 2004!!!



Erich v. Manstein
Verlorene Siege
Mansteins ungeschminkter, verständlicher und fesselnder Bericht über die militärischen Ereignisse und Probleme spiegelt das dramatische Geschehen aus dem unmittelbaren Erleben authentisch wider.
Geb., 668 Seiten mit 12 Bildtafeln, 20 Fotos und 24 Kartenskizzen
Best.Nr.: 4183 29,00 €

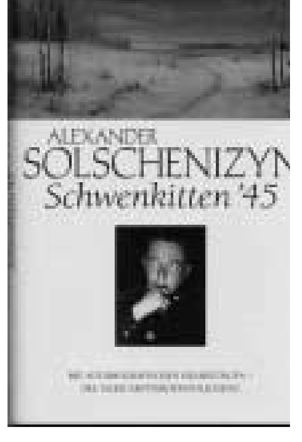


E. G. Krätschmer
Die Ritterkreuzträger der Waffen SS
In Text und Bild werden die persönlichen Daten der Ausgezeichneten durch erschöpfende Angaben zur militärischen Laufbahn und ihren Fronteinsätzen im Rahmen des jeweiligen Verbandes erheblich erweitert, so daß ein sehr eindrucksvolles Bild vom Leben und Sterben der Ritterkreuzträger in ihren opfervollen Einsätzen im Rahmen der Waffen-SS entstanden ist. Es ist nicht nur ein Ehrenbuch der Tapfersten, sondern ein Werk von hohem historischen, militärwissenschaftlichen Rang über alle einstigen Divisionen der Waffen-SS, unübertroffen in seiner Vollständigkeit, Aussage und Genauigkeit auf diesem Gebiet des militärischen Schrifttums.
Geb., 1008 Seiten und 673 Abb.
Best.Nr.: 4193 € 70,00

Ostpreußen / Preußen / Zeitgeschichte

NEU!

Alexander Solschenizyn
Schwenkitten '45
Die Autobiografischen Erzählungen - Deutsche Erstveröffentlichung!
In vorliegenden autobiographischen Erzählungen berichtet Nobelpreisträger Alexander Solschenizyn erstmals über seine Zeit als Kommandant einer Schallmessbatterie im Zweiten Weltkrieg.
2004, geb., 205 Seiten
Best.Nr.: 4213 19,90 €



NEU!

Ellert & Richter Verlag und GEO
Flucht und Vertreibung
Europa zwischen 1939 und 1948. Mit einer Einleitung von Arno Surminski.
Geb., 279 Seiten, Format: 23 x 28,5 cm
Best.Nr.: 4194 € 24,95

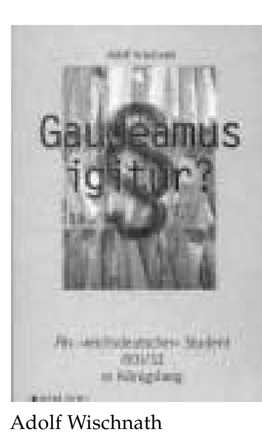
Hans- Hermann Hertle / Stefan Wolle
Damals in der DDR
Der Alltag im Arbeiter- und Bauernstaat
Die Autoren vermitteln vier Jahrzehnte DDR-Geschichte in ihren großen Zusammenhängen
Geb., 318 S.
Best.Nr.: 4238 19,90 €

NEU!

Seymour M. Hersh
Die Befehlskette
Vom 11. September bis Abu Ghraib - Ein erschütterndes Lehrstück über die Anfälligkeit einer Demokratie im Ausnahmezustand.
TB, 398 Seiten
Best.Nr.: 4214 14,90 €

Aktuell!

Der Fischer Weltalmanach 2005
Zahlen, Daten, Fakten
Jahreschronik - Dossier: EU-Erweiterung - Alle Staaten der Welt - Europäische Union - Internationale Organisationen - Wirtschaft, Handel, Verkehr, Kommunikation - Umwelt - Kultur - Sport - Biografien - Verstorbene.
Brosch., 799 Seiten
Best.Nr.: 4082 14,90 €



Adolf Wischnath
Gaudeamus igitur ?
Als „reichsdeutscher" Student 1931/32 in Königsberg
Kart, 150 S.
Best.Nr.: 4159 10,12 €



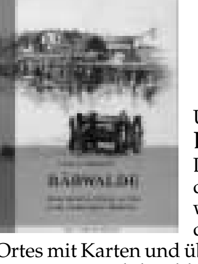
Dominik A. Faust
Vertrauenskrise in der Bundeswehr
Die Bedürfnisse der Bundeswehrsoldaten nach Vorbildern und Orientierungsmustern wurden noch immer nicht gestillt, weil die Unsicherheit, wie man mit Traditionen der Armee, die auch zum Teil in der Wehrmacht gründen, umgehen soll, eher zu- als abnimmt.
Kart., 229 S.
Best.Nr.: 4158 14,32 €



Christian Tilitzki
Alltag in Ostpreußen 1940-45
Die geheimen Lageberichte der Königsberger Justiz
Geb., 322 S.
Best.Nr.: 4142 14,95 €



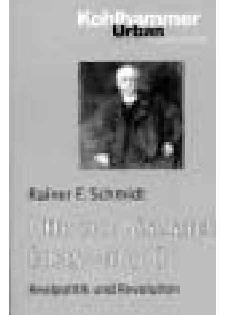
Heinrich Lutz
Zwischen Habsburg und Preußen
Deutschland 1815-1866
Kart., 527 S.
Best.Nr.: 4128 11,50 €

Ursula Growitz
Bärwalde
Die Chronistin des Dorfes Bärwalde belegt die Historie des Ortes mit Karten und überlieferten Dokumenten und durchleuchtet Bärwalde bis in den kleinsten Winkel.
Broschiert, 247 Seiten
Best.Nr.: 3069 15,00 €



Kroll
Das geistige Preußen
Die teilweise noch unveröffentlichten Beiträge machen in ihrer Gesamtheit deutlich, daß geistige Determinanten den politisch-historischen Entwicklungsgang Preußens langfristig genauso maßgeblich bestimmt haben wie soziale, ökonomische oder demographische Faktoren.
Geb., 308 Seiten
Best.: 4126 25,20 €



Rainer F. Schmidt
Otto von Bismarck (1815 - 1898)
Realpolitik und Revolution
Kart., 330 S.
Best.Nr.: 4125 17,00 €



Hildegard Rauschenbach
Koddrig und lustig
Jede Landschaft hat ihre Originale, und natürlich hat sie auch das alte Ostpreußen gehabt. Menschen von einmaliger Art, urwüchsig, mit einer besonderen Lebensart. Mit einigen solcher Originale macht dieses Buch bekannt.
Geb., 176 Seiten
Best.Nr.: 1401 12,95 €



Wagner/Dikreiter
Ostpreußisches Panorama
28 namhafte ostpreußische Dichter und Schriftsteller haben 28 Essays voller Atmosphäre Bilder ihrer Heimat entworfen. Ganz Ostpreußen wird in dieser umfassenden Darstellung von Städten und Landschaften gegenwärtig und lebendig.
Geb., 304 Seiten, Format: 23,5 x 16,5 cm
Best.Nr.: 2379 14,95 €



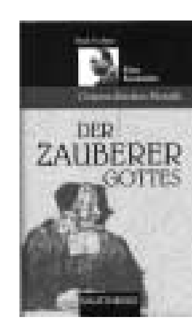
Maria T. Krefting
Irgendwo liegt Sonntagsruh
Eine Ostpreußin erinnert sich an die Jahre 1918–1948.
Broschiert, 182 Seiten
Best.Nr.: 3179 14,80 €



Meinhard Stark
Frauen im Gulag
Alltag und Überleben 1936 bis 1956 in sowjetischen Straflagern
Kart., 552 S.
Best.Nr.: 4054 9,30 €



Jürgen Leinemann
Höhenrausch
Die wirklichkeitsleere Welt der Politiker
Ein einzigartiges bundesrepublikanisches Panorama von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart
Geb., 490 S.
Best.Nr.: 4165 20,00 €



Paul Fechter
Der Zauberer Gottes
Ostpreußisches Mosaik - eine Komödie: Hier beschreibt Paul Fechter das Leben des einstigen volkstümlichen Pfarrers Michael Pogorzelski. Es ist allerdings keine einfache historische Biographie, sondern ein Werk freier dichterischer Gestaltung, in der er seine Vorstellung eines Zauberers als Flucht aus der bedrückenden Realität verwirklicht.
Geb., 121 Seiten
Best.Nr.: 4190 12,95 €



Rudolf Meitsch
Ostpreußische Sprichwörter, Redensarten, Schwänke
Die alte Heimat wird wieder lebendig. Vieles wird bekannt sein, manch Vergessenes wieder zu Tage treten.
Geb., 157 Seiten
Best.Nr.: 1723 9,95 €

Besuchen Sie uns im Internet! www.preussischer-mediendienst.de

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:

Ort, Datum: Unterschrift:

46/2004

Quer durchs Beet

Mehr deutsch-deutsche Ehen

Von 1991 und 2003 hat die Zahl der Eheschließungen zwischen Westdeutschen und Bewohnern der „Neuen Bundesländer“ um 28 Prozent zugenommen, meldet der *Mitteldeutsche Rundfunk* (MDR). Interessant: Waren es 1991 vor allem Westmänner, die Frauen aus der Ex-DDR heirateten, so habe sich das Verhältnis der Geschlechter heute ausgeglichen. Männer und Frauen aus beiden Teilen halten sich in etwa die Waage. Nicht Statussymbole sondern „Bodenständigkeit und Ehrlichkeit“ schätzten Westfrauen an den Männern von jenseits der Werra.

Moslems: Fünf Prozent Radikale?

Nach Angaben der niederländischen Sicherheitsbehörden sind etwa fünf Prozent der gut eine Million Moslems in den Niederlanden als radikal zu bezeichnen, also rund 50.000. Legt man für die etwa 3,5 Millionen Moslems in Deutschland den gleichen Prozentsatz Radikaler zugrunde, so wäre hierzulande mit rund 175.000 radikalen Muslimen zu rechnen. Das entspräche einem Drittel der Mitgliederzahl der Volkspartei CDU und überträfe die Mitgliedermengen aller deutschen radikalen Gruppen und Parteien links- und rechtsaußen zusammen.

Personalien

»Schluß mit der falschen Toleranz«



Nach der Ermordung des niederländischen Filmemachers Theo van Gogh scheint ihr Leben mehr denn je in Gefahr zu sein: **Ayaan Hirsi Ali** ist die Reizfigur radikaler Moslems in Holland. Zusammen mit van Gogh hatte sie den Film „Submission“ produziert, der die Unterdrückung muslimischer Frauen mit drastischen Bildern anprangert. Die heute 35jährige wurde als Tochter eines somalischen Politikers 1969 in Mogadischu geboren. Nach einem Staatsstreich im selben Jahr mußte der Vater das Land verlassen und ließ sich schließlich in Kenia nieder. Dort verheiratete er Ayaan mit einem entfernten Verwandten in Kanada. Vor dieser Ehe floh die damals 22jährige über Deutschland nach Holland. Nach schweren Anfängen konnte sie ein Studium aufnehmen und arbeitete schließlich für eine Stiftung der sozialdemokratischen „Partij van de Arbeid“ (PvdA). Wegen ihrer lauten Kritik an der „falschen Toleranz“ gegenüber freiheitsfeindlichen Haltungen von Einwanderern und deren Unwillen zur Integration in die niederländische Gesellschaft überwarf sie sich jedoch mit den Sozialdemokraten.

Auf der Flucht vor radikalen holländischen Islamisten mußte sie danach für einige Zeit in den USA untertauchen. 2002 kehrte sie zurück und trat zur rechtsliberalen Partei VVD über und ist unterdessen stets in Begleitung von Leibwächtern. Für die VVD sitzt sie seit 2002 im Parlament, wo sie kein Blatt vor den Mund nimmt: „Schluß mit dieser falschen Toleranz, die in Wahrheit Ignoranz ist und sogar Feigheit“, lautet ihr kämpferisches Bekenntnis. Das brachte sie in die Nähe des Filmemachers van Gogh, der sein Engagement mit dem Leben bezahlte.





»Zittert ruhig schneller, Genossen ... aber wir müssen da rein!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Nicht ablenken lassen!

Hilfreiches zum Thema »Dialog« / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Das paßte jetzt aber gar nicht: Alle namhaften (also regelmäßig zu Talkshows eingeladenen) Intellektuellen Europas hatten die Welt für den Fall eines Bush-Siegs längst in zwei Blöcke zerteilt: Dort die dumpfen Amis, die schnurstracks zu Faschismus und Rassismus zurückkehren und hier wir, die Zivilisierten, die alle geschmacklichen Verschiedenheiten der Welt, vor allem die mit dem Islam, im friedlichen „Dialog“ lösen. Nach der Ermordung des niederländischen Filmemachers Theo van Gogh durch einen marokkanischen Islamisten steckt diesem „Dialog“ nun eine häßliche Kugel im Kopf. Ausgerechnet jetzt.

Und das, nachdem wir unsere Herzen, Grenzen und Sozialkassen geöffnet haben für Millionen von Menschen aus dem Orient. Europa, das haben wir uns doch als die gigantischste Begegnungsstätte des Globus ausgemalt, eine riesige Kuschelecke, in der sich alle Religionen der Welt und ihre unterschiedlichsten Anhänger vorurteilsfrei begegnen und knuddeln können, ohne vom Ballast europäischer „Leitkulturen“ beeinträchtigt zu werden. Ganz anders als diese martialischen Amerikaner, die jedem Neuankömmling einen Fahneneid abnötigen und sogar Patriotismus fordern.

Dieses Europa des multikulturellen Lichts, das wir dem finsteren Bushistan jenseits des Atlantik gegenüberstellen wollten, hat in Amsterdam einen empfindlichen Schlag erhalten. Nun gut, dieser van Gogh war den Fortschrittlichen unter den Holländern schon länger komisch aufgefallen. Er kannte die entscheidenden Unterschiede nicht und zog deshalb den Unbill der radikalmuslimischen Mitbürger/innen selbst auf sich. Es ist schließlich gesellschaftlicher Konsens, daß der Satz „Ich will als Moslem in Holland unter Moslems leben“ ein simples Menschenrecht ausdrückt, während die Parole „Ich will als Holländer in Holland unter Holländern leben“ bei den Zuwanderern berechtigte Ängste auslöst. Van Gogh wollte das partout nicht einsehen.

Rechte Provokateure sticheln jetzt herum, daß sich die muslimischen Gemeinden Hollands und Europas noch immer nicht geschlossen und vernehmlich gegen Terror und Fundamentalismus ausgesprochen hätten. Wie sollen sie denn auch – bei all den Frechheiten, die ihnen von der „Mehrheitsgesellschaft“ täglich entgegengeschleudert werden? In Rotterdam pinselte ein sogenannter Künstler an seine Hauswand, die genau gegenüber einer Moschee liegt, den dreisten Kampfspruch fundamentalistischer Christen „Du sollst nicht töten“, verziert noch mit einer Taube. Der Emir der Moschee fühlte sich zutiefst in seinen Gefühlen verletzt und verständigte die Polizei, die das Machwerk natürlich umgehend entfernte. Die Niederlande sind eine offene Gesellschaft – aber alles geht nun auch nicht.

Man muß die Dinge differenziert betrachten, um nicht zum Faschisten zu entarten in diesen schwierigen Zeiten. Der Anschlag auf die Zwillingstürme, die Madrider U-Bahn, auf die Schule in Beslan oder den dialogstörenden holländischen Filmemacher dürfen, ja können nur aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang gesehen werden. Die Unterdrückung der islamisch-arabischen Welt trägt die eigentliche Schuld an diesen Ereignissen, wir müssen halt noch viel mehr Verständnis aufbringen.

> *Manche Sätze lösen bei Zuwanderern eben berechtigte Ängste aus – und dann knallt's*

Wenn jetzt Horden von Holländern durch die Straßen ziehen und gar auf Moscheen und Koranschulen losgehen, dann ist das hingegen nicht mehr als der Ausdruck eines tiefsitzenden Rassismus, der mit Stumpf und Stil auszumerzen ist. Da soll sich niemand herausreden, daß es ja auch hier eine „Vorgeschichte“ gebe. Wer Opfer und wer Täter ist, weiß in einer fortschrittlichen, aufgeklärten Gesellschaft jeder – ohne sich in Einzelheiten zu verstricken, die nur ablenken. Selbst wenn echte politische Extremisten beider Lager aufeinandertreffen, muß genau unterschieden werden. Die Gewerkschaft der Polizei (GdP) warnte jetzt daher vor einer Gewalteskalation bei den NPD-Aufmärschen. Prügelnde braune Horden, ja das hatten wir schon! Schickt die Berittene! Tja, als wenn das so einfach wäre. Laut GdP ist alles viel komplizierter. Die Nazis üben demnach nämlich gar keine direkte Gewalt aus, sondern marschieren bloß, um die Linksextremen zur Gewalt zu provozieren, und deshalb seien diese braunen Aufmärsche so gefährlich. Aha, so ist das: Die Nazi-Krakeeler üben zwar keine Gewalt aus, sind aber gerade deshalb um so gewalttätiger, weil sie die Linken, die ja eigentlich gar nicht so recht wollen, zum Zuschlagen regelrecht nötigen. Das Prinzip gilt selbstverständlich nicht allein für echte Nazis. Im Grunde genommen birgt alles, was die extreme Linke für faschistisch erklärt hat, ein enormes Gewaltpotential, weil die Antifa, sobald sie eines ihrer Feindbilder ausgemacht hat, gar nicht anders kann als loszuprügeln. Und wenn gar keine politischen Gegner da sind, dann ist da immerhin noch das „provozierende Auftreten der Polizei“ selbst, das dem antifaschistischen Kämpfer keine Wahl läßt, als nach dem Stein zu greifen.

Im internationalen Maßstab lassen sich Gut und Böse noch leichter ermitteln als auf der Straße: Die Antwort auf die Frage: Wie stehen die zu den Deutschen? sagt alles. Prodeutsch ist verdächtig, eine „kritische“ bis schroff ablehnende Haltung gegenüber diesem Volk dagegen deutet auf „tiefsitzende Lehren aus der Geschichte“ hin, die spontan sympathisch machen. Anfang der 90er Jahre empfahl ein Radiosender einmal, deutsche Wirtschaftshilfe nicht mehr nach D-Mark, sondern nach "Schimpf" zu berechnen. Ein "Schimpf" bringt hundert Millionen aus Deutschland. Je mehr einer auf dieses Land schimpft, desto mehr kriegt er. Und es funktioniert: Die Herero waren über Jahrzehnte äußerst deutschfreundlich, weshalb die Bonner Politik sie peinlich berührt ignorierte und all ihren Segen auf die Herero-Gegner von der "Swapo" niedergehen ließ. Jetzt haben die Herero begriffen. Seitdem sie schimpfen, fließt endlich Kohle aus Berlin.

Die Niederländer müssen sich hingegen auf Ungemach gefaßt machen, auch wenn sie nie Geld aus Deutschland wollten. Nicht allein, daß ihre einst vorbildliche multikulturelle Gesinnung wegen der jüngsten Ereignisse bedenklich zu wanken beginnt. Das wäre zu verkraften. Es ist viel schlimmer: Das Bundespresseamt hat eine Umfrage in Auftrag gegeben, die in elf Ländern den Ruf der Deutschen erkunden sollte. Auf die Holländer war bei solchen Untersuchungen bislang Verlaß, doch laut dieser Befragung waren die Deutschen plötzlich nirgends beliebter als – erschrecken Sie nicht – in den Niederlanden und den USA. Mit den Amerikanern haben wir ja bereits vorsorglich gebrochen. Wird Zeit, auch unser Holland-Bild neu zu justieren. ■

Zitate

*Der CDU-Bundestagsabgeordnete **Günter Nooke** urteilte über den inzwischen fallengelassenen Vorschlag, den **3. Oktober** als Feiertag **abzuschaffen**:*

„Man hat den Eindruck, wir werden von Vaterlandsverrätern regiert.“

*Der **Mord an dem Filmemacher Theo van Gogh** durch einen marokkanischen Islamisten (siehe auch Seite 6) hat die **Niederlande zutiefst erschüttert**. Vor allem das vorherrschende, linksliberale Milieu der Multikulturalisten steht vor einem Scherbenhaufen, konstatiert die* Frankfurter Allgemeine *am 4. November:*

„Aus ihrer lärmigen Provo-Welt der schrillen Happenings, des höheren Spaßes der Autorenfehden, der schockierenden Filme sind die so aufgeklärten und spielerischen Intellektuellen Amsterdams unversehens in einen realen Kugelhagel, in archaische Ritualgewalt geraten. Und viele fragen sich, ob es nicht der Schlaf ihrer eigenen Vernunft war, der dieses Monster gebar.“

Die Süddeutsche Zeitung *vom 4. November zitiert den bekannten niederländischen **Schriftsteller Harry Mulisch**:*

„Was hier passiert, das ist Geschichte. Dieser Mord wird unser EU-Europa stärker verändern, als wir ahnen ... Die Politiker, die alles schönreden, haben jetzt Angst. Es wird gefährlich, denn die Ur-Holländer werden zurückschlagen ...“

*Schon im Jahre 2000 hatte der niederländische Publizist **Paul Scheffer** im* NRC Handelsblad *vor dem Fall einer **Eskalation der ethnischen Gegensätze** in seinem Land gewarnt:*

„Das multikulturelle Drama, das sich bei uns dann abspielt, könnte die größte Bedrohung für den gesellschaftlichen Frieden werden.“

*Der Volkswirtschaftsprofessor **Joachim Starbatty** wirft der **rot-grünen Bundesregierung** und den **Gewerkschaften** im* Focus *vom 8. November vor, bei den Reformen nur die Arbeitslosen zu belasten, während sie **ihrer eigenen Klientel** auch angesichts der Pleite noch großzügige **Zugeständnisse machten**:*

„Es trifft diejenigen, die bereits auf der Schattenseite stehen – die Arbeitslosen. Sie haben Kürzungen hinzunehmen, die bis ins privat Ersparte hineinreichen. Wie einseitig die Bundesregierung handelt, kann man daran erkennen, daß ihr zuvor der aggressiv auftretende Verdi-Vorsitzende Bsirske für den öffentlichen Dienst Lohnsteigerungen in Höhe von 2,4 Prozent hat abpressen können. Denen, die einen sicheren Arbeitsplatz haben, wird noch gegeben – bei leeren öffentlichen Kassen.“

Zweierlei Maß

Man berichtet gern und fleißig
von dem ominösen Jahr
neunzehnhundertdreiunddreißig
und der Wahl, die damals war:

Alle hätten's wissen müssen,
heißt's im Brustton der Moral,
und die Schuld nach solchen Schlüssen
lastet ewig und pauschal.

Andre Länder, andre Sitten:
Nicht wie einst nur Minderheit
hat die Mehrheit unbestritten
– trotz vier Jahren Probezeit –

dort in Wahlen klar entschieden
und den Auftrag prolongiert!
Heißt in Klartext Krieg statt Frieden –
doch die Welt, sie gratuliert ...

Pannonicus